ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Noch einmal der Name Manetho. Von W. Spiegelberg 321

Hethitisches *tri* und *si/epta* = „drei" und „sieben". Von H. Ehelolf 322

Zwei neue Gottesnamen in den lydischen Inschriften. Von W. Brandenstein . . . 328

Besprechungen: . . . . . 329—404

[Abrahams:] Jewish Studies in Memory of Israel Abrahams. (A. Sperber) 361

Andersen, J. C.: Myths and Legends of the Polynesians. (R. Thurnwald) 399

Baikie, J.: The Glamour of Near East Excavation. (W. Wolf) 329

Banerji, B.: Dawn of New India. (B. Breloer) . 389

Belaiew, N. T.: The history and development of Russian weights and measures. (O. Leuze) 333

Bilabel, F.: Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. III. Bd., 2. Hälfte. (J. Wolff) 345

Borchardt, L.: Die Entstehung der Pyramide. (U. Hölscher) 342

Bouvat, L.: L'Empire Mongol. (R. Hartmann) 377

Brown, W. N.: The Indian and Christian Miracles of Walking on the Water. (J. Witte) 383

Bryk, F.: Neger-Eros. (R. Thurnwald) . . 402

The Cambridge Ancient History. Vol. of Plates II. (F. Münzer) 329

Dörpfeld, W.: Alt-Ithaka. Bd. I u. II. (A. Köster) 331

Gardiner, A. H.: Catalogue of the Egyptian Hieroglyphic Printing Type. (G. Roeder) 340

del Grande, C.: Liturgiae preces hymni Christianorum e papyris collecti. (J. Leipoldt) 366

Griffith, F. Ll.: Oxford Excavations in Nubia. (A. Wiedemann) 344

Harris, R.: Traces of Ancient Egypt in the Mediterranean. (A. Köster) 340

Holmyard, E. J., and D. C. Mandeville: Avicennae de Congelatione et Conglutinatione Lapidum. (M. Pleßner) 374

Jackson, A. V. W.: Zoroastrian Studies. (J. C. Tavadia) 379

Jalla, L.: Sur les Rives du Zambèze. (H. Baumann) 403

Jampel, S.: Vorgeschichte des israelitischen Volkes und seiner Religion. 2. Aufl., I. Teil. (J. Lewy) 351

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

Pacific School of Religion Berkeley, Calif.

32. JAHRG. NR. 5

MAI 1929

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Krenkow, F.: The Poems of Ṭufail ibn ʿAuf al-Ghanawī and Aṭ-Ṭirimmāḥ ibn Ḥakīm aṭ-Ṭā'yī. Arabic Text edited and transl. (P. Schwarz) 369
Laufer, B.: The Giraffe in History and Art. (M. Hilzheimer) 330
O'Leary, de Lacy: Arabia before Muhammad. (W. Caskel) 366
Levy, R.: The Astrological Works of Abraham ibn Ezra. (M. Pleßner) 359
Mandeville s. Holmyard
Marchal, H.: Guide archéologique aux Temples d'Angkor. (H. Stönner) 388
Mowinckel, S.: Le Décalogue. (P. Volz). . . 353
Le Musée Guimet (1918—1927). (H. Stönner) 388
Noguchi, Y.: Hokusai. (F. E. A. Krause) 390
— Utamaro. (F. E. A. Krause) 390
Perckhammer, H. von: Edle Nacktheit in China. (E. Hauer) 397
Petrie, W. M. F.: Gerar. (M. Löhr). 347
— Objects of daily Use. (A. Scharff) . . . 341
[Poznański:] Livre d'Hommage à la Mémoire du Dr. Samuel Poznański. (G. Beer) 362
Prenzel s. Senseï.
Ray, S. H.: A comparative Study of the Melanesian Island Languages. (O. Dempwolff) 397
Rihani, A.: Ibn Sa'oud of Arabia. (J. Schacht) 376
Schwarz, P.: Iran im Mittelalter. VII, 2 (A. Christensen) 380
Senseï, O.: Der Blumen Köstlichkeit, eingeleitet u. übers. v. E. Prenzel. (E. Schmitt) 395
Stummer, F.: Einführung in die lateinische Bibel. (A. Allgeier) 364
Suali, L.: Der Erleuchtete. (J. Charpentier) 382
Suzuki, D. T.: Essays in Zen Buddhism. First Series. (F. E. A. Krause) 390
Taube, C.: Från Liao Ho till Gula floden. (E. Schmitt) 395
Thompson, E.: Suttee. (M. Winternitz) . . 384
Thompson, E. and Th.: Three Eastern Plays with a Terminal Essay on „Suttee". (M. Winternitz) 384
Till, W.: Die achmîmische Version der zwölf kleinen Propheten (Codex Rainerianus, Wien). (J. Leipoldt). 346
aṭ-Ṭirimmāḥ ibn Ḥakīm aṭ-Ṭā'yī s. Krenkow.
Ṭufail ibn ʿAuf al-Ghanawī s. Krenkow.
Wanninger, J.: Das Heilige in der Religion der Australier. (R. Thurnwald) 399
Wiener, H. M.: The Altars of the Old Testament. (J. Benzinger) 358
Wilhelm, R.: Chinesische Musik. (F. E. A. Krause). 390
— Geschichte der chinesischen Kultur. (F. E. A. Krause) 390
Wüst, W.: Stilgeschichte und Chronologie des Ṛgveda. (H. Güntert) 381

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 321—329
Allgemeines, Mittelmeerkulturen . . . 329—340
Ägyptologie, Griechisch-römisches Ägypten, Koptologie . . . . . 340—347
Altes und Neues Testament, Spätjudentum . . . . . 347—366
Arabistik, Islamistik . . . . . 366—377
Turkologie . . . . . 377—379
Iranistik . . . . . 379—381
Indologie . . . . . 381—390
Sinologie . . . . . 390—397
Australien, Melanesien . . . . . 397—402
Afrikanistik . . . . . 402—404

Zeitschriftenschau: Βυζαντινὰ καὶ Νεοελληνικὰ Χρονικά. Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher — Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'URSS — Deutsche Literaturzeitung — Doklady Akademii Nauk SSSR — Forschungsinstitut für Geschichte der Naturwissenschaften in Berlin — Gads Danske Magazin — Geist und Gesellschaft — Geografisk Tidsskrift — The Geographical Journal — Geographische Zeitschrift — De Gids — Göttingische Gelehrte Anzeigen — The Hibbert Journal — The Journal of Hellenic Studies — The Journal of the Palestine Oriental Society — The Journal of the Royal Asiatic Society — Journal des Savants — Journal of the Siam Society — Journal of the Society of Oriental Research — The Journal of Theological Studies — Islam — Islamic Culture — Italia Dialettale — Jülicher-Festschrift — Izvestija Obščestva Archeologii, Istorii i Etnografii pri Kazanskom G. Universitete — Kant-Studien — Kemi — Kőrösi Csoma-Archiv — Language — Literis — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien — Mitteilungen der Deutsch-Türkischen Vereinigung — Mitteilungen für Münzsammler — Museum — Nachrichten der deutschen anthropologischen Gesellschaft — Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen — Neue Allgemeine Missionszeitschrift — Neue Züricher Zeitung — Oriente Moderno — Prähistorische Zeitschrift — The Quarterly Journal of the Andhra Historical Research Society — Revue des Études Islamiques — Revue historique — Revue des Questions historiques — Rheinisches Museum — Rivista Indo-Greco-Italica 404—423

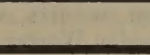
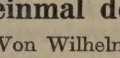
Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 423—424

OLZ

XXXII / 5 MAI 1929

Noch einmal der Name Manetho[1].

Von Wilhelm Spiegelberg.

Durch eine freundliche Mitteilung von H. Ranke werde ich darauf aufmerksam, daß auch für den demotischen Namen  eine griechische Transkription[2], und zwar Μαιθωτις als weiblicher Name[3] existiert. Damit wird, wie ich glaube, meine Lesung *M3ʿ.t-(n)-Dḥwtj* erschüttert, ja unmöglich. Die griechische Form zwingt zu der Lesung *M3ʿ-Dḥwtj* „wahr ist Thoth", und *m3ʿ* entspricht bohair. ⲙⲁⲓ „wahr, gerecht sein"[4]. Dieselbe Namensbildung liegt in dem n. pr. *M3ʿ-ʾnḫr·t* „wahr ist Gott Onuris" vor, für den die zerstörte Umschrift [Μαιεν]-ευριο[ς][5] (Genetiv) existiert. Dabei ist von Interesse, daß Pap. Berlin 3098,7 die Variante *Mr*  *-ʾnḫr* gibt, also für ⲙⲁⲓ „wahr sein" unetymologisch die ebenso lautende Partizipialform ⲙⲁⲓ- „liebend" einsetzt.

Nach Vorstehendem wird man den ägyptischen Namen, in dem ich das Urbild von Manetho zu sehen glaubte, nicht *M3ʿ.t-(n)-Dḥwtj* (= Μανεθως) sondern *M3ʿ-Dḥwtj* (= Μαιθωυτης) lesen müssen. Wir haben dann in der Doppelform den gleichbedeutenden Namen

a) *Dḥwtj-m3ʿ·w* = Θοτομους } „Thoth ist wahr
b) *M3ʿ-Dḥwtj* = Μαιθωυτης } (gerecht)"

eine Parallele zu Namen wie „Sobk ist gnädig", der sowohl als *Sbk-ḥtpj* = Σοχωτης wie als *Ḥtp-Sbk* = Ετπεσουχος erscheint, oder „Amon ist gnädig", der in den beiden Formen *ʾmn-ḥtpj* = Αμενωθης, Αμενωφις etc. und *Ḥtp-ʾmn* = Ετφ(var. Ετπ)εμουνις vorliegt.

Der Name Manetho bleibt also auch weiter ein Rätsel. Die von mir versuchte Erklärung *M3ʿ.t-(n)-Dḥwtj* „Wahrheit des Thoth" ist zwar lautlich, sprachlich und sachlich möglich, aber sie kann sich nicht mehr auf demotische oder hieroglyphische Schreibungen berufen.

1) Zu OLZ 31 (1928) S. 145ff. und 649ff.
2) Griffith: Rylands Pap. III 275[6].
3) Die männliche Form würde *Μαιθώτης lauten, wie ja Μαιθωυτης auch belegt ist (s. Preisigke: Namenbuch S. 202).
4) Ich wage die Vermutung, daß dieses ⲙⲁⲓ aus *mʿ3* (Metathese von *m3ʿ*) entstanden ist, wie ⲟⲩⲁⲁⲓ aus *wḏ3*.
5) Ä. Z. 45 (1908) S. 107. Statt ευριο[ς] lies ουριο[ς].

Hethitisches *tri* und *si/epta* = „drei" und „sieben".

Von Hans Ehelolf.

Mit dem B.-St. X ausführlich behandelten Ritual KBo V 1 (Bo 2001) sind inhaltlich eng verwandt: 1) der dort in einer Korrekturnote (S. 79) bereits genannte Text KUB IX 22; 2) das Fragment Bo 4951, von dem leider nur eine Spalte (wohl die Rs. einer ein(?)kolumnigen Tafel), auch diese nur in einem Ausschnitt und noch dazu ziemlich beschädigt, erhalten ist. An Übereinstimmungen trotz aller Abweichungen in der Reihenfolge der Ritualhandlungen zwischen KBo V 1 und Bo 4951 sind besonders zu nennen:

1) Bo 4951, 3: [GIŠ]*pa-a-ḫi-ša Ú.UL ḫa-al-aḫ-*[*zi*?
4:]*nu-uš-ša-an* I [GIŠ]*pa-aḫ-ḫi-ša·* [
5:]*par-ku-iš-zi* [GIŠ]*pa-aḫ-ḫi-ša da-a-an ḫa-al-*[*aḫ-zi*?

Dazu KBo V 1IV 32f.: *na-aš-ta* DUMU *ša-an-ḫa-an-zi*[1] [GIŠ]*pa*[2]*-aḫ-ḫi-ša-ḫa-aš-ši* (33) *ša-ra-a ḫa-al-ḫa-an-zi.* DUMU, in Bo 4951 an dieser Stelle weggebrochen, wird Z. 6 genannt; außerdem erscheint, was hier auf dasselbe hinauskommt, IBILA Z. 10 und Z. 17.

2) Bo 4951, 10 lautet:

nam-ma-kán [LÚ]*pa-a-ti-li-iš* IBILA *pa-ra-a da-a-i*, und der gleiche „Berufsname" erscheint Z. 18 in der Schreibung [LÚ. MEŠ]*ba-ti-le-e-eš.* Demnach ist also der KBo V 1 (und KUB

1) Dazu KlF I 148. Man beachte das *parkuišzi* von Bo 4951, 5.
2) So, nicht GIŠ PA- möchte ich gegen B.-St. X *12 IV 32 und S. 76 bis auf weiteres lesen wegen des bei ideogrammatischer Fassung sehr auffallenden Schwankens in der Komplementierung: *GIŠ PA-*a-ḫi-ša* (Bo 4951, 3) einer-, *GIŠ PA-*aḫ-ḫi-ša* (Bo 4951, 4, 5; KBo V 1 IV 32) andererseits. Neben der stehenden Schreibung GUL-*aḫ-ḫa/i/u-* ist ein GUL-*a-ḫa/i/u-* nicht zu belegen.

IX 22 und nur in diesen beiden Texten!) so häufige LÚ 𒄩-*ti-li*(-) statt LÚ *ḫattili*(-) (so B.-St. X; s. Index S. 83a) vielmehr LÚ*patili*(-) zu lesen, womit die a. a. Ort S. 1 behauptete Verknüpfung mit dem ethnischen Adverb *ḫattili*[1], die Schlüsse daraus und damit auch die Möglichkeit einer Übersetzung entfällt[2].

3) Bo 4951, 11 . . . . . *nam-ma a-pí-e-da-ni*
UD^KAM^-*ti* U-*uz-z*[*i-ia* . . . . .
12: *ke*[?]*-e*]*l*[?]*-di-ia ši-pa-an-ti.*

Dazu KBo V 1, I 26f., 34f.

4) Das allein freilich nichts beweisende Vorkommen des É *ši-nap-ši* (Bo 4951, 23), wozu man B.-St. X 90a (Index) vergleiche.

Aus diesem, wegen der nebenbei abfallenden Berichtigungen absichtlich etwas breiter gehaltenen Nachweis der engen Beziehung zwischen Bo 4951 und KBo V 1 ergibt sich nunmehr die volle Berechtigung, mit Z. 15 von Bo 4951:

]III-*ia-al-la* VII-*mi-ia ši-pa-an-ta-an-zi*[3]

trotz der abweichenden Wortstellung zu kombinieren KBo V 1 IV 35f.: *nu ši-ip-ta-mi-ia te-ri-ia-al-la ši-pa-an-da-an-zi.*

Es sind also die maskierten Schreibungen III-*ialla* und VII-*miia* in *teri-ialla* und *šiptamiia* aufzulösen, womit, unbeschadet der Bedeutung der beiden Wörter, *te-ri* und *ši-ip-ta* (zum Phonetischen s. Sp. 327) als die hethitischen Lautwerte der Zahlwörter „drei" und „sieben" erwiesen sind.

Obwohl nun bei dem sogleich in die Augen fallenden Indogermanismus dieser Zahlwörter wegen der Duplizität der Fälle[1] *teriialla* und *šiptamiia* etymologisch von „drei" und „sieben" unmöglich ganz zu lösen sind, empfiehlt sich dennoch sowohl wegen der schwankenden Wortfolge, die bezweifeln läßt, ob ein Zahlbegriff noch empfunden wurde, wie vor allem wegen der unklaren und unklar bleibenden Formantien, bei der Bedeutungsermittelung von der Etymologie zunächst einmal abzusehen.

Dennoch möge eine Auseinandersetzung mit Hrozný die Erörterung eröffnen, der — übrigens mit aller Zurückhaltung — „Sprache der Heth." S. 96 lediglich auf den Gleichklang hin das *šiptamiia* von KBo V 1 zu lat. *septimus* usw. in Beziehung setzen wollte[2]. Aber „am siebten Tage", wie Hr. zu erwägen gibt, kann *š.* schon deshalb nicht heißen, weil dieser auf Bo 4951 erst 4 Zeilen nach unserer Stelle (Z. 19) in der üblichen ideographischen Fassung genannt wird: *I·NA* UD VII^KAM^-*ma-kán*

---

1) Ganz beiläufig sei hier die Frage aufgeworfen: worauf beruht eigentlich das allgemein angenommene und nach allen Seiten hin ausgewertete Churrisch (bzw. Charrisch) als Bezeichnung einer der Sprachen der Boghazköi-Inschriften? Vor Abschnitten, die sich dieser Sprache bedienen, steht einzig und allein das Adverb *ḫur-li-li* (Weiterbildung von dem Stadt(Land)namen *ḫurlaš*: Götze, Madduwattaš S. 53), und dies erlaubt m. E. lediglich eine Benennung churlisch. Für „churrisch" dagegen wäre ein niemals vorkommendes **ḫur-ri-li* zu erwarten (die heth. Verbalformen *ḫu-ur-ri(tal)-li-an-zi* KUB XX 11 II(4),19, *ḫur-ri(tal)-li-an-z*[*i* KUB X 40 IV 5 haben in diesem Zusammenhange nichts zu suchen). Daß aber der LÚNAR URU*ḫurlaš* mit dem häufigen LÚNAR URU*ḫurri* (auf den niemals Fremdsprachiges folgt!) identisch wäre, wie Götze a. a. O. Anm. 3 will (die Stelle KUB VII 55 Vs. 5 ist dort zu streichen), kann ich aus dem Material nicht herauslesen. Und doch scheint heute, nachdem der klare Zusammenhang mit der Stadt *ḫurlaš* einmal erkannt ist, die Gleichung churlisch = churrisch nur aus dieser vermeintlichen Identität des LÚNAR URU*ḫurlaš* mit dem LÚNAR URU*ḫurri* hergeleitet zu werden. Indes beweist doch das Vorkommen eines LÚNAR URU*ḫurri* schlechthin so wenig, daß von ihm die Bezeichnung einer Sprache abzuleiten wäre, wie die Tatsache des LÚNAR URU*kaniš* oder etwa eines LÚNAR URU*za-ri-i-mi-*.[KUB VIII 41 III 7 nach dieser Richtung hin etwas besagt. — Das Churlische steht in engster Beziehung zu der Sprache des Mitanni-Briefes. In Duplikattexten aber wechselt das „Land *ḫurlaš*" mit dem „Lande *mittanni*" (Götze a. a. O. Anm. 3).

2) LÚ]*pa-a-ti-li-iš* übrigens bereits KUB IX 22 II 13.

3) Es folgt unmittelbar SAL-*za-ma-za*[. Z. 16: *ḫa-ra-a*]*-ú-ni da-a-an par-ku-nu-zi.* Danach Paragraphenstrich, danach noch 8 Zeilen in Resten erhalten. — Der Text KBo V 1 beendet also mit dem Schluß der „ersten", ihrerseits als „beendet" bezeichneten Tafel das Gesamtritual keineswegs, bricht vielmehr ganz unvermittelt ab.

1) Wäre etwa in Bo 4951 *te-ri-ia-al-la* VII-*mi-ia* geschrieben, würde ich für *šiptamiia* etymologischen Zusammenhang mit „sieben" noch nicht zu behaupten wagen, sondern eine Schriftspielerei nach Art des akkadischen D V-I-I = Dí-gì-gì oder KURkar-Ddun-V-VI = KURkar-Ddun-já-àš (Thureau-Dangin, Syll. Accad. S. 51 Nrr. 284/5) mindestens noch für möglich halten. (Vgl. für das Ägyptische Sethe, Von Zahlen und Zahlworten S. 8 Anm. 2). — Daß auch die Hethiter ganz gelegentlich Sinn für Ähnliches hatten, mag neben den bekannten spielerischen und „tiefsinnigen" Schreibungen der Eigennamen des Hattušili und Muršili (s. ferner für Šuppiluliuma KlF I 144, Anm. 3) die Stelle KUB IX 32 Vs. 22 lehren: *A.MI.LÚ.UT.TI* (LÚ seinerseits Ideogramm für *amīlu*). Die Priorität haben freilich auch hier die Akkader: Thureau-Dangin a. a. O. S. 28, Nr. 157a.

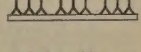
2) S. ferner E. H. Sturtevant, Language IV S. 6 mit Anm. 28 und den dort genannten [auf einer deutschen öffentlichen Bibliothek nicht vorhandenen, deshalb mir nicht zugänglichen] Aufsatz von Kellog, Hittite Numerals S. 60ff.

„am siebten Tage aber“[1], und an einen anderen durch das Ordinale ausgedrückten „Zeitabschnitt“ (Hr. a. a. O. Anm. 3), also etwa „zur siebten“, scil. „(Doppel)stunde“ ist bei dem gänzlichen Fehlen derartiger Angaben in den Ritualinschriften ebenfalls nicht zu denken. Abgesehen davon, daß bei einer solchen Fassung die schwankende Stellung des *š.* bedenklich wäre, denn derartige Zeitbestimmungen eröffnen den Satz[2]. Rein ideographisch KBo V 1 I 56f.: *I-NA* UD II^{KAM}-*ma* II *tu-ḫal-zi ši-pa-an-da-an-zi*; nahezu phonetisch KUB VII 1 I 4f.: *ḫa-an-te-ez-zi-kán* UD-*ti* UDU-*i-ia-an-ta-an i-na-na-aš* ^{D}UD-*i* (5) *ši-pa-an-ta-aḫ-ḫi*.

Also etwa, um noch weiter in Hrozný's Spuren zu bleiben, *šiptamiia* nicht Ordinale, sondern Multiplikativum? Vorweg sei hier auf *teriialla* kurz eingegangen. Allgemein steht nach B.-St. X 15f. fest, daß direktes Objekt zu *šipant-* entweder (u. zw. seltener) ein Göttername ist, was für unsere Stelle außer Betracht bleibt, oder Bezeichnungen für Tiere und flüssige Substanzen. Wenn sich nun Bo 2375 (Ritual; Duplikat ist Bo 553) III 14[3] findet: I GAL GIR_4 *ta-ri-ia-la* = „ein Asphaltgefäß (B.-St. X 56) mit *t.*“, so wird man mit gutem Recht dies *ta-ri-ia-la* mit dem *te-ri-ia-al-la* von KBo V 1 gleichsetzen und in diesem die als Trankopfer dargebrachte „flüssige Substanz“ sehen dürfen. Will man nunmehr übersetzen: „*teriialla* bringt man sieben Mal als Trankopfer dar“, so erhebt sich auch hiergegen das schon betonte Bedenken[4], daß *šiptamiia* (bzw. VII-*miia*) in KBo V 1 vor, in Bo 4951 hinter das zu *šipantanzi* gehörige Objekt gestellt wird, während, wie eine Durchsicht sämtlicher Belegstellen für *šipant-* (bzw. BAL-) ergeben hat, das in Ziffern gegebene Multiplikativum ausnahmslos unmittelbar vor dem Verbum seinen Platz hat[5]. Es ist nicht einzusehen, warum in einem Falle wie diesem die Wortstellung nicht auch für das Hethitische verbindlich sein sollte, so oft wir auch sonst bei der Umsetzung des ideographisch gebotenen Sprachstoffes ins Hethitische von der durch die Syntax des Akkadischen erzwungenen Wortfolge abweichen müssen.

Nunmehr bleiben für *šiptamiia*, da es mit einem Zahladverb nichts ist, nur noch wenige Möglichkeiten: Neben der, *šiptamiia* als Dat./Loc. eines Gefäßnamens (vgl. ^{DUG} *ḫuppari* und häufigeres undeterminiertes (!) *ḫuppari šipanti*: B.-St. X 40f.) oder auch als Dat./Loc. eines Kultortes (vgl. *ke-el-di-ia-ia* IX MUŠEN$^{HI.A}$ I SILÁ-*ia ši-pa-an-ti*: KUB XV 32 II 20) zu deuten, vor allem, was wegen der wechselnden Wortfolge die nächstliegende Lösung ist, *teriialla* und *šiptamiia* koordiniert zu fassen, in *š.* also ebenfalls Bezeichnung einer Flüssigkeit zu sehen. Für die ganz geläufige Asyndese[1] wäre sodann auf KAŠ GEŠTIN *šipanti* KUB IX 3 I 26, XVII 28 II 38, III 12, XX 35 III 13, auf *ta-ua-al ua-al-ḫi* GEŠTIN-*an* KUB XX 59 V 11f., 15f., *ta-ua-al ua-al-ḫi* KUB XI 26 IV 10 u. a. m. zu verweisen.

Und nur auf diese Koordination weist nun auch der beiden Wörtern gemeinsame etymologische Zusammenhang: Ist *teriialla* irgendeine von dem Zahlbegriff „drei“ hergeleitete Flüssigkeitsbezeichnung, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach trotz der abweichenden Nominalbildung für das etymologisch mit „sieben“ in Beziehung stehende *šiptamiia* das Gleiche gelten. Mehr ist aber auch kaum zu sagen, da sich für eine semantische Festlegung gar zu verschiedene Möglichkeiten zur Wahl anbieten: man könnte an die Kelterung (3, 7 Mal) oder auch an die Gärung (3, 7 Tage?) denken, kann ferner vermuten, daß es sich um Mixturen (aus 3 oder 7 Bestandteilen[2]) handelt, usf. Abzulehnen ist nur die Annahme einer Qualitätsbezeichnung („dritter, siebter Güte“). Hier wäre der etymologische Zusammenhang gewiß noch deutlich empfunden worden, was der wechselnden Anordnung der Glieder entgegengearbeitet hätte.

Sprachliche Parallelen, will man sich einmal entschließen, auf die weiterbildenden Elemente *-alla* und *-miia* nicht eben viel zu geben, sind leicht beizubringen. Am auffallendsten vielleicht in den ägyptischen ideographisch , und so fort bis 

1) Eben wegen des *-ma* „aber“ kann der „siebte Tag“ vorher nicht erwähnt sein.

2) Dies Argument richtet sich nunmehr auch gegen die B.-St. X 77 fragend vorgeschlagene Fassung.

3) Ebenda folgt unmittelbar: (15) I GAL GIR_4 *ua-ar-du-le-e-eš* (16) I GAL GIR_4 GEŠTIN *ma-aḫ-la-aš ḫu-el-pi-iš* (17) I GAL GIR_4 *aš-ḫa-i-ú-ul* I GAL GIR_4 *ir-ḫa-* . [.

4) Abgesehen übrigens auch davon, daß uns bereits Multiplikativa auf *-anki* bekannt sind.

5) Aus der Fülle der Belege: *šipanti* mit unmittelbar vorhergehendem I.*ŠÚ*: KUB XII 12 VI 43; II.*ŠU*: KUB II 4 IV 16; III.*ŠU*: KUB XX 46 IV 6ff.; V.*ŠU*: KUB II 13 II 63; VII.*ŠU*: KUB VII 13 Rs. 19; IX.*ŠU*: KUB IX 31 II 5; XII. *ŠU*: KUB II 13 IV 19; XIII.*ŠU*: KUB II 13 I 48.

1) Gegen die Versuchung, *teriialla šiptamiia* zu analysieren als *teriiall-a šiptami-ia* („sowohl *t.* als auch *š.*“, was übrigens stilistisch höchst befremdend wäre), verwahrt Bo 2375 III 14 mit seinem GAL GIR_4 *ta-ri-ia-la*, wo von einem „und“ keine Rede ist.

2) Diese könnten z. B. und u. a. sein (nach akkadischem Muster): *dišpu, ḫimetu, šizbu, šikaru rēštū, karanu, šamnu ṭābu* „Honig, Rahm, Milch, Primabier, Wein, Feinöl“.

geschriebenen Stoffbezeichnungen, die auch sprachlich aufs deutlichste mit den entsprechenden Zahlwörtern im Zusammenhange stehen[1]. Vgl. ferner, gleichzeitig als Belege dafür, wie weit sich derartige Wörter in ihrer Bedeutung von den ihnen zu grunde liegenden Zahlbegriffen entfernen können, aind. *saptakī* „ein weiblicher Gürtel[2]", arab. *ʿušarāʾu* „Kamelin im letzten, mit dem Ende des 10. Monats einsetzenden Abschnitt ihrer Trächtigkeit[3]", arab. *ḥimsun* „Wüste" (oder „Wüstenreise"), „in" (bzw. „auf") „der die Kamele wegen Wassermangels erst am 5. Tage nach der voraufgegangenen Tränkung wieder zu trinken bekommen[4]", Chamsin „der 50 Tage lang wehende Wind", „Pfingsten", im Zusammenhang mit den genannten ägyptischen Stoffnamen unser „Zwillich", „Drillich" usw.

Alles in allem ist die Frage nach der Bedeutung, auf die einstweilen eine über ein „Wahrscheinlich" hinausgehende Antwort nicht gegeben werden kann, von untergeordnetem Wert gegenüber der Tatsache, daß uns eine in eng verwandten Texten auftauchende und an und für sich recht belanglose Ritualstelle dank der ziffernmäßigen Schreibung in dem einen, der phonetischen in dem anderen Exemplar die lautliche Gestalt zweier hethitischer Zahlwörter in die Hand gespielt hat und daß sich diese als indogermanisch vom reinsten Wasser entpuppen. — Zum Lautlichen vom rein hethitischen Standpunkt aus nur so viel: in dem Äquivalent für „drei", syllabisch *te-ri* oder *ta-ri* geschrieben, darf man bei der Unfähigkeit der Keilschrift, Doppelkonsonanz im Anlaut wiederzugeben[5], ohne weiteres ein lautliches *tri* erblicken, ja, der schwankende Vokalismus der ersten „Silbe" befürwortet das geradezu. Über die Quantität des *i* sagt die Schreibung nichts aus. — Hinter *ši-ip-ta* „sieben" verbirgt sich lautlich entweder ein *sipta*[6] oder bei dem leidigen Schwanken der hethitischen Orthographie zwischen *i* und *e* ein *septa*, was man bevorzugen wird. — Wie weit gerade diese Formen[7] zu dem sonstigen Indogermanismus des Hethitischen stimmen, das zu entscheiden und auszuwerten, muß den Indogermanisten überlassen bleiben[1].

1) Vgl. Sethe, Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen II S. 215ff.

2) Böthlingk, Sanskrit-Wb. in kürzerer Fassung VII 47.

3) Brünnow-Fischer, Arab. Chrestomatie$_4$ S. 83a.

4) Ebenda 37a.

5) Vgl. Friedrich, KlF I 101.

6) Zu *š* unserer Umschriften = lautlichem *s* im Hethitischen s. u. a. Ed. Meyer, SBPAW 1925 (XVIII) S. 244 Anm. 1.

7) Der Zufall will es, daß uns die Zahlwörter „drei" und „sieben" innerhalb der Boghazköi-Texte in den sogenannten „Pferdeinschriften" bereits unter den „indischen" Formen *ti-e-ra-* (=*tera-*) und *ša-at-ta-* (= *satta-*) überliefert sind: Jensen, SBPAW 1919 (XX) S. 367ff.

Zwei neue Gottesnamen in den lydischen Inschriften.

Von W. Brandenstein.

Für das Verständnis meiner Beweisführung sind folgende Kenntnisse des Lydischen nötig: Wie aus der lydisch-aramäischen Bilingue[2] hervorgeht, leitet akad (oder mit anderen Suffixen akit, aktin) immer einen Satz ein. Das enklitische -k („und") kann vorausgehendes ś, d ausstoßen; ebenso -ν, wie aus folgendem Beispiel ersichtlich wird (Sardis, VI/II, No. 2/10): artimuν ibśimναν kulumνak. Das letzte Wort steht parallel zu ibśimναν, ist also aus *kulumναν entstanden. Wir übersetzen: „(durch) Artemis, die ephesische und die koloische".

Wir finden nun in der Inschrift No. 46/3 (Hamidie) die Stelle aktin asraν artimuk. Das letzte Wort steht (s. o.) für *artimuνk (-k = „und"). Wir übersetzen darum: „nun das (ist) (durch) Asra und Artemis . . ." Asra ist also ein Gottesname. Die Gleichsetzung mit Ahura ist naheliegend, insbesondere wegen der Form Assara[3], die der iranischen Ahura entspricht. Dabei ist zu beachten, daß dem Paare Asra — Artemis das iranische Paar Ahura-mazda — Anahita gleichzustellen ist, da Anahita (Αναιτις! oder Αναειτις!) schon im Altertum der Artemis gleichgesetzt wurde.

Bei Hesych lesen wir in einer Glosse παρα δε Λυδοις ὁ Ζευς Ζευσις. Littmann Sardis VI/I, S. 11) hat Ζευσις in taνśaś wiederzuerkennen geglaubt. Die Ähnlichkeit ist jedoch nur eine beiläufige; denn wir finden in Karien ein viel besser passendes Ταυσας[4]. Ich glaube nun, Ζευσις in †ivs zu finden. Daß † einen Zischlaut bezeichnet, zeigen vermutliche Schreibvarianten mit ś. † könnte also eine dentale Affrikata sein. Lydisches i und griechisches ε entsprechen einander (vgl. aliksantruλ: Αλεξαν-

1) Es sei hier lediglich noch der Hinweis gestattet auf das bereits bekannte, in dem Kompositum *dā-ĵuga-* vorliegende *dā-* „zwei": Hrozný, Sprache der Heth. S. 93. Hierzu weiter *da-a-an* (oder *ta-a-an*) = iterum (Hrozný, Heth. Texte S. 175 Anm. 12), wohl auch = „desgl." (KlF I 150 Anm. 4), und das in Bo 3263, linke Spalte, mehrfach begegnende *da-a-ak-ki*, so z. B. Z. 7:]GAB.*ŠU A.NA* GAB.*ŠU da-a-ak-ki* (in gleicher Formel andere Körperteilnamen). Dazu KUB IX 34 II 24ff., z. B. 41: UZUTI-*an-za* UZUTI-*i* KI.II, was Identität von *da-a-ak-ki* (<**dā-nki*?) und KI.II = „ditto" beweist.

2) Kahle-Sommer, Kleinasiatische Forschungen, Bd. I, S. 18ff.

3) F. W. König, Ahura-mazda, in Reallex. der Assyriologie, Bd. I, s. v.

4) Bulletin de Correspondance hellénique IV, S. 297, Zl. 64, bzw. S. 304, Zl. 64.

δρου). Das lydische s ist „a voicelles s" (Littmann, a. a. O. S. 10). Die griechische Endung -σις ist daher als Versuch zu bewerten, das scharfe (und zweigipflige ?) lydische s wiederzugeben und der griechischen Wortbildung anzupassen. Das Wort kommt zweimal vor: in No. 47/13 ist es Subjekt (↑ivs) im Nachsatz der Fluchformel (?); in der 24zeiligen Inschrift No. 10/11, die auffallenderweise keinen Gottesnamen enthielte, wenn nicht unserer Wort einer wäre, finden wir den Obliquus ↑ ivv, zusammen mit dem schon erwähnten Beinamen tavśẽv (allerdings von ihm durch ein Wort getrennt).

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

Baikie, James: The Glamour of Near East Excavation. An account of the treasure-hunt for the buried art, wisdom and history of the Ancient East, from the Nile to Babylon, the Adventures, disappointements and triumphs of the hunters, and the knowledge thus acquired of the ancient world. London: Seeley, Service & Co. 1927. (348 S. m. zahlr. Abb.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Walther Wolf, Leipzig.

Nach dem Vorwort des Verfassers ist es der Zweck des Buches, im englischen Volke das Interesse an der Ausgrabungstätigkeit zu steigern und damit für deren finanzielle Unterstützung zu werben. Aus der Geschichte der archäologischen Arbeiten in Ägypten, Mesopotamien und Palästina greift er mit geschickter Hand einzelne Episoden heraus, die ihm interessant oder in besonderem Maße geeignet erscheinen, den Reiz des Ausgrabens in das rechte Licht zu setzen. Mit dem genannten Zweck des Buches hängt es wohl zusammen, daß er sich im wesentlichen an die englischen Unternehmungen hält und z. B. von den deutschen Arbeiten nur der Ausgrabung Babylons ein eigenes Kapitel widmet.

Jedenfalls ist das Buch von der ersten bis zur letzten Seite fesselnd geschrieben, zumal für den gebildeten Laien, für den es in erster Linie bestimmt ist. Es hat überdies den bemerkenswerten Vorzug, daß sein Verf. sich überall als ein wohlunterrichteter und gewissenhafter Führer erweist. Es schildert nicht nur, wie der Titel verspricht, den romantischen Reiz der Ausgräberei, sondern erzeugt auch im Leser eine Vorstellung davon, in wie hohem Maße das Material zur Menschheitsgeschichte durch die archäologischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte Bereicherung erfahren hat und diese auch weiterhin zu erhoffen ist, welch' gewaltigen Weg aber auch die Ausgrabungstechnik seit den Zeiten der Belzoni, Drovetti, Layard, Botta und anderer bis auf unsere Tage zurückgelegt hat.

The Cambridge Ancient History, ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. of Plates II, prepared by C. T. Seltman. Cambridge: At the University Press 1928. (XII, 121 S. m. Taf.) gr. 8°. 9 sh. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

Der zweite Tafelband gehört zum fünften und sechsten Textband des Gesamtwerks, deren Inhalt die griechisch-makedonische Geschichte des 5. und 4. Jahrh. v. Chr. ist (s. OLZ 1928, 456ff.). Eigenstes Werk des Herausgebers sind fünf Münztafeln; eine Tafel gibt zwei Beispiele griechischer Stadtbefestigungen; vier Tafeln bringen ägyptische Monumente der Spätzeit von den Saïten bis zu den Ptolemaeern. Die übrigen fünfzig Tafeln bieten je zwei bis drei Denkmäler griechischer Kunst in folgender Anordnung: Spätarchaische Zeit bis zu den Perserkriegen, frühklassische Zeit bis zur Mitte des 5. Jahrh., klassische Kunst der zweiten Hälfte des 5. Jahrh., in jedem Abschnitt erst Skulptur, dann Malerei; Architektur des 5. Jh.; klassische Kunst des 4. Jahrh. in der Reihenfolge Plastik, Malerei, Baukunst. Viele der Abbildungen sind nach Originalphotographien hergestellt. Der Text beschränkt sich auf die nötigsten sachlichen Angaben und verweist auf die entsprechenden Stellen der zusammenhängenden Darstellung; fast nur bei den Bauwerken ist er ausführlicher und selbständiger. Über solch eine Auswahl von Abbildungen wird man im einzelnen leicht verschiedener Meinung sein; darum soll es kein Tadel des hier Gebotenen sein, wenn ich wünschte, es wäre neben dem kunstgeschichtlichen auch der rein historische Gesichtspunkt mehr zur Geltung gekommen, z. B. daß außer dem Didrachmon des Themistokles auch das Ostrakon mit seinem Namen im Bilde zu sehen wäre, außer den Alexanderporträts der Münzen, des Sarkophags, des Mosaiks auch eines der plastischen, außer den attischen Grabstelen mit friedlichen Familienszenen auch ein Kriegerdenkmal, außer korinthischen Kapitälen auch die delphische Schlangensäule und der Löwe von Chaeronea, außer dem Bildnis des Sokrates auch ein und das andere gutbezeugte bedeutender Persönlichkeiten, etwa Perikles und Demosthenes und die hier gewiß am rechten Platze stehende Doppelherme des Herodot und Thukydides. Man wende nicht ein, daß dergleichen Abbildungen anderwärts leicht zu finden wären; das Streben, möglichst viel Unbekanntes zu bieten, liegt ersichtlich dem Herausgeber fern und würde gar nicht zu dem Wesen des Gesamtwerks passen.

Laufer, Berthold: The Giraffe in History and Art. With 9 plates in photogravure, 23 text-figures and 1 vignette. Chicago: Field Museum of Natural History 1928. (100 S.) 8°. = Field Museum of Natural History. Department of Anthropology, Leaflet No. 27. Bespr. von Max Hilzheimer, Charlottenburg.

In dieser eingehenden Monographie geht der Verfasser der Frage nach, wann die Giraffe zuerst bei den einzelnen Kulturvölkern bekannt geworden ist und wie sich die Kenntnis von ihrem Aussehen mit zunehmender Bekanntschaft allmählich entwickelt hat. Er zieht

schriftliche Berichte und künstlerische Darstellungen zu ihrer Antwort heran.

Er teilt seinen Stoff in 11 Kapitel ein. Zunächst gibt er eine naturgeschichtliche Einleitung. Dann behandelt er die Giraffe im alten Ägypten, in Afrika außerhalb Ägyptens, bei Arabern und Persern, bei den Chinesen, in Indien, bei den klassischen Völkern, in Konstantinopel, während des Mittelalters, während der Renaissance, im 19. Jahrh. und später. Eine Bibliographie schließt das Werk, welches einen vorzüglichen Überblick über den ganzen sehr interessanten Stoff bietet. Bei den beiden Kapiteln, die afrikanische Länder behandeln, hätte der Verfasser vielleicht in Erwägung ziehen sollen, ob nicht bildliche Darstellungen in Gegenden, wo heute die Giraffe fehlt, bedeuten, daß sie früher dort vorgekommen ist. Für Ägypten steht eine solche ehemalige weitere Verbreitung fest. Auf prädynastischen Darstellungen erscheint die Giraffe als einheimisches Tier, auf späteren lediglich als eingeführt. Auch die Darstellung im Lande der Tuareg kann eine solche ehemalige weitere Verbreitung bedeuten. Es braucht sich nicht notwendig um einen Import zu handeln, wie der Verfasser annimmt. Ebenso hätte vielleicht versucht werden können, aus den Felsenzeichnungen der Buschleute die ehemalige Verbreitung der Giraffe in Afrika zu erschließen. Das sind aber kleine Ausstellungen bei dem großen, vom Verfasser gewissenhaft gesammelten und verarbeiteten Stoff. Die Ausführungen geben einen erschöpfenden Überblick über das behandelte interessante Kapitel.

Dörpfeld, Wilhelm: **Alt-Ithaka.** Ein Beitrag zur Homer-Frage. Studien und Ausgrabungen auf der Insel Leukas-Ithaka. Unter Mitarbeit von Peter Goessler, Ernst van Hille, Wilfried von Seidlitz, Richard Uhde. I. Bd. (XV, 399 S.) II. Bd. (S. 400—436, 89 Taf., 20 Karten.) 4°. München: Richard Uhde 1927. Bespr. von August Köster, Berlin.

Die Fragen, die Verf. in seinem neuesten Werk zu beantworten sucht, sind uralt. Schon im Altertum waren die Homerforscher über die Lage der in der Odyssee geschilderten Inseln verschiedener Meinung, wie noch heute. Verf. hat nun Jahrzehnte hindurch in ernstester Weise sich mit den Fragen der homerischen Geographie beschäftigt und, wie wohl kein Zweiter, alles studiert, was jemals darüber geschrieben worden ist. Er kennt auf den Inseln selbst sozusagen jeden Stein und hat durch Ausgrabungen auf Leukas Reste des homerischen Zeitalters aufgedeckt, die er auf Odysseus und seine Dynastie zurückführt, so daß alle Möglichkeiten ausgenutzt wurden, zu einer Entscheidung zu kommen. Hat nun D. die Fragen endgültig gelöst? Wenn es sich darum handelt, welches die vier Inseln sind, die Homer als zum Reich des Odysseus gehörend schildert, und ob das heutige Leukas zu diesen Inseln zu rechnen ist, so möchte ich sagen: Ja! Die Frage scheint mir geklärt, und wir müssen wohl zustimmen, daß Leukas die alte Königsinsel des Odysseus ist. Nun geht D. aber weiter und sucht auf Leukas alle Orte Ithakas, die im Epos eine Rolle spielen, — und findet sie auch. Gewiß, die Beschreibung stimmt, und daß die Örtlichkeiten, wie sie heute sind, nicht das gewesen sein könnten, was Homer schildert, soll nicht bestritten werden, aber ob Homer diese Orte meint, das vermag ich nicht zu glauben. Aber das sind Fragen, die nie entschieden werden können, und D. wird mit seinen Theorien immer mehr oder weniger Zustimmung finden, je nach der Einstellung des Lesers, der entweder Homer als den phantasiebegabten, schöpfenden und gestaltenden Dichter bewertet, oder als den berichtenden Chronisten. Freilich waren die Epen der damaligen Zeit nicht so frei der Phantasie entsprungen, wie manche neuere Werke der Literatur, es waren Heldengesänge zum Preise der Vorfahren und Stammeshelden, und es lag ihnen unbestritten ein historischer Kern zugrunde. Aber mochte auch der Inhalt in allgemeinen Umrissen gegeben sein, alles andere: die Form, die Entwicklung der Handlung, die treibenden psychologischen Momente, wie alle Einzelheiten von Zeit und Ort gehören dem Dichter an, der wenig darnach fragt, ob die Örtlichkeit, wie er sie erschaut, der Natur entspricht. Oder sollte Homer der kleinen Insel wegen, die dort im Meere lag, die ganze Szene, wie die Freier bei Asteris zu Schiffe dem Telemach auflauern, eingefügt haben? Sicher nicht! Überfälle zur See, Auflauern im Hinterhalt in Lee einer Insel, andererseits wieder Ausweichen der Gefahr durch Änderung des Kurses oder Fahrten bei Nacht, waren in jener Zeit, da es an Piraten auf dem Meere nicht fehlte, allgemein bekannt, und dem Dichter gaben sie ein dankbares, wirkungsvolles Motiv, von dem er Gebrauch macht, ganz unbekümmert darum, ob die Insel vorhanden ist, oder nicht. Deshalb lohnt es sich nicht, die Insel Asteris zu suchen. Auch einen Hafen nach der homerischen Beschreibung bestimmen zu wollen, halte ich für unmöglich. Der Dichter hat von einem guten Hafen eine ganz bestimmte Vorstellung. Das Ideal eines homerischen Hafens, der Eigenart der damaligen Seefahrt angepaßt, ist eine tief ins Land einschneidende Bucht,

von hohen Ufern umgeben, durch die der Wind abgehalten wird. Die Einfahrt sei eng, nach dem Meere zu sei die Bucht durch vorspringende Landzungen in Form von hohen Felsen, die als Wellenbrecher dienen, möglichst abgeschlossen (Od. X, 90), damit bei auflandigen Winden der Seegang nicht bis in den Hafen dringt und im Hafen größere Wellen erzeugt (Od. X, 93f.). Ein Sandstrand zum Landen (Od. IX, 138, 546) und zum Aufschleppen der Fahrzeuge bei längerem Aufenthalt am Fuße der hohen Ufer ist erforderlich (Od. X, 403; XII, 3). In der Nähe muß eine Quelle vorhanden sein, damit die Seeleute sich mit Trinkwasser versehen können (IX, 85, 141; X, 56, 107; XII, 306), auch eine oder mehrere Grotten gehören zu einem guten Hafen, als Unterkunft bei schlechtem Wetter für die Seeleute, die, auf ihre offenen Boote angewiesen, kein Dach über dem Kopfe hatten. (IX, 140; X, 404). Nicht alle diese Eigenschaften sind stets bei einander, aber im Epos dort, wo es dem Dichter darauf ankommt, den Eindruck eines vorzüglichen Hafens zu erwecken. Und so schildert er in gleicher Weise den Hafen der Lästrygonen, wie auch den Phorkyshafen auf Ithaka. Einen solchen Hafen darf man natürlich geographisch nicht bestimmen wollen, entspricht aber zufällig eine Bucht im allgemeinen diesen Anforderungen, so beweist dies m. E. für die Örtlichkeit nichts, denn der Dichter verlegt ihn eben dahin, wo er ihn braucht, das ist sein gutes Recht. Braucht er für den Gang der Handlung an Bord eines Schiffes eine Scheibe Wachs (Od. XII, 173) so ist sie eben vorhanden, und wir dürfen nicht darnach fragen, zu welchen Zwecken wohl die homerischen Schiffe Wachs mit sich führten!

Wer in Homer, wie ich, den Dichter sieht, muß zu einer Ablehnung der Ansicht D.s kommen, wer dagegen in Homer den Geschichtsschreiber, Geographen und Chronisten erblickt, der genau den geschichtlichen Vorgängen in seiner Schilderung sich anschließt, und die Natur des Schauplatzes aufs genaueste berücksichtigt, wird D.s Ausführungen zustimmen müssen. Ich würde in dem Falle sogar noch etwas weiter gehen und die Konsequenzen ziehen: Homer war auf Ithaka geboren, oder hat doch lange dort gelebt, — das beweist seine verblüffende Ortskenntnis!

Belaiew, N. T.: The history and development of Russian weights and measures. In Seminarium Kondakovianum, Recueil d'études. I. 1927. (S. 247 bis 288.) Prag: Seminarium Kondakovianum 1927. Bespr. von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser behandelt in einer russisch geschriebenen Abhandlung (S. 247—285) in fünf Abschnitten 1. die königliche ägyptische Elle, 2. die geodätische Elle und den olympischen Fuß, 3. Philetärische Maße, 4. Talent, Mine, Drachme, 5. Russische Maße.

Anschließend gibt er in englischer Sprache ein Resumé (S. 286—288). Er stellt darin die Ansicht auf: in den russischen Maßen und Gewichten haben sich antike Maßeinheiten in ungewöhnlicher Stabilität erhalten. Allerdings führt er die russischen Maße nicht auf die Maße eines und desselben antiken Systems oder eines und desselben antiken Staates zurück, sondern auf Maße, die ganz verschiedenen Systemen und Staaten angehörten: a) Die russischen Längenmaße können nach seiner Meinung direkt auf die sog. Philetärischen Längenmaße des Pergamenischen Reichs zurückgeführt werden; b) in den russischen Gewichten glaubt er antike Gewichts- (oder Münzgewichts-) Einheiten verschiedener Systeme wiederfinden zu können, nämlich

im Zolotnik = 4,27 g die „attische Solonische Münzdrachme",
im russ. Pfund = 96 Zolotnik = 409,53 g die „alte babylonische Goldmine",
im Ansyr = 128 Zolotnik = 546 g die „alte babylonische Silbermine",
im Bezmen = 240 Zolotnik = 1022 g die „schwere babyl. Gewichtsmine",
im halben Bezmen = 120 Zolotnik = 511 g die „leichte babyl. Gewichtsmine",
im Kontar = 100 Pfund = 9600 Zolotnik = 40953 g das Alexandrinische Talent;

c) bei den Hohlmaßen für Trockenes findet Belaiew

im Chetverik = 26,24 l die attisch-römische Amphora,
im Pajak = 2 Chetverik = 52,48 l den alexandrinischen Medimnos.

B. denkt sich den Hergang so, daß die skythischen Anwohner der Nordküste des Pontus die Maße der fremden Händler adoptierten, die in hellenistischer Zeit bei ihnen Korn und andere Produkte holten, und daß diese Maße sich dann in merkwürdiger Stabilität durch zwei Jahrtausende in Südrußland erhielten und schließlich zu offiziellen Maßen des russischen Reiches wurden.

Gegen die im Vorstehenden kurz wiedergegebene Hypothese B.s lassen sich m. E. manche Bedenken geltend machen. Daß die auf einer niedrigeren kulturellen und wirtschaftlichen Stufe stehenden Anwohner des Pontus von den zu Handelszwecken zu ihnen kommenden Kaufleuten die bei diesen üblichen Maßnormen übernommen hätten, wäre an sich gewiß sehr wohl möglich. Aber ein erstes Bedenken gegen B.s Ansicht wird durch die Mannigfaltigkeit der Entlehnungen hervorgerufen, die B. annehmen muß. Die Anwohner des Pontus hätten darnach ihre Maße

bunt zusammengestoppelt aus allen möglichen Systemen, die Längeneinheit aus dem im pergamenischen Reich geltenden System, die kleine Gewichtseinheit aus dem attischen, die größeren Gewichtseinheiten aber nicht aus diesem, sondern aus verschiedenen babylonischen Systemen usw. Ich möchte dieses Bedenken an sich nicht als ausschlaggebend bezeichnen; doch ist zu bemerken, daß zwar Handelsbeziehungen des attischen Reichs mit der Nordküste des Pontus gesichert, solche des pergamenischen Reichs nicht unwahrscheinlich, dagegen babylonische Einflüsse nicht so leicht erklärbar sind, wie B. selbst zugibt. Seine Vermutung, daß babylonische Gewichtsnormen vielleicht durch die Kimmerier und Skythen, die ja keine Handelsvölker waren, in die Steppen Südrußlands gebracht worden seien, ist nicht sehr einleuchtend. (Dazu kommt noch, daß die Existenz der angenommenen babyl. Gewichtsnormen fraglich ist, s. unten.)

Ein zweites Bedenken richtet sich gegen die von B. angenommene Stabilität der einmal rezipierten Maße durch zwei Jahrtausende hindurch, eine Stabilität, die B. selbst als außergewöhnlich bezeichnet. Selbst wenn in Rußland in diesen zwei Jahrtausenden immer dieselbe Bevölkerung und derselbe Staat bestanden hätten, wäre es wunderbar, wenn die Normen der Maße sich so konstant erhalten hätten. Es war in älteren Zeiten bei der Unvollkommenheit der Instrumente gar nicht möglich, daß die nachgebildeten Tochtermaße mit den Muttermaßen genau übereinstimmten. Auch die Bestrebungen, verschiedene Normen zu einander in ein bequemes Verhältnis zu bringen, haben nicht selten zu kleinen Änderungen der Normbeträge geführt. Ich erinnere beispielsweise an die Kölnische Mark und die Normveränderungen, die sie in Köln selbst und in anderen Handelsstädten, die von Köln die Norm übernahmen, erlitten hat (vgl. Grote, Münzstudien III, 1863 und den metrologischen Abschnitt in Luschin von Ebengreuth's Allg. Münzkunde u. Geldgeschichte des M. A. und der neueren Zeit. 2. Aufl. 1926. § 20, 21). Wenn schon innerhalb eines Staates und selbst in Handelsstädten, wo auf die Maße doch etwas peinlicher geachtet wird, die Normen innerhalb weniger Jahrhunderte nicht konstant blieben, wie viel weniger kann man dies für Rußland für einen Zeitraum von zwei Jahrtausenden erwarten, zumal dort innerhalb dieses Zeitraums zahlreiche ethnographische und politische Veränderungen vor sich gingen. Die Nordküste des Schwarzen Meeres, das heutige Südrußland, hat in den ersten Jahrhunderten nach Chr. einen starken Bevölkerungswandel erlebt und war später bald diesen, bald jenen Herren untertan. Das seit dem 15. Jahrh. um das Zentrum Moskau sich bildende Russische Reich hat erst im 18. Jahrhundert seine Herrschaft über diese Gebiete ausgedehnt. Der vielfache Wechsel von Völkern und Staaten war für genaue Erhaltung der Maßnormen gewiß nicht günstig, und die offiziellen Maße des wachsenden russischen Reiches richteten sich doch wohl nach den Stammländern, nicht nach den erst im 18. Jahrh. erworbenen Gebieten; man könnte eher denken, daß sie von Nowgorod als daß sie von der Pontusküste beeinflußt waren.

Ein drittes Bedenken ergibt sich aus der Unsicherheit über die wahre Norm der antiken Maße. Auf dem Gebiet der antiken Metrologie herrscht heutzutage große Meinungsverschiedenheit. Nur für wenige Maßeinheiten des Altertums ist die absolute Größe genau bekannt und unbestritten. Bei den meisten wird die Norm von verschiedenen Forschern verschieden bestimmt. Damit kommen wir zu den von B. vorausgesetzten antiken Maßnormen, die sich in den heutigen russischen Maßen erhalten haben sollen. Doch ist es nicht möglich, im Rahmen einer Anzeige auf alle von B. behandelten antiken Maße einzugehen; es sollen vielmehr nur einige Punkte herausgehoben werden.

Bei den Gewichten folgt B. den Theorien Lehmann-Haupts, wenn er von einer babylonischen Gewichtsmine, einer babylonischen Goldmine und einer babylonischen Silbermine spricht.

Aber Lehmann-Haupts metrologische Ansichten sind sehr bestritten[1]. Daß die Babylonier für das Wägen von Silber und Gold andere Gewichtsnormen verwendet hätten als für das Wägen der übrigen Gegenstände, ist eine unbeweisbare, zum mindesten bis heute noch nicht strikt bewiesene Hypothese. Die angebliche „Goldminen"-Norm von 409, 31 g läßt sich weder aus Texten noch aus den zahlreich erhaltenen Gewichtsmonumenten belegen. Was die angebliche „Silbermine" von 545,75 g betrifft, so sind zwar seit 1918 drei Gewichtssteine von 537 g, 544,10 g und 546,7 g bekannt geworden. Aber sie sind aufschriftslos, und es läßt sich deshalb nicht beweisen, daß sie Minen, noch weniger, daß sie offiziell anerkannte oder in einem größeren Gebiet gebräuchliche Minen darstellen sollen, und am allerwenigsten, daß sie speziell zum Wägen von Silber bestimmt waren (vgl. über die „Gold"- und „Silber"minen OLZ 1925, Sp. 626ff.). Wenn also B. das russische Pfund (=409,53 g) auf die „alte babylonische Goldmine", den Ansyr (= 546 g) auf die „alte babylonische Silbermine" zurückführen will, so ist zu bemerken, daß die Existenz solcher babylonischer Gewichtsnormen nicht erwiesen ist. — Die Bezmen genannte Gewichtseinheit (= 2 × 511 g) will B. aus der „alten babyl. Gewichtsmine" ableiten, deren Norm 511 g gewesen sei. Lehmann-Haupt wollte vier Normen der „Gewichtsmine" unterscheiden, eine „gemeine" Norm von 491,17 g und drei aus ihr durch Zuschläge von $^1/_{36}$, $^1/_{24}$ und $^1/_{20}$ abgeleitete „königliche" Normen von 504,82 g, von 511,64 g und von 515,73 g. Die zweite der „königlichen" Normen Lehmann-Haupts (511,64 g) hat B. im Auge. Allein diese Norm ist von Lehmann-Haupt nur auf rechnerischem Wege erschlossen (und zwar in sehr anfechtbarer Weise, vgl. OLZ 1925, Sp. 625 und die dort zitierten Ausführungen Weißbachs und Viedebantt's); sie läßt sich nicht durch babylonische Gewichtssteine belegen. Auch für den Bezmen also wird, wer Lehmann-Haupt's System nicht für gesichert hält, nicht zugeben können, daß in ihm „die alte babylonische Gewichtsmine" in außerordentlicher Stabilität sich erhalten habe. Die Norm der babylonischen Mine ist nicht einmal im Zweistromland selbst stabil gewesen. Es ist vielmehr eine ziemliche Mannigfaltigkeit zeitlich und auch örtlich verschiedener Normen anzunehmen. Es finden sich unter den erhaltenen, mit Wertangabe versehenen Gewichtsstücken Minen von 475—477 g, von 489 g (3. Jahrtausend vor Chr.), von 492,9 g (1100—750 vor Chr.), von ca. 502 g (König Dungi, um 2400 vor Chr. und

1) Vgl. Weißbachs Aufsätze in ZDMG. 61 (1907), 65 (1911), 70 (1916), im Archäol. Anzeiger 1915 (die mässige Elle u. die königliche Elle Herodots); ferner O. Viedebantt, Forschungen zur Metrologie des Altertums. 1917. Antike Gewichtsnormen u. Münzfüße. 1923. Vgl. auch die Besprechungen in OLZ 1923, Sp. 544ff., 591ff. 1925, Sp. 624ff. — In der Bibliographie auf S. 285 hat B. die Arbeiten Weißbachs gar nicht erwähnt, von Viedebantt nur das erste, nicht aber das zweite Buch.

König Erba-Marduk um 770 vor Chr.), von ca. 513 g, von ca. 521 g usw. Bei dieser Mannigfaltigkeit ist es leicht, für eine moderne Gewichtseinheit ein zahlenmäßig annäherndes Analogon unter der Auswahl antiker Normen herauszufinden (man könnte z. B. auch unser Pfund von 500 g auf eine babylonische Mine zurückführen, wenn seine andersartige Entstehung nicht genau bekannt wäre); daraus erhellt aber, wie problematisch derartige Ableitungsversuche sind.

Ob das Gewicht des Zolotnik (4,27 g) auf die attische Münzdrachme zurückgeht, scheint ebenfalls fraglich. Gewiß ist eine Menge attischen Geldes in die Pontusgegenden gekommen. Aber es ist nicht so ohne weiteres naheliegend, daß die dortige Bevölkerung ihre kleine Gewichtseinheit nach dem Gewicht einer ausländischen Münze regulierte (das Gewicht der attischen Münzdrachme war nicht identisch mit der Norm der attischen Gewichtsdrachme). Außerdem sind in die Pontusgegenden wohl hauptsächlich Tetradrachmenstücke, nicht die überhaupt viel seltener geprägten Drachmenstücke gekommen. Ferner ist das Gewicht der attischen Münzen nicht immer gleich geblieben; die späteren großen Tetradrachmen mit Münzmeisternamen (aus hellenistischer Zeit) sind leichter als die älteren des 6. und 5. Jahrhunderts; in beiden Perioden waren die einzelnen Stücke von sehr ungleichem Gewicht. Zu beanstanden ist auch, daß B. eine Münzdrachme von ungefähr 4,27 g als „Solonische" Münzdrachme bezeichnet. Das Gewicht der Solonischen Drachme kennt man nicht mit Sicherheit; es ist möglich, daß sie doppelt so schwer war als die spätere attische Drachme (vgl. O. Viedebantt, Antike Gewichtsnormen u. Münzfüße, 1923, S. 38).

Die russischen Längenmaße sollen nach B. auf dem sog. philetärischen System des pergamenischen Reichs beruhen. Von den heutigen gilt das jedenfalls nicht; denn die sind durch Peter d. Gr. genau nach den englischen Längenmaßen normiert worden. Es ist für die Geschichte der Maße lehrreich, die Reform Peters d. Gr. an der Hand der Angaben B.s genauer ins Auge zu fassen. Vorher war

1 sajen = 3 arschin = 6 russ. Fuß = 84 russ. Zoll, also
1 arschin = 2 russ. Fuß, 1 russ. Fuß = 14 russ. Zoll.

Man kennt auch die absoluten Werte dieser Maßeinheiten, wie sie in der letzten Zeit vor Peters Reform offizielle Geltung hatten. Damals war

1 sajen (= 6 russ. Fuß)	= 7,067 engl. Fuß (= 215,676 cm)
1 arschin (= 2 russ. Fuß)	= 2,355 engl. Fuß (= 71,892 cm)
1 russ. Fuß	= 1,177 engl. Fuß (= 35,946 cm)
1 russ. Zoll (= $^1/_{14}$ russ. Fuß)	= 0,084 engl. Fuß (= 2,567 cm).

Peter d. Gr. hat nun folgende Änderungen getroffen: 1. der russische Fuß wurde verkleinert und genau dem englischen Fuß gleichgemacht. 2. Die Einteilung des russischen Fußes wurde der englischen Einteilung angeglichen; auch der russische Fuß wurde nicht mehr in 14, sondern in 12 Zoll geteilt. 3. Der sajen hätte, dem bisherigen System (1 sajen = 6 Fuß) entsprechend, nunmehr die Länge von 6 engl. Fuß bekommen sollen; statt dessen wurde er, da er vorher annähernd = 7 engl. Fuß gewesen war, auf die Länge von genau 7 engl. Fuß gebracht.

Peter d. Gr. hat also nicht nur die absoluten Werte der einzelnen Längeneinheiten, sondern sogar den inneren Aufbau des russischen Längenmaßsystems geändert. Beibehalten wurde nur das Verhältnis: 1 sajen = 3 arschin. Aber 1 sajen war fortan = 7 russ. Fuß, 1 arschin = $2\,^1/_3$ russ. Fuß, 1 russ. Fuß = 12 russ. Zoll. Das System und die absoluten Werte stellten sich seit Peter d. Gr. folgendermaßen:

1 sajen (= 7 russ. Fuß)	= 7 engl. Fuß (= 213,36 cm)
1 arschin (= $2\,^1/_3$ russ. Fuß)	= $2\,^1/_3$ engl. Fuß (= 71,12 cm)
1 russ. Fuß	= 1 engl. Fuß (= 30,48 cm)
1 russ. Zoll (= $^1/_{12}$ russ. Fuß)	= 1 engl. Zoll (= 2,54 cm)

Wir sehen hier, daß die russischen Längenmaße einmal eine ganz tiefeinschneidende Veränderung erfuhren. Können solche Veränderungen nicht auch früher vorgekommen sein? Ist es wahrscheinlich, daß die absoluten Werte der Längenmaße in den Beträgen, wie sie für die Zeit vor Peters Reform bezeugt sind, seit 1900 Jahren auf russischem Boden bestanden und sich ganz stabil erhalten hätten? Das wäre in anbetracht des Wechsels der ethnographischen und politischen Verhältnisse in der Tat etwas außergewöhnliches.

Dazu kommt ein weiteres Bedenken. Vor Peters d. Gr. Reform war der russische Fuß = 1,177 engl. Fuß = 35,9 cm. B. behauptet, darin habe sich der sog. philetärische Fuß erhalten, der im pergamenischen Reich eingeführt war. Aber kennen wir den philotärischen Fuß genau? B. setzt ihn = 36 cm. Das wäre ein dem russischen Fuß von 35,9 cm sehr nahestehender Betrag. Aber Ideler, Böckh, Hultsch (Metr. [2] 613), Lepsius, Mommsen, Viedebantt berechnen den philetärischen Fuß auf ungefähr 35 cm, Fenneberg, Dörpfeld[1], Nissen, Öhmichen, Lehmann-Haupt auf ungefähr 33 cm. Woher kommt diese Verschiedenheit? Das philetärische Fußmaß ist uns nicht monumental überliefert, d. h. es ist kein Maßstab erhalten, auf dem die genaue Länge des philetärischen Fußes eingezeichnet wäre, so daß wir ihn mit unserem Metermaß abmessen könnten. Das philetärische Fußmaß ist nur literarisch, in verschiedenen Maßtabellen, überliefert, und zwar so, daß sein Verhältnis zu anderen Fußmaßen angegeben ist. Nun ist in einigen dieser Tabellen gesagt, daß der philetärische Fuß sich zum italischen Fuß wie 6:5 verhalte[2]. Unter dem „italischen" Fuß glaubten Fenneberg, Dörpfeld[3] und die andern oben genannten einen vom römischen Fuß

1) Ath. Mitt. VIII, 1883, S. 347ff. Später hat Dörpfeld die hier verfochtene Ansicht aufgegeben und den philetärischen Fuß zu 35 cm bestimmt (Ath. Mitt. 32, 1907, S. 226).

2) Vgl. die vier Tabellen bei Heiberg, Philonis opera IV, 184, 190, 400. V. p. CXIX.

3) Vgl. aber Anm. 1.

verschiedenen, in einem Teil Italiens üblichen Fuß von ca. 27,75 cm verstehen zu müssen; sie berechneten deshalb den philetärischen Fuß auf $\frac{27{,}75 \cdot 6}{5}$ = 33,3 cm. Allein diese Auffassung ist irrig; mit dem italischen Fuß kann hier nur der römische pes monetalis von ca. 29,6 cm gemeint sein. (So Hultsch, Lepsius, Mommsen, Viedebantt.) Dann ergibt sich für den philetärischen Fuß eine Länge von $\frac{29{,}6 \cdot 6}{5}$ = ca 35,52 cm. Daß diese Auffassung (italischer Fuß = römischer Fuß) richtig ist, wird bestätigt durch eine aus Epiphanios exzerpierte Maßtafel[1], in der die römische Meile (= 5000 römische Fuß) = 7 philetärische Stadien = 4200 philetärische Fuß gesetzt ist. Darnach verhält sich der philetärische Fuß zum römischen wie 50:42 = 25:21 und die Länge des philetärischen Fußes berechnet sich auf $\frac{29{,}6 \cdot 25}{21}$ = 35,24 cm. Wenn nach der einen Angabe der philetärische Fuß zum römischen sich wie 6:5 (= 150:125), nach der andern wie 25:21 (= 150:126) verhält, so ist daraus zu ersehen, daß solche Verhältnisangaben nicht ganz genau das wahre Größenverhältnis wiedergeben, sondern abgerundet sind, um bequemere Zahlen für die Umrechnung zu erhalten. Wir können deshalb aus solchen abgerundeten Verhältnisangaben die wahre Größe des philetärischen Fußes nicht genau berechnen; ob sie näher bei 35,52 cm oder bei 35,24 cm liegt, ist nicht auszumachen. Aus den Abmessungen pergamenischer Bauten möchten Hultsch (Metrologie [2], 1882, S. 567, 3) und Dörpfeld (Ath. Mitt. 32, 1907, S. 226) schließen, daß sie näher bei 35,0 cm anzusetzen ist. Belaiew's Ansatz auf 36 cm ist ohne Zweifel zu hoch[2].

1) Metrol. script. rel., ed. Hultsch I, 1864, S. 275.

2) B. will auch Übereinstimmung im Systemaufbau zwischen dem vorpetrinischen russischen und dem philetärischen Längenmaßsystem geltend machen. Allein die Übereinstimmung beschränkt sich darauf, daß 6 vorpetrinische Fuß = 1 sajen und 6 philetärische Fuß = 1 ὀργυιά sind. Das Verhältnis von Fuß und ὀργυιά = 1:6 ist nicht dem philetärischen System eigentümlich, sondern gemeingriechisch. Andererseits war das Verhältnis von Fuß und Klafter = 1:6 auch in Frankreich, Österreich, Schweiz üblich. Die Teilung des vorpetrinischen russischen Fußes in 14 Zoll hat im philetärischen System nichts entsprechendes (1 philetärischer Fuß ist = 16 δάκτυλοι). Ferner war im vorpetr. russischen System die Elle (arschin) = 2 Fuß, im philetärischen System die Elle (πῆχυς) = 1½ Fuß. Wenn B. neben dieser 1½ füßigen Elle für das philetärische System noch eine größere Elle von 2 Fuß annimmt, so fehlt dafür ein sicherer Anhalt in der Überlieferung (die Sp. 338, Anm. 2 und 339, Anm. 1 zitierten Maßtabellen, die das philetärische System wiedergeben, sprechen nur von einer 1½ füßigen Elle = 24 δάκτυλοι). Ganz abwegig ist es jedenfalls, wenn B. (S. 286) das 7füßige sajen damit in Beziehung bringt, daß die philetärische ὀργυιά (= 6 philetärische Fuß) = 7 „olympische" Fuß gewesen sein soll. Denn die Einteilung des sajen in 7 Fuß ist ja erst durch Peter d. Gr. eingeführt und zwar mit Rücksicht auf das Verhältnis zum englischen Fuß (s. oben Sp. 338), hat also mit antiken Verhältnissen gar nichts zu schaffen. Auch die von B. behauptete Gleichung: 1 philetärische ὀργυιά = 7 olympische Fuß (also 1 philet. Fuß = $1\frac{1}{6}$ olymp. Fuß) ist problematisch. Den sog. olympischen Fuß setzt B. (S. 286, Abs. 6) = 12,12 engl. Zoll = 30,78 cm, während andere Metrologen ihn auf 32 cm berechnen. (Durch ein Versehen ist S. 286 Abs. 3 für den sog. olympischen Fuß ein Betrag von 18,24 engl. Zoll angegeben; dies ist vielmehr nach B. der Betrag der olympischen Elle = 1½ Fuß.)

Aus den im Vorstehenden angegebenen Gründen glaube ich, daß gegenüber B.s Ansicht, in den heutigen russischen Maßen und Gewichten haben sich antike Maße der vorchristlichen Zeit in außergewöhnlicher Stabilität erhalten, eine starke Skepsis nicht unangebracht sein dürfte.

Ägyptologie, Griechisch-römisches Ägypten, Koptologie.

Harris, Rendel: **Traces of Ancient Egypt in the Mediterranean.** Cambridge: Heffer & Sons 1927. (23 S.) gr. 8°. = Woodbrooke Essays, No. 1. 2 sh. Angez. von Aug. Köster, Berlin.

Es lohnt sich eigentlich nicht, dieses Buch anzuzeigen, es geschieht nur, damit der eine oder andere nicht unnütz Zeit damit verliert, zumal der Titel des Buches dazu verleiten könnte, es einzusehen. Im wesentlichen ist die Rede davon, daß die alten Ägypter an den Küsten des Mittelmeeres die Seehundsjagd ausgeübt und zu dem Zwecke dort Niederlassungen gegründet hätten. Eine Begründung dieser Ansicht in wissenschaftlichem Sinne übersteigt die Fähigkeiten des Verf.

Gardiner, Alan H.: **Catalogue of the Egyptian Hieroglyphic Printing Type.** From Matrices owned and controlled. In two Sizes. 18 point, 12 point with intermediate forms. London: Oxford Univ. Press 1928. (45 S.) 4°. 21 sh. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Für hieroglyphischen Druck hat es bisher zwei Arten von Typen gegeben: die deutschen in Umrißlinien, 1875 von Lepsius für Theinhardt geschaffen, und die französischen mit schwarz gefüllter Fläche. Beide waren im Stil unbefriedigend, nach verhältnismäßig späten Vorlagen gezeichnet und im Bestande lückenhaft. Wenn auch die Idee der französischen Typen sich an die Technik der ägyptischen Wiedergabe der Schriftzeichen in Stein oder Malerei anlehnte, war doch die Ausführung in den meisten Fällen so geschraubt und unägyptisch, daß die deutschen den ästhetischen Forderungen trotz einiger Schwächen besser genügten. Steigende Kenntnis der Hieroglyphen brachte es zum Bewußtsein, daß sich bei dem Abdruck älterer Texte eine Kluft zwischen Form und Inhalt der Hieroglyphen auftat; aber die Kosten verboten die Schaffung eines neuen Typenschatzes. Diesen Schritt hat nun unser englischer Kollege G. getan mit der wissenschaftlichen Gründlichkeit und der Freigebigkeit, die er der Ägyptologie schon manches Mal bewiesen hat. Er schloß sich dem deutschen System der Umrißzeichnung an, baute aber

den ganzen Typensatz völlig neu auf Formen der 18. Dynastie (Neues Reich, um 1500 v. Chr.) auf. In N. de Garis Davies und seiner Frau fand er die zeichnerischen Meisterhände, die gute Vorbilder lieferten, und in der englischen Schriftgießerei Bannerman den geschäftlichen Unternehmer. Die neuen Typen sind sämtlich in zwei, z. T. in drei bis fünf Graden hergestellt, von denen der größte ausgezeichnet wirkt, während die kleineren durch starke Zusammendrängung der Linien manche Einzelheit verschwinden lassen, so daß hier nicht Verkleinerung der einheitlichen Vorlage, sondern Anfertigung einer neuen Zeichnung (unter Weglassung eines Teils der Innenlinien) am klarsten gewirkt hätte.

G. hat inzwischen in seiner Grammatik schon selbst ein Beispiel für die gute Verwendungsmöglichkeit seiner Typen gegeben. Der ganze Typensatz ist in die Fondation Égyptologique Reine Elisabeth in Brüssel übernommen, die eine französische Übersetzung des hier besprochenen Katalogs veröffentlicht hat. Weitere Erfolge werden gewiß nicht ausbleiben und G. für die Energie und das Geschick belohnen, mit der er die Neugestaltung des Hieroglyphendrucks in Angriff genommen hat.

Petrie, Sir W. M. Flinders: **Objects of daily Use.** With over 1800 Figures from University College, London. London: British School of Archaeology in Egypt, and Bernard Quaritch 1927. (VIII, 75 S., LXII Taf.) 4°. 30 sh. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Mit diesem Buche legt Petrie einen Band in der Art von Prehistoric Egypt vor, also den Katalog eines bestimmten Teils der archäologisch hochbedeutenden Sammlung im Londoner University College in der Gower Street. Teils sind Funde von Petries Ausgrabungen wiederveröffentlicht, teils Ankäufe, die häufig an datierte Funde angeschlossen werden können. Immer herrscht das Streben nach genauer Datierung, und die kurzen Textparagraphen zu den einzelnen Gruppen geben meist Hinweise auf das älteste Vorkommen und die weitere Entwicklung eines Geräts. Angesichts der Fülle des vorgelegten Materials, das rein archäologisches Interesse hat, — kaum ein Stück dürfte künstlerisch wertvoll genug sein, um Aufnahme in ein Buch über Kunst oder Kunstgewerbe zu finden, — staunt man doch immer wieder, wie weit die nicht Philologie-beschwerten englischen Ausgräber im genauen Datieren der verschiedensten Gegenstände sind, die sich in den meisten Sammlungen unter den sehr umfassenden Bezeichnungen „Mittleres Reich" oder „Neues Reich" ohne genauere Eingliederung herumtreiben.

Das Dargebotene ist bunt genug, so wie es infolge vieler zufälliger Erwerbungen wohl bei jeder Sammlung zustande kommt. Das vorgeschichtliche, in Preh. Eg. enthaltene Material wird nur gelegentlich gestreift. Vorherrscht die griechisch-römische und koptische Zeit. Die Anordnung erfolgte nach sachlichen Gruppen, die ich kurz aufzählen will: Halsketten (meist goldene aus der Spätzeit), Armbänder, Fingerringe, Ohrschmuck (ein schöner Goldring Amenophis' I., sonst meist griech.-röm.), syrische Siegel, Schlüsselringe, Fayence- und Metallringe, Gemmen und Abdrücke von solchen, Fibeln, Glöckchen, Haarnadeln, Kämme, Salbgeräte, Spiegel (dabei Taf. 28, 26 eine grifflose runde Steinplatte, vielleicht vorgeschichtlich, die angefeuchtet als Spiegel gedient haben könnte; Abb. 47/48 derselben Tafel zeigen Hethiter mit ägyptischen Spiegeln), Kopfstützen, geschnitzte Salblöffel, sogenannte Kastagnetten, elfenbeinerne Zauberstäbe, alle möglichen kleineren Elfenbeinschnitzereien (viel Römisches und Koptisches dabei), Möbelteile, Körbe, Metallarbeiten, besonders Türbeschläge, Spielbretter und Spielsteine, Musikinstrumente, Spielsachen (unter den Puppen auch die sogen. Beischläferinnen des MR und der Hyksoszeit), Schreibgeräte und Paletten, Schreibtafeln der griech.-röm. Zeit, Stempel (meist koptisch).

Man wird das Buch also zur Beratung bei sehr vielen kleinarchäologischen Fragen heranziehen müssen. Dazu wünschte man sich den Text etwas ausführlicher, vor allem mehr Hinweise auf andere ähnliche Funde. Da tritt der Mangel aller Petrie'schen Bücher zutage, der darin besteht, daß Petrie eigentlich nur das durch ihn und seine Leute ans Licht gebrachte Material übersieht, das meiste andere, vor allem nicht englische, dagegen nicht kennt oder nicht kennen will. So wäre aus deutschen Büchern und Grabungspublikationen gar mancherlei nachzutragen. Aber als Materialsammlung behält das Buch trotzdem seinen großen Wert.

Die auf schwarzem Grund ausgeführten Tafeln sind ausgezeichnet. Daran möchte ich die bescheidene Frage an unsere deutschen Verleger und darüber hinaus an die Druckereien und Klischieranstalten richten, was wohl ein so ausgestatteter Band mit 62 (!!) Tafeln bei uns in Deutschland im Verkauf kosten würde? Solche Bände braucht die Wissenschaft, sie müssen aber auch bei uns, nicht nur in England, zu erschwinglichem Preise zu haben sein.

Borchardt, Ludwig: **Die Entstehung der Pyramide,** an der Baugeschichte der Pyramide von Mejdum nachgewiesen. Mit einem Beitrag über Lastentransport und Bauzeit von Louis Croon. Berlin:

Julius Springer 1928. (II, 40 S. m. 8 Textabb. u. 7, teils mehrfarb. Taf.) 4°. RM 22 —. Bespr. von U. Hölscher, Hannover.

Borchardt hat mit seiner bekannten scharfen Beobachtungsgabe die Pyramide von Mejdum, das ältere der beiden von Snefru erbauten Grabdenkmäler, einer kritischen Untersuchung unterzogen. Er weist einwandfrei nach, daß mindestens drei verschiedene Bauprojekte nacheinander vorlagen, nämlich zuerst eine siebenstufige Stufenpyramide auf quadratischer Grundlage, dann eine achtstufige, die durch Überbauung der ersteren entstanden ist, und endlich eine richtige „Pyramide" mit glatten Wänden, — und daß jeder dieser drei Bauentwürfe fertig, oder nahezu fertig durchgeführt worden ist. Mejdum zeigt demnach den Übergang und die Entwicklung vom quadratischen Stufenbau zum reinen Pyramidenbau.

Anschließend daran verbreitet sich Borchardt über die Stufenmastaba von Saqqara, jenes von Djeser erbaute, nur wenige Jahrzehnte ältere Baudenkmal, bei dem die Verhältnisse ähnlich zu liegen scheinen. Auch hier sind nämlich mindestens drei Entwicklungsstufen am Bau wahrzunehmen: eine erste Mastaba vielleicht in der einfachen „Hausform", wie solche die Särge des A. R. und die benachbarten Prinzessinnenmastaben zeigen; sodann eine zweite vergrößerte Mastaba, die sich B. als „Haus auf dem Sockel" denkt, und endlich der jetzige Stufenbau, der ebenso wie die beiden früheren auf oblongem Grundriß sich erhebt. Wie der Bau oben geendet hat, läßt sich nicht mehr erkennen; vielleicht auch in Hausform? „Ob dabei der Gedanke war, sie anstatt auf 1 Stufe auf 5 Stufen — für jeden der fünf Königstitel eine — zu stellen?"

Zeitlich zwischen die Mastaben bzw. Stufenmastaben des Djeser und die Stufenpyramide bzw. Pyramide des Snefru zu Mejdum schiebt B. die Knickpyramide von Daschur ein, deren Anlage im Inneren manche Ähnlichkeit mit Mejdum zeigt. Er weist sie dem Hu, dem direkten Vorgänger des Snefru zu. Die Knickpyramide zeigt als Fortschritt gegenüber den Djeserbauten den rein quadratischen Grundriß und die glatte Bekleidung. Die ersten Entwürfe unter Snefru gehen nochmals vom Stufenbau aus, aber auf quadratischer Grundlage, und ringen sich erst im dritten Entwurf zur richtigen Pyramide durch, die von nun an typisch für ein königliches Grabdenkmal geblieben ist. Nur ein einziger Rückschlag kann aufgezeigt werden: in der „Mastaba el Firaûn". Ihr Erbauer, der zwischen der 4. und 5. Dynastie stehende Schepseskaf, macht sich noch einmal von der in der ganzen 4. Dynastie üblich gewordenen reinen Pyramidenform los und greift auf die ältere Mastabaform zurück, — aber ohne Erfolg für die Zukunft.

„Die Pyramide ist also keine Kunstform, die sich etwa als selbstverständlich für ein königlich auszuzeichnendes Grab empfindungsgemäß aufgedrängt hat. Sie ist vielmehr durch das Suchen von mehreren Generationen von Baumeistern erst auf den merkwürdigsten Umwegen, vielleicht gar zufällig entstanden."

Das ist im wesentlichen das Ergebnis dieser sehr scharfsinnigen Untersuchungen. Im einzelnen verbreitet sich B. dann über die von ihm am Bau von Mejdum nachgewiesenen, sehr interessanten zwei Baurampen und sucht zu ermitteln, in welchem Tempo über solche Baurampen die zu verwendenden Unmengen von Steinen, Mörtel usw. hinaufgebracht sein können, wenn man mit einer Bauzeit der Pyramide von mindestens 17 und höchstens 34 Jahren rechne. Er überrechnet dann auf ähnliche Weise die Gesamtbaudauer aller Pyramiden der 4. Dynastie und kommt dabei auf „erheblich mehr als 199 Jahre". Danach würde also die übliche Annahme der Regierungsdauer der 4. Dynastie als bedeutend zu gering zu werten sein.

Ich möchte diesen rechnerischen Spekulationen nicht den entscheidenden Wert beimessen, auch wenn sie nicht zu widerlegen sind. Sie beruhen doch auf zu vielen mehr oder weniger unsicheren Voraussetzungen. Interessant und lehrreich bleiben sie aber auf jeden Fall, schon allein um daran aufzuzeigen, welche Fülle von Intelligenz und Volkskraft an den Bau dieser Königsgrabdenkmäler gewendet worden ist.

Griffith, F. Ll.: Oxford Excavations in Nubia. § 56—61 (Annals of Archaeology and Anthropology. Vol. XV, Nr. 3—4). (S. 63—88, Taf. 25—47.) Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Der von zahlreichen Tafeln begleitete elfte Bericht von Griffith über die Ausgrabungen in Nubien schildert in allen Einzelheiten ein kleines koptisches Heiligtum, welches unterhalb des zweiten Katarakts am Fuße der von dem Heiligengrab des Schêch ʿAbd el-Ḳâdir gekrönten Höhe liegt. Die Wände des aus ungebrannten Nilziegeln aufgeführten, wohl als Votivkapelle aufzufassenden Baues tragen auf einer Stuckunterlage Malereien. Dank der isolierten Lage des Bauwerkes sind diese verhältnismäßig gut erhalten und daher, trotz ihrer rohen und ärmlichen Ausführung, für die Kenntnis der koptischen Kunst von größerer Bedeutung. Leider ist eine genaue Datierung nicht gelungen, die Wahrscheinlichkeit spricht

für eine Entstehung nach dem Jahre 1000. Die Bilder entstammen keinem geschlossenen Zyklus, ergeben vielmehr zusammenhanglos aneinander gereihte Gruppen und Personen.

Das Hauptbild zeigt einen inschriftlich als Eparch von Nobadia bezeichneten, auffallend reich gekleideten Mann, hinter dem sich Christus und ein Heiliger befinden. Der Eparch trägt auf dem Haupte eine goldene Krone. Auf dieser erhebt sich auf einem Stabe eine Mondsichel, rechts und links befinden sich an der Krone Stierhörner (vgl. OLZ. 30 Sp. 480), vorn das sog. Siegel Salomonis. In der linken Hand hält der Mann das Modell einer Kirche, wodurch er wohl als der Weiher des geschilderten Baues bezeichnet wird. Weiter finden sich mehrere Darstellungen Christi. Eine derselben zeigt ihn mit dem ungläubigen Thomas, in einer anderen wird sein Medaillonbild von den ornamental behandelten Symbolen der vier Evangelisten wie von einem Strahlenkranz umgeben, ein weiteres gibt die Geburtszene mit Joseph, Maria, den Hirten, den Magiern. Ferner lassen sich die Dreieinigkeit, Apostel, Heilige, vor allem die Reiterheiligen Georg und Mercurius, die drei Männer im feurigen Ofen, usw. feststellen. Unter den zahlreichen jüngeren Graffiti sind griechisch-nubische beachtenswert.

Bilabel, Prof. Dr. Friedrich: **Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten**, begründet im Auftrage der Straßburger Wissenschaftl. Gesellschaft zu Heidelberg von Prof. Dr. Fr. Preisigke. III. Band, 2. Hälfte. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1927. (S. 155—399.) 4°. Angez. von J. Wolff, Berlin.

Das Heft beschließt den dritten Band dieser verdienstlichen Sammlung, die die Vereinigung aller verstreut erschienenen griechischen Urkunden aus Ägypten und anderen ostafrikanischen Gebieten bezweckt. Es enthält neben mehr als 300 Texten verschiedensten Inhalts die Übersichten über ursprüngliche Veröffentlichungsorte, Herausgeber, Schriftträger usw. der im dritten Bande des Werkes abgedruckten Quellen sowie die in 22 Sonderabteilungen und eine allgemeine Wörterliste untergeteilten Indices, so daß nun der dritte Band des Sammelbuchs, das leider immer noch jeder systematischen Anordnung entbehrt, benutzbar ist. Der nunmehr abgeschlossene Band bringt, wie ein Blick in den die Vergleichstafeln für die ursprünglichen Publikationsstellen enthaltenden Abschnitt der Übersichten zeigt, neben einigen früher veröffentlichten Urkunden im wesentlichen Editionen der Kriegs- und Nachkriegszeit im In- und Ausland, vereinzelt bis zum Jahre 1927. Es sei der Wunsch ausgesprochen, daß man das erste Heft des vierten Bandes, das mit den bis dahin herauskommenden Texten hoffentlich auch die vom Herausgeber bisher übersehenen oder ihm nicht zugänglich gewesenen Erscheinungen bringt, bald begrüßen könne.

Aus dem reichhaltigen Inhalt des neuen Heftes, zu dem Bilabel eine Reihe neuer Lesungs- und Ergänzungsvorschläge beigesteuert hat, sei nur auf einiges hingewiesen, was bei den Lesern dieser Zeitschrift besonderes Interesse erwecken könnte. In das aksumitische Reich, das in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bestand, führen uns die Inschriften 6947 bis 6950 unter denen vor allem der große Siegesbericht des Königs Haeizanas aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts (6949) hervorzuheben ist. Die Spätzeit ist mehrfach vertreten; genannt seien besonders die beiden großen Papyri 7240 und 7241, Verwaltungsakten aus arabischer Zeit, und 7036, eine von Bell beigesteuerte Erstaufgabe eines christlichen Briefes aus dem Britischen Museum. In mannigfacher Hinsicht verdient Interesse 7263, ein Brief des bekannten Dioiketen Apollonius an seinen Gutsverwalter Zenon, in dem er ihn um schleunigste Gestellung von Wagen und Reittieren für eine das Fayum besuchende Gesandtschaft des Königs Pairisades II. von Bosporos ersucht. Schließlich ist eines Hinweises auch wert das etwa aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammende Graffito 7217 auf der großen Pyramide bei Gise in kyprischer Silbenschrift; es gehört zu einer Reihe von Einkratzungen auf der Pyramide, die sich vom 4. bis 5. Jahrhundert v. Chr. bis in die Kaiserzeit hinein erstrecken und eine Ahnung von dem schon zur Perser- und letzten Pharaonenzeit bestehenden Reiseverkehr in Ägypten vermitteln.

Till, Walter: **Die achmimische Version der zwölf kleinen Propheten** (Codex Rainerianus, Wien), hrsg. mit Einleitung, Anmerk. u. Wörterverzeichnis. Kopenhagen: Gyldendalske Boghandel-Nordisk Forlag 1927. (XXXII, 151 S.) gr. 8°. = Coptica. Consilio et Impensis Instituti Rask-Oerstediani edita IV. Bespr. von J. Leipoldt, Oberholz bei Leipzig.

Die achmimische Mundart des Koptischen verdient wegen ihrer Altertümlichkeit besondere Beachtung. Leider ist die Zahl der vorhandenen Texte gering. Ganz fehlt, wenn ich recht sehe, das eigene Schrifttum. Wir wissen also nichts von dem gesprochenen, freien Achmimisch und können die Mundart nur nach den erhaltenen achmimischen Übersetzungen beurteilen. Auch diese sind spärlich. Als wichtigste Urkunde darf man, wegen ihres Umfangs und ihrer Erhaltung, die Übersetzung der kleinen Propheten ansehen.

Till schildert seine Absicht mit den Worten: „Die vorliegende Ausgabe soll in erster Linie die Aufgabe erfüllen, den Text der in Wien befindlichen Teile des Kodex möglichst genau und zuverlässig wiederzugeben". Diese Absicht ist erreicht. Die Handschrift ist oft nicht leicht zu lesen. Ich habe aber den Eindruck, daß Till aus ihr das Mögliche herausgeholt hat. Damit ist für alle weiteren Arbeiten eine Grundlage geschaffen.

Auf die sprachgeschichtlichen Probleme deutet Till in dem vorliegenden Werke nur hin: er hat sie in anderem Zusammenhange ausführlicher behandelt (vgl. S. IX Anm. 1). Ein Wörterbuch ist beigegeben.

Leider ist für die textkritische Auswertung der Handschrift nur ein Anfang gemacht (S. XXIVff.).

Altes und Neues Testament, Spätjudentum.

Petrie, Sir W. M. Flinders: **Gerar.** London: British School of Archäology in Egypt and Bernard Quaritch 1928. (VII, 34 S., 72 Taf.) 4°. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Grabung, ausgeführt vom 17. Dezember 1926 bis 15. Mai 1927, galt einem Teil des Ruinenhügels von Tell Gemmeh, nicht ganz zwei deutsche Meilen südlich von Gaza. Der Verf. identifiziert diesen Platz mit dem biblischen Gerar, weil sich dieser Name erhalten hat in dem dortigen Distrikt el Jura und dem nahegelegenen Umm Jerar, wobei er an die Analogie Tell-el-Hesy = Lachish = Umm Lakis erinnert. Die Grabung stellte 6 übereinanderliegende, gesonderte Schichten fest, welche zugeteilt werden: Thutmosis III 1480, Ramses III 1194, Schoschenk I 932, Amazja 810, Psammetich I 660, den Persern 457. Diese Zuteilung wird folgendermaßen begründet: In der Thutmosisschicht wurde ein Skarabaeus dieses Herrschers gefunden nebst einem Zuschneidemesser, welches einen frühen Typ aus der Zeit unseres Pharao aufweist. Hierbei sei gleich bemerkt, daß in dieser und darunterliegenden Schichten eine Anzahl Feuersteinsicheln, allerdings in Stücke zerbrochen, zum Vorschein kamen sowie mehrere als Ersatz für Kinderbauopfer dienende Lampen, die in einen Napf gestellt und mit einem solchen bedeckt waren. Diese Lampen sind die ältesten bis jetzt bekannten. Sir Flinders berechnet aus der Schutthöhe, daß die früheste Besiedlung des Hügels bis an 3000 v. Chr. heranreiche, vielleicht noch darüber hinaus. Die Feuersteinsicheln jedesfalls bürgen für 2000 v. Chr. und früher. — Auch in der Stadt Ramses' III fand sich ein Skarabaeus dieses Königs; in einem Raum mehrere goldene Ohrringe „marking it as a goldsmith's house"; vielleicht war hier überhaupt das Stadtviertel der Juweliere und anderer Handwerker, da hier auch Eisenschmelzöfen entdeckt sind. In dieser Schicht lag gleichfalls der wahrscheinlich von einer Statue bei Eroberung und Plünderung der Stadt abgerissene Goldschmuck. Deutliche Spuren weisen darauf hin, daß die Stadt nach ihrer Einnahme in Brand gesteckt ist, vermutlich durch die Philister nach 1194 v. Chr. — Für die folgende Siedlung dient zur zeitlichen Ansetzung ebenfalls ein ägyptischer Kleinfund: eine Anzahl Schmucksachen mit Amuletten der Göttin Bastet, welche für die 22. Dynastie charakteristisch sind. Da auch die Bauart ägyptische Manier verrät, ist diese Siedlung auf Schoschenk I, ca. 932 v. Chr., zurückgeführt. Bemerkenswert ist hier ein aus drei nebeneinander gelegenen Räumen bestehendes Gebäude mit Vorhof, das nach des Verf.s Vermutung ein three chambered sanctuary gewesen sein könnte. Leider fanden sich gar keine Idole o. dgl., welche diese beachtliche Vermutung hätten als Tatsache erweisen können. — Die nun folgende Schicht ist aus historischen Überlegungen dem König Amazja von Juda zugeteilt, zumal die Backsteinarbeit nicht so sorgfältig ist wie die der bisherigen Schichten und die der nächstfolgenden, welche ägyptischen Ursprungs sind. Aus dieser Schicht ist hervorzuheben eine Säulenbasis, dann, in einer alten Getreidegrube gefunden, ein Haufen assyrischer Töpferei, woraus geschlossen wird, daß etwa zwischen 681 und 669 hier ein assyrischer Statthalter residiert habe. In dieser Schicht kam übrigens auch ein Skarabaeus des Hyksoskönigs Ššj zum Vorschein. — Die besterhaltene Siedlung ist die darüberliegende; mit Rücksicht auf die Bauwerke wie die Tonwaren, welche beide die größte Verwandtschaft mit denen von Daphnae und Naukratis z. Zt. Psammetichs zeigen, letzterem zugeschrieben. Zwei mächtige Gebäude, Burg und Palast, wurden bis auf ihre Grundmauern freigelegt und sorgfältig durchsucht. In der einen Ecke des Burgbaues zeigte sich das Modell einer Getreidemühle aus Muschelkalk nebst einigen Kalbsknochen, ein charakteristisch ägyptisches Bauopfer. Dieser ganze Komplex scheint etwa 455 v. Chr. sehr gründlich durch die Perser zerstört zu sein, die ihre großen Getreidespeicher quer durch die beiden Gebäude hindurch anlegten; in einem der Speicher fand sich noch eine beträchtliche Menge verkohlten Getreides. Sir Flinders gibt eine Rekonstruktion dieser Speicher nach Vincents Canaan d'après l'exploration récente S. 71. In dem Schutt, auf welchem ein Speicher

aufgebaut war, fand sich eine attische Vase, etwa aus der Zeit 460 v. Chr. Letzterer dürfte also um die Mitte des 5. Jhts. erbaut sein. Diese Speicher dienten nach des Verf.s Ansicht dazu, die persische Armee bei ihren Expeditionen gegen Ägypten zu verproviantieren. Er berechnet, daß nur schon die vorhandenen Speicher insgesamt 35000 Mann 2 Monate hätten versorgen können.

Der ganze Bericht zeugt nicht nur von dem großen archäologischen und historischen Wissen Sir Flinders'; dank seiner reichen Erfahrung als Ausgräber ist er auch von vorbildlicher Übersichtlichkeit, der gelegentliche Druckfehler keinen Abbruch tun.

In einer Hinsicht hat auch diese Grabung auf palästinischem Boden wieder enttäuscht: Eine Inschrift, die für die Geschichte dieses Stadthügels oder gar für die israelitische Geschichte von Belang wäre, ist nicht gefunden. Aus der Fülle teilweise hochinteressanter Kleinfunde, welche in c. IV—XII behandelt werden, hebe ich der Kürze wegen nur zwei hervor, 1. mehrere aus Kalkstein hergestellte, kubische „Räucheraltäre", deren Seiten mit groben bildlichen Darstellungen von Bäumen, Tieren und Fabelwesen bedeckt sind. Sie sind in der Psammetichschicht gefunden. Ihre Form, in Assur, aber auch sonst häufig, hat sich vielleicht durch die Legionen der Großkönige etwa vom 8. Jh. an über Palästina bis Ägypten verbreitet. Eine genauere Beschreibung dieser Altäre, wie z. B. auch ihrer Oberfläche, fehlt leider. Sind es wirklich „Räucheraltäre"? Macalister, Gezer II, 442ff. bezeichnet sie vorsichtiger als votive altars. 2. Ein aus Karneol gefertigtes Siegel, mit zwei Reihen von je 5 althebräischen Schriftzeichen bedeckt, gefunden in der Amazjaschicht. Die Lesung der unteren Reihe, Eljakim, ist absolut gesichert, neuerdings noch durch den Siegelabdruck auf einem Krughenkel von Bet mirsim, vgl. Bulletin of the americ. Schools of or. Research, 31, Oct. 1928, S. 11. Was die obere Reihe betrifft, so zeigt sie deutlich lesbar die Buchstaben D...JMS. Fraglich scheint der zweite Buchstabe. Er ist m. E. ein D, ebenso wie der erste. Unser bisheriges Wissen über die Formen und den Lautwert dieser „althebräischen" Schriftzeichen verbietet nicht, den Namen Διδυμος (oder eine seiner Nebenformen) zu lesen. Dieser Name findet sich bei Juden des öfteren, vgl. u. a. Preisigke, Namenbuch, Heidelberg 1922, Sp. 87. Ist diese Lesung richtig, dann gehört das Siegel natürlich nicht in die Zeit um 800 v. Chr., wie Sir Flinders es nach dem Fundort ansetzt, sondern in die griechische Zeit[1]. Es ist dann in eine tiefere Schicht versackt; eine Möglichkeit, mit der der Verf. selbst wiederholt operiert. Und, wenn ich hier gleich eine weitere Vermutung anknüpfen darf: Könnten die Getreidespeicher in dieser Gegend intensiver Gersteproduktion nicht einem griechisch-jüdischen Getreideexporthause gehört haben? — Man berücksichtige die griechische Vase und das Säulenfragment und was der Verf. S. 28 selbst bezüglich solches Exporthandels für eine weit frühere Zeit annimmt. Der griechische Handel aber mit Ägypten — und Gerar ist ein Vorort des Deltas — ist in der ägyptischen Spätzeit und weiter in der hellenistischen Zeit doch ein sehr reger gewesen. Damit soll der Wert der historischen Ausdeutungen, welche der Verf. vermutungsweise — mehr hier zu bieten, ist ja nicht möglich — seinen Grabungsresultaten gibt, in keiner Weise verkleinert werden. Sie sind im allgemeinen sehr einleuchtend. Der Verf. versteht es ausgezeichnet, the remains at Gerar zu verwenden als a physical basis for history, which substantiates the contemporary accounts.

Nur in einzelnen Fällen kann ich gegenüber einigen Schlußfolgerungen Bedenken nicht ganz unterdrücken. Was der Verf. über die Geschichten von Sara, Isaak und Rebekka sagt, zeigt, wie sehr sie bis ins kleinste Detail aus dem Leben geschöpft sind. In dieser Richtung vertiefen seine Darlegungen unsere bisherige Erkenntnis, doch werden die betreffenden biblischen Erzählungen damit nicht zu historischen Berichten. — Wenig glücklich erscheint mir die Ausführung über den reichen Goldfund S. 29 No 63. Können wir denn die Zeit von Gideons Midianiterschlacht auch nur annähernd bestimmen? — Des Verf.s Datum 1144 ist doch reichlich kühn. Und gab es später keinen Goldschmuck, nur darum, weil sich keiner gefunden hat? — Auf dem argumentum e silentio liegt ein Fluch! — Zum Erweis von Einflüssen des Ostens in Gerar, die der Verf. besonders betont, und die zu bestreiten ich weit entfernt bin, gehören auch die humped oxen figures. Soweit ich nach den Photographien der recht primitiven Darstellungen dieser Tiere zu urteilen vermag, handelt es sich vermutlich um die ungehörnte Form des afrikanischen Zeburindes, welches leicht aus Ägypten nach Gerar gelangt sein konnte. Die uns aus Darstellungen bekannten Buckelrinder des Ostens sind gehörnt; so scheinbar

1) Die Lesung Darius, welche mir Prof. Perles vorschlug und die ich jetzt auch in P. E. F. 1928, S. 211 finde, ist, wie mir Prof. Schaeder versichert, aus mehreren Gründen ausgeschlossen.

auch auf der Abbildung des ein assyrisches Vorbild verratenden „incense"-altar pl. XL No 2. Vgl. noch J. Ulr. Dürst, Die Rinder v. Babylonien, Assyrien und Ägypten, Berlin 1899, S. 85 u. ö., ein Buch allerdings schon älteren Datums. — Als Nichtägyptologe kann ich zu der Gleichung Sheshenq = Shushan-qu = the man of Susa und der ganzen Kombination S. 30 col. 2 nur meine rein persönlichen Zweifel anmerken. — Für die Ansetzung der 4. Siedlung — Stadt Amazjas — scheint mir die Nachricht des A. T., Reg β 14,7. Chr β 25,11ff vom Siege dieses Königs über die Edomiter wenig tragfähig. Der Verf.s Folgerungen aus dieser wenn auch lückenhaften Überlieferung hängen völlig in der Luft. Mich wundert, daß er an dem Bericht in Chr β 14,12 ff vorbeigegangen ist. Hier ist wirklich von Gerar die Rede, allerdings ein Jahrhundert vor Amazja. Dem Midrasch der Chronik liegt aber zweifellos eine feste historische Tatsache zugrunde. — Mit dem Skythenzug und der Bedrohung der ägyptischen Grenze wird als einer festen Tatsache operiert und sogar sehr minutiöse Folgerungen gezogen, wie bei der breiten Pfeilspitze S. 16 pl. XXIX No 65. Dieser Skythenzug ist uns aber nur durch Herodot bekannt und seine Darstellung mit manchen Schwierigkeiten belastet. Derartig breite Pfeil- und Lanzenspitzen sind auch sonst bei palästinischen Ausgrabungen zum Vorschein gekommen, ohne daß gerade ein Abwehrkampf gegen Skythen angenommen ist oder angenommen zu werden braucht. Man hat noch öfter, was Datierungen und Ursprungsangaben anderer Exemplare aufgefundener Lanzen- und Pfeilspitzen betrifft, Gelegenheit, die kühne Kombinationsgabe des Verf.s zu bewundern. Doch will ich meiner Skepsis hier Einhalt tun. Meine Bedenken mögen dem Verf. zeigen, wie sehr mich sein Bericht gefesselt hat, und gern bekenne ich, wie lehrreich er mir gewesen ist.

Jampel, Dr. Siegmund: **Vorgeschichte des israelitischen Volkes und seiner Religion,** mit Berücksichtigung der neuesten inschriftlichen Ergebnisse auf kritisch-historischer Grundlage gemeinverständlich dargestellt. 2., völlig umgearb. u. vielfach erweit. Aufl. in drei Teilen. I. Die Methoden. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1928. (VIII, 160 S.) gr. 8°. RM 4 —; geb. 5.50. Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

Der Verf. möchte dem jüdischen Laien und insbesondere einer jungen jüdischen Forschergeneration Wege weisen, die zu unvoreingenommener Wertung und Auswertung der im Alten Testament enthaltenen Überlieferungen über die Vorgeschichte und Geschichte Israels und seiner Religion führen sollen. Seine eindringlichen Warnungen vor übergroßem Skeptizismus gegenüber der Überlieferung und vor einseitiger Nachahmung der von Wellhausen gelehrten Methoden enthalten manches prinzipiell Richtige, so z. B. die „Mahnung, alte Urkunden nicht einfach daraufhin zu anullieren, weil (sic) dies von jeher so geschieht, sondern den alten Stoff immer aufs Neue zu untersuchen, dadurch wird man oft dazu getrieben, das wieder mühsam aufzubauen, was die andern leichtfertig zerstört haben" oder den Satz: „Nicht durch sportmäßiges Erhaschen von neuen Einfällen und spitzfindigen Gedanken ist die historische Wirklichkeit ausfindig zu machen, sondern allein durch sachgemäßes Verwerten der alten Traditionen und das verständnisvolle Herausarbeiten ihres inneren echten Gehaltes. Sollte das nicht die erste und letzte Aufgabe der jungen jüdisch-liberalen Forschergeneration sein?".

Im ganzen jedoch ist dieses Buch verfehlt. Jampel zeigt nicht etwa, wie der Titel erwarten läßt, in erster Linie, mit welchem Material und mit welchen Methoden die Vorgeschichte Israels erfaßt werden kann, sondern er „widerlegt" oder vielmehr er schmäht die jüdische und nichtjüdische Forschungsarbeit der letzten Jahrzehnte, insbesondere Wellhausens und Ed. Meyers, der er mehrere Kapitel widmet. Wohl gibt er Ed. Meyer gern Epitheta wie der „phänomenalste Archäologe [sic] unserer Zeit" und dgl. und zitiert ihn seitenweise, etwa gegen Graetz, aber S. 89f., wo er Meyers Urteil über Ezra 1 widerlegen will, versteigt er sich zu der Äußerung „ein bischen mehr Rücksicht auf die Ehre des biblischen Verfassers wäre auch für die Ehre Ed. Meyers von größerem Vorteil". Ähnlich wie dieser und viele andere Ausfälle gegen Meyer ist seine Polemik gegen Wellhausen, gegen den er mit einer Energie zu Felde zieht, als gelte es, einen Lebenden, der die heutige Forschung noch immer beherrsche, zu bekämpfen, als hätten die Alttestamentler unserer Universitäten nicht längst auch andere Wege zur Erkenntnis beschritten.

Würde Jampel selbst nur ein Bruchteil der Verdienste Wellhausens oder Ed. Meyers aufweisen können, so würde man diesen übers Ziel schießenden Eifer vielleicht hinnehmen; denn sein Zorn trifft, wie ihm gern bezeugt sei, alle Sünder gleichmäßig, ob sie nun Protestanten, Katholiken oder Juden sind, und seine Vorwürfe gegen die Überheblichkeit und Voreiligkeit, mit der die moderne Forschung allzu radikale Kritik am Überlieferten noch immer zu üben gewohnt ist, enthalten, wie gesagt, manches Richtige. Nach den Proben seiner eigenen

Arbeitsmethode, die dieser erste Teil eines auf drei Hefte berechneten Werkes bietet, kann davon aber gar keine Rede sein.

Da Jampel gern von den „Eingeweihten" und „Kennern" redet, die „die Ergebnisse nicht erst aus zweiter und dritter Hand erhalten", und sich offenbar für durchaus kompetent hält, macht es sich jedenfalls besonders gut, daß er „ephemär", „Triumfe", „Hyronimus", „archeologisch", „Gudäa" schreibt, daß er Darius einen „echten Hormuz-Verehrer", die Hethiter von Boghazköj das „Chatta-Volk" nennt.

Lassen wir diese allzu zahlreichen Lapsus calami — die Beispiele ließen sich sehr vermehren — aber auf sich beruhen, so bleibt noch immer genug des Befremdlichen, was dieser „Eingeweihte" weiß: S. 62 erfahren wir zu Ezra 2, 69 „daß „Darkmon" mit m eine korrekte Wiedergabe der altorientalischen „Drachme", die bereits die assyrischen Inschriften als „Daragmana" kennen, darstellt", S. 58 und 153 zu Ezra 1, 2, daß im Kyros-Zylinder unter den von Kyros eroberten Ländern auch Palästina genannt sei — dies entnimmt ein Forscher vom Range Jampels dem Passus „die Könige des Amurrū-Landes, welche Zelte bewohnen" natürlich ohne weiteres mit Sicherheit, wobei er babyl. māt A-mur-ri-i kurz entschlossen durch מתא אמורו transkribiert!

Noch interessanter war mir, daß die Kuschiten Abessiniens und Nubiens, wie „die keilschriftlichen wie die südarabischen Urkunden uns *mehr als deutlich* erkennen lassen", mit den „in der altbabylonischen Geschichte so einflußreichen Kaschu" identisch sein sollen, „die von den Zagrostälern . . . bis zu den östlichen Rändern des Roten Meeres wandern" und „deren ursprüngliche nichtsemitische Sprache (kossäisch) wir aus den babylonischen Inschriften *sehr gut* kennen" (S. 119f.). Für Jampel „ist auch die Einheitlichkeit der urägyptischen mit der ursumerischen Schrift ebenso wie die (sic) ältesten Kulturelemente der beiden Völker *zur Evidenz* festgestellt" (S. 121), und die Gleichung Sumer = שנער bzw. „die Identität von שנער mit dem keilschriftlichen und hieroglyphischen Schanchar und Schangar (sic) außer Zweifel" (S. 110 und 154). Von köstlicher Naivität ist schließlich der Satz S. 15: „Andererseits war es die Kultur Babylons, wo man in den vorgeschichtlichen Perioden bei jedem Kauf ein Certifikat gab, wo jede Prozeßurkunde von den Zeugen *eigenhändig unterschrieben* wurde . . ."

Diese Proben dürften genügen. Nicht bloß der „Laie", sondern auch die Leser der OLZ, die Jampel hoffentlich zu den „Wissenden" rechnet, müssen über diese neuen und besseren „Methoden" staunen.

Mowinckel, Prof. D. Sigmund: **Le Décalogue.** Paris: Félix Alcan 1927. (IX, 162 S.) gr. 8°. = Études d'histoire et de philosophie religieuses publiées par la Faculté de Théologie protestante de l'Université de Strasbourg No. 16. Bespr. von Paul Volz, Tübingen.

M. unterscheidet drei Dekaloge. Der älteste ist Ex $34_{14\,ff.}$, ursprünglich ein Zehngebot, jetzt durch die Gebote über die Feste zur Zahl 13 erweitert; er wurde vom Jahwisten übernommen und bildet die Grundlage der Sinai-Berit nach J. Der nächste Dekalog steckt in Ex 21—23 (20_{23-26} $22_{28-29\,(30)}$ 23_{10-19} 23_{1-9}); er ist die Grundlage der Sinai-Berit nach dem Elohisten. Die beiden Dekaloge sind unabhängig voneinander, aber nahe verwandt, zwei Rezensionen einer gemeinsamen Quelle. Der dritte Dekalog ist Dt $5_{6\,ff.}$, Ex $20_{1\,ff.}$. Dt $5_{6\,ff.}$ gehört zu der sekundären Einleitung im Dt. und wurde später in diese eingefügt; Ex $20_{1\,ff.}$ wurde nach dem Modell von Dt 5, wahrscheinlich von dem P-Redaktor (R^{JEDtP}) in E eingeschoben. Die Urform des jüngsten Dekalogs muß nicht notwendig so kurz gewesen sein, wie manche Neueren annehmen (nur $20_{5b.6}$ ist sicher sekundär); die Zweiteilung in zwei Tafeln ist nicht ursprünglich, auch die Zweiteilung in Gebote gegen Gott und gegen die Menschen ist unrichtig. Die literarische Untersuchung ergibt, daß der Dekalog Dt 5 Ex 20 frühestens aus der letzten vorexilischen Zeit stammt, daß die Überlieferung über den mosaischen Ursprung dieses Dekalogs nicht weiter zurückgeführt werden kann. Als literarische Zeugnisse für das Vorhandensein dieses Dekalogs kommen höchstens Hos 4_2 Jer 7_9 in Betracht. Diese Zeugnisse genügen aber nicht, und die genannten Stellen können ebensogut als Entwicklung auf den Dekalog hin wie als Nachwirkung des Dekalogs verstanden werden.

Der zweite Teil ist der historischen Frage gewidmet. Untersucht man das nachmosaisch-vorprophetische Leben Israels nach den Dokumenten, vor allem hinsichtlich der kultischen Bilder und des Sabbats, so ergibt sich, daß der Dekalog Dt 5 Ex 20 in diesem Zeitraum nicht vorhanden gewesen sein kann. Anstandslos wird das Jahwebild sogar im jerusalemischen Tempelkult gebraucht (Lade mit Jahwebild; die Behauptung, der jerus. Tempel habe keine Bilder gehabt, ist nach M. eine exilisch-nachexilische Theorie); der Angriff der Propheten, z. B. Hoseas, richtet sich nicht gegen das Bild im allgemeinen, sondern nur gegen die Bilder moderner Art und kanaanitischen Ursprungs. Ein absolutes Bilderverbot wie in Ex 20 kann nur jünger als die Propheten und das Dt. sein. Die Sabbatfrage ist sehr verwickelt und wird von M. mit dem ganzen Aufgebot seines Scharfsinns behandelt. M. sucht Meinholds These (S. = Vollmond) weiterzuführen. Dreierlei scheint ihm festzustehen: 1. das hebräische Wort schabbat gleich dem babylonischen schabbattu = Vollmond; 2. S. tag nicht kultisches Fest, sondern tabu-Tag, Tag absoluter Nichttätigkeit; 3. die vier Mondphasen als solche tabu-Tage. Aus dem inneren Zusammenhang dieser drei Momente (Mondzusammenhang, Tabuzusammenhang) erklärt sich die Übertragung des Wortes S. vom Vollmond auf den wöchentlichen Siebenertag. Die babylonischen Mondphasen-tabu-Tage haben die Israeliten von den Kanaanitern übernommen, und dies kann erst nach der Einwan-

derung geschehen sein. Das Fest des Vollmondes kannten die Israeliten aus der primitiv semitischen Zeit, der anonyme Siebenertag als tabu-Tag ist z. B. in Ex 34_{21} erwähnt; der Siebenertag-Sabbat aber erscheint erst in der letzten Periode der Königszeit. Er kann also nicht von Mose stammen; hätte Mose den S. eingeführt, so müßte man in den geschichtlichen Büchern eine Spur davon finden. Das ist nicht der Fall, während die Beschneidung stark betont wird.

Endlich wird in diesem zweiten Teil der Dekalog Ex 20 auf seinen allgemeinen religiös-sittlichen Gehalt hin geprüft. Er ist ethisch und nomistisch. Der Kult wird als normal vorausgesetzt, aber der Verfasser interessiert sich nicht dafür, das Hauptgewicht liegt auf dem Sozialethischen. Das ist die Haltung der Propheten, nicht aber die Haltung des alten vorprophetischen Israel. Wäre der Dekalog mosaisch, so müßte daraus gefolgert werden, daß Mose eine bewußt antikultische, wesentlich nomistische Religion gestiftet hätte. Es wäre aber unverständlich, daß eine solche Dekalog-Religion verschwunden wäre, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Es bleibt bei der These Wellhausens, daß das Überwiegen des Sittlichen über das Kultische erst unter dem Einfluß der Propheten entstand. Was die Propheten ihrerseits über die Mosezeit aussagen (Am 5_{25} Jer $7_{22\,f.}$ usw.), ist reine Theorie, ihr die Urzeit gestaltendes Ideal.

So formuliert M. seine positive These: der Dekalog Dt 5 Ex 20 stammt aus der Schule der Propheten, und zwar aus einer Gemeinde von Jesajaschülern, und ist um 600 in das Dt. eingefügt worden. Weiter kann nicht wohl herabgegangen werden, weil ein Gebot über die Beschneidung fehlt, das man im Exil gewiß nicht versäumt hätte.

Im dritten Teil untersucht M. die Frage nach dem „Sitz im Leben" für die Dekaloge. Ausführlich bespricht er den „Sitz im Leben" für die beiden älteren Dekaloge. Sie gehören ursprünglich zur Liturgie des großen Neujahrsfestes, des Festes der jährlichen Bundeserneuerung, und zwar bilden sie darin die „Eintrittstora", sie sind leges sacrae, von deren Befolgung der Zutritt zum Heiligtum abhing (vgl. Ps 15, 24). Als J und E die Sinai-Vorgänge in ihrer Geschichtsschreibung darstellten, entnahmen sie die Züge dafür diesem großen Kultfest und stellten diese nun mythisch-historisch dar; dabei benutzten sie diese „Eintrittstora" als die Grundforderung des Beritschlusses. Der Dekalog Dt 5 Ex 20 dagegen hat einen ganz anderen „Sitz im Leben". Er hat mit dem Kult nie etwas zu tun gehabt, sondern ist die religiös-sittliche Regel der Jesajaschüler. Sein Urheber war aber überzeugt, daß diese Regel nicht bloß für die Jesajagruppe, sondern für jeden Frommen galt; deswegen wendet sich die Regel an das gesamte Volk.

Das Buch Mowinckels, dessen Inhalt ich in den Hauptzügen wiederzugeben suchte, ist aller Beachtung wert und bringt reiche Anregung. Aber ich kann ihm weder in den Einzelheiten, noch im Hauptergebnis, noch in der Methode zustimmen. Man sollte der wissenschaftlichen Klarheit wegen aufhören, von mehreren Dekalogen zu reden. Nur Dt 5 Ex 20 ist Dekalog; Ex 34 wird nur künstlich und ganz unnötig als solcher zurechtgemacht (dieser Kultkodex ist viel eher ein Fragment von etwas noch Umfänglicherem), und ganz willkürlich ist die Bezeichnung der aus Ex 20—23 herausgeholten Gebote als eines Dekalogs. Unklar bleibt die Zeitansetzung des Dekalogs Dt 5 Ex 20; einmal sagt M., er könne wegen des Fehlens der Beschneidung nicht ins Exil versetzt werden, an vielen anderen Stellen hält er die exilische oder die frühnachexilische Ansetzung für möglich. Das Argument des Bilderverbots gegen den mosaischen Ursprung des Dekalogs wird auf zwei sehr fragwürdige Hypothesen gestützt, auf die Annahme, daß die Lade ein Jahwebild enthalten habe, und auf die Meinung, Hosea habe das Bild nur in einer gewissen Form abgelehnt. Bei der Sabbatfrage bleibt viel Unsicherheit: ist die hebräische Singularform schabbat ohne weiteres mit dem babylonischen schabbattu zu identifizieren und ist das letztere gewiß gleich Vollmond? Warum sollen die Israeliten den Siebenertag erst nach der Einwanderung übernommen haben? Warum soll der Name S. vom Vollmond auf den Siebenertag übergegangen sein bloß wegen der angeführten Verwandtschaft? Warum übersieht M. bei seiner Beweisführung, daß die tabu-Tage im Babylonischen nur bei zwei Kalendermonaten angeführt sind (was M. nach einer Note S. 94 wohl weiß) und daß dabei auch der 19. Tag (der 49. = 7×7. Tag) dabei ist? Worauf stützt M. die Berechtigung, das Arbeitsverbot Ex 34_{21} nur auf die Hauptarbeitszeit im Jahr zu beschränken? Ist es angesichts von Ex 34_{21} Am 8_5 und anderen Stellen begründet zu sagen, es finde sich keine Spur eines mosaischen Sabbats in den folgenden Jahrhunderten? Ist der Sabbat etwa in der nachexilischen Zeit, in den Psalmen usw. stärker bezeugt? Macht die alleinige Erwähnung des S. unter den Jahwetagen nicht zu allen Zeiten Schwierigkeit, wie man auch die Zeit des Dekalogs ansetzen mag? Warum soll Mose nicht einen Tag eingeführt haben können, dessen Name babylonischen Ursprungs war, vollends wenn Mose den Charakter des ursprünglichen tabu-Tages völlig verwandelt hat? Wenn man wie M. zugibt, daß die Urform des Dekalogs Ex 20 sich im Lauf der Zeiten in Einzelheiten geändert hat, was der Vergleich von Ex 20 und Dt 5 und namentlich der Vergleich mit dem von M. merkwürdigerweise nicht beigezogenen Papyrus Nash beweist, dann kann man nicht aus gewissen Ähnlichkeiten mit P weitgehende Schlüsse ziehen.

Dies sind nur einige der sich aufdrängenden Einzelfragen. Wichtiger ist das Grundsätzliche. Der Rückschluß aus der nachmosaisch-vorprophetischen Zeit auf das Werk Moses muß mit viel größerer Vorsicht gezogen werden. Daß auf eine hochstehende Urzeit eine absteigende, durch den kanaanitischen Einfluß verderbte Entwicklung folgte, ist geschichtlich durchaus nicht unwahrscheinlich, ebenso, daß Quellen wie Ex $34_{14\,ff.}$, die kultische Verwendung von Bildern usw. den priesterlichen Charakter im Gegensatz zu einem ursprünglich vorhandenen und fortbestehen-

den „prophetischen" Geist bekunden. Und wenn man den Rückschluß aus der nachmosaischen Zeit zieht, so ist es ebenso begründet, neben dem Vorkommen der Bilder das verhältnismäßige Zurücktreten des Bildes im israelitischen Kult, das Überwiegen des Ethischen und Rechtlichen über das Kultische, selbst im Priesterberuf, die Bekämpfung der Magie u. dgl. als geschichtliche Tatsachen zu buchen, die einen Rückschluß auf ursprünglich vorhandene „prophetische" Kräfte erlauben, vollends wenn man alle diese Züge Israels mit der übrigen religiösen Antike vergleicht. Die Aussagen der Propheten über die Mosezeit sollen reine Theorie gewesen sein. Hätte eine solche ideale Konstruktion irgend eine Zugkraft in der Polemik gekannt? Die Propheten sollen keine anderen Dokumente gekannt haben als die, die wir heute noch kennen. Wie kann man das (auch ganz abgesehen von dem Gewicht mündlicher Überlieferung) sagen angesichts der offenkundigen Tatsachen, daß viele alte Dokumente uns verlorengegangen sind, vgl. 1. Sam 10_{25}, 1. Kön 11_{41}, Hos 8_{12} usw. usw., und ist es erlaubt, um der Theorie willen eine Belegstelle wie 1. Sam 15_{22} einfach nachzudatieren? In der Art und Weise, wie M. die Quellen der Sinaiberichte behandelt, wie er sie auf J und E verteilt, vermißt man seine Originalität; er geht hier ganz in dem Geleise der geläufigen Quellenkritik. Er erkennt wohl, daß die Berichte Parallelen sind, aber er sieht nicht, wie unwahrscheinlich diese Meinung in doppeltem Sinn ist, sowohl die Entstehung solcher Parallelberichte wie ihre Verwebung. Es wäre ein wirkliches Verdienst, wenn M. seine große Selbständigkeit und seinen überragenden Scharfsinn darauf verwenden würde, hier die Forschung weiterzuführen und die literarische Pentateuchkritik auf ein neues Geleise zu schieben.

Daß Ex 34 und ein Grundstock von Ex 21—23 ihren Ursprung im kultischen Jahresfest gehabt haben könnten, will ich nicht bestreiten. Natürlich ist diese Erklärung nicht. M. schadet seiner geistvollen Idee vom Thronbesteigungsfest Jahwes, indem sie ihm mehr und mehr zum ausschließlichen Erklärungsinstrument wird. Das römische Zwölftafelgesetz oder die lex Alemannorum sind doch auch nicht aus einem Kultfest herausgewachsen. Sehr richtig betont M. den Wesensunterschied zwischen dem Dekalog Ex 20_1 ff. und dem Kultkodex von Ex 34. Das ist die Hauptsache. Dabei verkürzt aber M. immer wieder den Inhalt von Ex 20; der Dekalog ist doch durchaus nicht bloß moralisch, nomistisch, sozialethisch, sondern fundamental religiös, und der natürliche „Sitz im Leben" für den Dekalog von Ex 20 bleibt das geschichtliche Ereignis des Beritschlusses, bei dem der menschliche Mittler irgend eine religiös-sittliche Formel als Bedingung ausgesprochen haben wird.

Damit komme ich schließlich zum wesentlichen Unterschied zwischen M. und mir in dieser Sache. Es ist ein dreifacher. M. kann allem nach nicht annehmen, daß am Beginn der israelitischen Geschichte eine schöpferische Persönlichkeit stand, die die folgenden Jahrhunderte entscheidend überragte und deren Zeit im Volke etwas Besonderes bedeutete, auch besondere Lebensformen hervorrief, wie die Propheten bezeugen. Sodann nimmt M. eine normale, allmählich aufsteigende Entwicklung an und die Dokumente müssen zeitlich genau nach dieser vernunftgemäßen Entwicklung geordnet werden (z. B. weil Ex 34, 21—23 nur eine relative, Ex 20 eine absolute Ablehnung des Bildes bringt, muß Ex 20 jünger sein), als ob die Geschichte irgendwo einen solchen normalen, vernunftgemäßen Gang zeigen würde. Endlich glaubt M., nur das, was man erklären könne, sei geschichtliche Tatsache, während doch umgekehrt das geschichtlich Größte gerade nicht erklärt werden kann. Man wird sich angesichts der Dürftigkeit der alttestamentlichen Quellen große Zurückhaltung auferlegen müssen, und man wird nicht sagen können, daß die These vom mosaischen Ursprung des Dekalogs durch M. erschüttert oder eine andere Annahme wahrscheinlicher gemacht worden wäre.

Wiener, Harold M.: The Altars of the Old Testament. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (II, 34 S., 1 Taf.) 4°. = Beigabe zur Orientalistischen Literaturzeitung. RM 5 —. Bespr. von J. Benzinger, Riga.

Der Verf. geht davon aus, daß im Alten Testament zweierlei Typen von Altären uns begegnen, die er als „Steinhaufen-Altäre" (cairn altars) und als Hörner-Altäre bezeichnet. Zu den ersteren gehören die vielen in den Büchern Jud. und Sam. erwähnten Opferaltäre sowie die als „Höhen" bezeichneten Opferplätze, zu den letzteren der Altar der Stiftshütte, der Tempel von Silo u. Jerusalem, auch die Altäre Jerobeams. Auf ersteren durften auch Laien opfern; an den Hörneraltären fungierten nur Priester. Einzelne vom Gesetz bestimmte Opferarten durften nur auf den Hörneraltären, d. h. im Tempel dargebracht werden; die übrigen konnten auf den Steinhaufen-Altären geschlachtet werden. Beide Altartypen sind also legitim, und es handelt sich nur darum, daß die Opferdarbringung auf ihnen allen gesetzlichen Bestimmungen entspricht. Das Deuteronomium wendet sich nicht gegen die Höhen überhaupt, sondern nur gegen diejenigen, bei welchen der Kult mit heidnischen Elementen versetzt war. Ebenso Amos und Hosea. Wenn Ephraim die Zahl der Altäre vergrößert hätte, nicht um zu sündigen, sondern um auf ihnen gesetzmäßige Opfer darzubringen, hätte der Prophet nichts dagegen einzuwenden gehabt (Hos. 8, 11). Auch die Kultusreform des Josia wendet sich nur insofern gegen die Höhen, als mit dem Höhenkult allerlei heidnischer Kult sich verband. Erst für die nachexilische Zeit bekam das deuteronomische Gesetz die ihm jetzt allgemein beigelegte Bedeutung.

Das Ganze soll die Widersprüche innerhalb des Pentateuchs wegerklären. Der Versuch ist nicht glücklicher als die alten Versuche von Hengstenberg, Keil u. anderen.

Levy, Raphael: **The Astrological Works of Abraham ibn Ezra.** A literary and linguistic study with special reference to the Old French translation of Hagin. Baltimore: The Johns Hopkins Press, und Paris: Les Presses Universitaires de France 1927. (V, 172 S.) 4°. = The Johns Hopkins Studies in Romance Literatures and Languages Vol. VIII. Bespr. von M. Pleßner, Berlin.

Das Schwergewicht dieser von Prof. Blondheim angeregten Untersuchung des Verfs., der Instructor für romanische Sprachen an der University of Wisconsin ist, liegt nicht so sehr auf literarhistorischen Fragen, obwohl diesen über ein Drittel des Buches gewidmet ist, sondern auf der Herstellung eines Glossars zu der altfranzösischen Übersetzung von 4 astrologischen Schriften Ibn ʿEzrās durch den Juden Hagin (Ḥaijīm, 2. Hälfte 13. Jahrhts.). Diese Übersetzung, die für Henry Bate in Mecheln, einen aus England stammenden Schüler des Albertus Magnus, angefertigt und von einem sonst unbekannten Obert de Montdidier, nach seinem Dialekt picardischer Herkunft, niedergeschrieben wurde, enthält nämlich nicht nur gegen 100 Worte, die in anderen altfranzösischen Texten nicht vorkommen und daher vom Verf. als Judenfranzösisch in Anspruch genommen werden, sondern auch viel Material für Verbesserungen und Nachträge zu Godefroys Dictionnaire de l'ancienne langue française. Das Glossar enthält etwa 7—800 Artikel; gegeben werden die altfranzösischen Wörter in alphabetischer Reihenfolge nebst englischer Übersetzung, ferner ihre Äquivalente im hebr. Original, die lateinischen nach der auf Hagins Text beruhenden Übersetzung des Petro d'Abano und Stellennachweise. Viele Lemmata werden ausführlicher behandelt, wobei auch die anderen existierenden Versionen mit herangezogen werden. Orientalistisches wird hier selten berührt; immerhin wären Wortindizes, die mindestens das Hebräische mit zu berücksichtigen hätten, sehr erwünscht gewesen; ein künftiger Editor der astrologischen Werke Ibn ʿEzrās wird sie sich unbedingt nachträglich anlegen müssen.

Die literarhistorische Grundlage für das Verständnis des Glossars bildet die erwähnte ausführliche Einleitung. Leider wird ihre Beurteilung durch eine nicht übermäßig geschickte Abfassung erschwert, so daß eine Anzahl naheliegende Fragen nicht oder nicht ausdrücklich beantwortet werden. Steinschneider zählt im Berliner Hss. Kat. II, 136ff. 8 astrologische Schriften Ibn ʿEzrās auf, deren zweite, *Mišpaṭē ham-mazzālōṭ*, von ihm selbst nur als Nebenrezension der dritten angesehen wird. Levy führt sie auch nicht mit auf, ergänzt aber dafür die Schrift über das Astrolab, die man bisher nicht eigentlich zu den astrologischen Schriften zählte und die in den zahlreichen Handschriften gewöhnlich nicht zusammen mit den anderen Schriften überliefert ist. Da sie auch in den Übersetzungen nicht auftritt, bleibt als Grund für ihre stillschweigende Aufnahme in die Liste nur der Umstand, daß Henry Bates „Magistralis Compositio Astrolabii" nach Levy die Kenntnis der Schrift Ibn ʿEzrās voraussetzt; da Bate aber nicht Hebräisch konnte, müßte er sie durch Hagin kennen gelernt haben. Unter den 4 in Hagins Übersetzung überlieferten Schriften befindet sie sich jedoch ebenso wenig wie 3 andere in Bates lateinischer Übersetzung vorliegende astrologische Schriften Ibn ʿEzrās, für die eine (mündliche oder schriftliche) französische Übersetzung Hagins supponiert wird. Petro d'Abano hat alle 7 Schriften (ohne Astrolab) übersetzt, nach Levy ebenfalls nach dem Französischen Hagins; ob letzterer aber mit einiger Sicherheit wirklich als Übersetzer aller Schriften in Anspruch genommen werden kann, geht aus der Arbeit nicht mit genügender Klarheit hervor. Die Frage ist aber um so weniger nebensächlich, als Hagins Übersetzung in zwei Rezensionen vorliegt, die beide dieselben vier Bücher enthalten. Wenn Levy auch zeigt, daß Petro d'Abanos Übersetzung aller 7 Bücher auch in denjenigen Stücken aufs Französische zurückgehende Fehler enthält, die nicht von Hagin überliefert sind, so beweist das nur, daß Petro nicht aus dem Hebräischen übersetzt hat, nicht aber, daß Hagin seine Quelle war. Anders steht es mit der lateinischen Übersetzung des Arnoul de Quinquempoix, der am Hofe Philipps des Schönen lebte und von dem zwei Bücher vorliegen, die auch französisch erhalten sind. — Von besonderem Interesse ist die katalanische Übersetzung von 5 Schriften durch Martin d'Osca (vor 1448), weil sie auf einer Abkürzung des hebr. Originals beruht. Von ihr geht die lateinische Übersetzung eines Buches durch Louis de Angulo (1448) aus. Eine englische Übersetzung zweier Bücher, die in einer Hs. des 16. Jhs. vorliegt, geht nach Levy auf Petro d'Abano zurück. Mit der Anführung der von Ibn ʿEzrā beeinflußten hebräischen und lateinischen Autoren schließt der literarhistorische Teil. Beigegeben sind Verzeichnisse der Literatur und der benutzten Hss. sowie zwei Textproben in allen erhaltenen Versionen nebst transkribiertem hebr. Text und engl. Übersetzung. Gegen die im Abkürzungsverzeichnis zutage tretende Methode muß Einspruch erhoben werden. Es geht nicht an, Handschriften und Zeitschriftenaufsätze durcheinander mit großen Buchstaben zu bezeichnen, die keine Beziehung zu dem Bezeichneten haben. Glücklicherweise wird davon im Buch selbst recht wenig Gebrauch gemacht; sonst wäre die Benutzung des ohnehin nicht sehr übersichtlichen Werkes eine Qual. Namenregister sind leider nicht vorhanden.

Im einzelnen wären noch eine ganze Anzahl Ausstellungen zu machen[1]. Als Ganzes ist

1) Als einziges Beispiel sei die (S. 14) als res judicata behandelte Zuschreibung der von Ibn ʿEzrā übersetzten *Ṭaʿămē lūḥōṭ* an al-Bīrūnī genannt. Suter, der unter anfänglichem Beifall Steinschneiders und Nallinos אלבירוני für אלמתני konjizierte und sich dabei auf den Katalog der Schriften Bīrūnīs berief (Bibl. Math. III, 4, S. 127—9), hat später (Die Astron. Tafeln, 1924, S. 51 m. Anm. 1, SB der Phys.-med. Soz. Erl. 52/53) die Zuweisung nur mit Vorbehalt bzw. überhaupt nicht erwähnt; Brockelmann hat sie in seinen Bīrūnī-Artikel in der EI nicht aufgenommen. Suter selbst macht in Bibl. Math. III, 12, S. 282 auf den von Nallino, *ʿIlm al-falak*, S. ירר f. aus den *Ṭabaqāt al-Umam* des Ibn Ṣāʿid ans Licht gezogenen Aḥmad Ibn al-Muṭannā Ibn ʿAbd al-Karīm aufmerksam, der ebenfalls ein *Taʿlīl zīǧ al-Ḫwārizmī* geschrieben hat und daher bis zum Beweis des Gegenteils als der von Ibn ʿEzrā übersetzte Autor angesehen werden muß.

das Buch eine erfreuliche Leistung, die von der Belesenheit des Verfassers rühmliches Zeugnis ablegt[1] und auch das literarische Problem wesentlich fördert. Hoffentlich findet sich ein Herausgeber für die astrologischen Schriften Ibn 'Ezrās, nachdem die Benutzung der Versionen durch Levys Arbeit so schön vorbereitet ist.

[Abrahams:] Jewish Studies in Memory of Israel Abrahams by the Faculty and visiting Teachers of the Jewish Institute of Religion. Published under the Auspices of the Alexander Kohut Memorial Foundation. New York: Press of the Jewish Institute of Religion 1927. (LXVI, 458 S.) 4°. Bespr. von A. Sperber, Bonn.

J. Abrahams, Reader für Rabbinica an der Universität Cambridge (Engl.), stand in innigem Kontakt mit dem Jewish Institute of Religion in New York; zweimal hatte er auf Einladung dieser Anstalt je ein Semester lang Gastvorlesungen dort abgehalten. Die — ständigen und nur zeitweiligen — Mitglieder des Lehrkörpers dieses Institutes ehrten nun das Andenken ihres verstorbenen Kollegen durch eine Gedenkschrift.

Voran gehen einige Artikel, die sich mit der Persönlichkeit des Dahingeschiedenen (Stephen S. Wise), seiner literarischen Tätigkeit (Dudley Wright), seiner Stellung zur Reformbewegung in der engl. Judenheit (Maurice H. Harris und Claude G. Montefiore) und seiner Wirksamkeit als Lehrer in Cambridge (F. J. Foakes Jackson) und als Prediger (Nathan Krass) befassen. Darauf folgen die wissenschaftlichen Beiträge: 1—11 Dora Askowith, Legal Fictions or Evasions of the Law (Prolegomena); 12—52 Salo Baron, Azariah de Rossis Weltanschauung; 53—65 A. W. Binder, V'shomru — a Century of Musical interpretations; 66—73 Joshua Bloch, Ὁ Σύρος and the Peshitta (Der zuerst vom Bischof Melito von Sardes erwähnte anonyme syrische Übersetzer der Bibel — ὁ Σύρος — ist nicht identisch mit der Peschitto. Im Gegensatz zu Field, der ihn als syrisch sprechenden Griechen bezeichnete, will Bloch in ihm einen Syrer erkennen, der auch Griechisch verstand); 74—134 Z. Diesendruck, Maimonides' Lehre von der Prophetie; 135—148 J. Elbogen, Einige neuere Theorien über den Ursprung der Pharisäer und Sadduzäer (Auseinandersetzung mit Eduard Meyer, R. Travers Herford und Simon Dubnow); 149—169 Richard Gottheil, Tit-Bits from the Genizah (Verzeichnisse von Büchern; 7 photogr. Reproduktionen); 170—191 H. Gressmann†, Jewish Life in Ancient Rome (mit 9 photogr. Abbildungen); 192—208 Julius Guttmann, Elia del Medigos Verhältnis zu Averroës in seinem Bechinat ha-Dat; 209—220 R. Travers Herford, The Separation of Christianity from Judaism; 221—243 George Alexander Kohut, Royal Hebraists; 244—265 Kirsopp Lake, The Council of Jerusalem described in Acts XV; 266—282 Reuben Levy, A Collection of Yemenite Piyyuṭim (Mitteilungen aus einem Manuskript im Besitze des Institutes in New York); 283—295 Harry S. Lewis, The „Golden Mean" in Judaism; 296—306 David G. Lyon, Text Variations in some Duplicate Inscriptions of Adad-Nirari, King of Assyria, ca. 1325 b. C.; 307—323 Max L. Margolis, Specimen of a New Edition of the Greek Joshua (Jos 6_{1-12} wird probeweise hier ediert; da Margolis seine Ausgabe der Septuaginta zu Josua bereits in Druck hat, behält sich Ref. eine ganz eingehende Auseinandersetzung bezüglich der Prinzipien einer solchen Editionsarbeit für einen späteren Zeitpunkt vor, wenn M.s Josua ganz vorliegen wird. Doch sei schon jetzt auf Grund dieses specimen bemerkt, daß Ref. die ganze Anlage der Edition für verfehlt hält und daß auch demgemäß unsere Erkenntnis der Probleme der Septuaginta dadurch keineswegs gefördert wird); 324—341 S. B. Maximon, In the Footsteps of the Rabbis; 342—347 Claude G. Montefiore, Religion and Learning; 348—364 George Foot Moore, Simeon the Righteous; 365—372 Louis J. Newman, Joseph ben Isaac Kimchi as a Religions Controversialist; 373—380 J. Obermann, The Death of Sisera; 381—383 Felix Perles, Notes on some Midrashic Texts; 384—401 C. Roth, Leone da Modena and the Christian Hebraists of his Age; 402—415 Chaim Tschernowitz, The Inheritance of illegitimate Children according to Jewish Law; 416—425 Hermann Vogelstein, Einige Probleme der jüdischen Geschichte der Zeit des zweiten Tempels; 426—440 Harry Austryn Wolfson, Solomon Pappenheim on Time and Space and his Relation to Locke and Kant; 441—458 David Yellin, Forgotten Meanings of Hebrew Roots in the Bible.

[Poznański:] Livre d'Hommage à la Mémoire du Dr. Samuel Poznański (1864—1921) offert par les amis et les compagnons du travail scientifique. Édit par le Comité de la Grande Synagogue à Varsovie. In Kommission: Leipzig: O. Harrassowitz 1927. (XLVII, 216 u. ריד S.) 4°. RM 30 —; geb. 34 —. Bespr. v. G. Beer, Heidelberg.

Zu dem stattlichen Gedenkbuch für S. Poznański († 1921), dessen Tod einen allgemeinen

1) Nur kommt der Name Boll in dem ganzen Buch nicht vor, obwohl doch z. B. Sphaera 419—25, 434—9, sowie Sternglaube und Sterndeutung einiges steht, was unmittelbare Beziehung zu den Problemen des Buches hat.

jüdischen Verlust bedeutet, haben ca. 30 Mitarbeiter Beiträge beigesteuert. Die eine Hälfte der Beiträge ist hebräisch, die andere in einer modernen Kultursprache (6 in Deutsch) geschrieben.

Aus dem hebräischen Teil hebe ich hervor den Nachruf auf P. von A. Marx-New York, ferner den Beitrag von Elbogen-Berlin דוגמאות מפירוש רש"י על יחזקאל כתב יד, Gaster-London, Totenklagen nach dem Ritus von Korfu, Dubnow-Berlin מסקנות אחרונות בשאלת הכוזרים, Markon-Leningrad-Berlin, פירוש על מגלת רות להקראי שלמון בן ירוחם u. Marmorstein-London לתולדות ר' סעדיה גאון.

Eröffnet wird der andere Teil durch einen Nachruf von Balaban-Warschau auf den Verstorbenen und eine bibliographische Übersicht über seine ausgedehnte literarische Tätigkeit, zusammengestellt von Marx-New York und E. Poznański-Warschau. Aus der Fülle der wertvollen Darbietungen nenne ich solche, die ich mit besonderem Interesse gelesen gabe. Obermann-New York beschäftigt sich textkritisch mit Richt. 5, 15-17 u. 26. Wichtig u. a. für Übersetzer des AT ist der Aufsatz Schorr-Warschau: Les composés dans les langues sémitiques. Verbindungen wie z. B. ריב זומשפט 2. Sam. 15, 4 erklärt Sch. für ein Hendyadyoin = Rechtsstreit. Sch. weist darauf hin, daß Ed. König in seiner Stilistik (1900) der erste und einzige gewesen ist, der diesem Sprachphänomen im Hebräischen seine Aufmerksamkeit gewidmet hat. Über das aramäische Gebet יקום פורקן, den Segen für die Behörden, schreibt Duschinsky-London. S. Krauss-Wien gibt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Geonim hauptsächlich Erklärungen zu dem Briefe des Scherīra, Gaon von Pumbeditha 968—998. Der die Genesis behandelnden „Haggada bei den Kirchenvätern" (1900) läßt L. Ginzberg-New York einen zweiten, auf den Exodus bezüglichen Teil folgen, so von neuem bekundend, wie wichtig für den Kirchenhistoriker die Kenntnis der jüdischen Haggada ist. Die längsten Aufsätze in dem ersten Teil stammen von Baloban- Warschau u. Büchler-London. Der erstere schreibt über die Frankistenbewegung in Polen und behandelt näher 3 Punkte, die sich auf das Lemberger Religionsgespräch v. J. 1759 beziehen (Ursprung der Thesen, Kostenfrage der römischen Expedition u. des Druckes einer Verteidigungsschrift, die Frage der Teilnehmer an dem Disput). Büchler behandelt The Induction of the bride and the bridegroom into the חופה in the first and the second centuries in Palestine.

Abgesehen von dem Zweck der hier zusammengestellten Abhandlungen, ein Ehrendenkmal für den verewigten großen Gelehrten S. Poznański zu stiften, ist das Ganze ein schönes Dokument für den regen Wissenschaftsbetrieb innerhalb der jüdischen Gelehrtenwelt zur aufrichtigen Mitfreude der an diesen Studien interessierten christlichen Gelehrten.

Stummer, Prof. D. Dr. Friedrich: **Einführung in die lateinische Bibel.** Ein Handbuch für Vorlesungen und Selbstunterricht. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1928. (VIII, 290 S.) 8°. RM 9 —. Bespr. v. A. Allgeier, Freiburg i. Br.

Das vorliegende Buch hat zu orientalischen Studien engere Beziehungen, als es manchem Leser auf den ersten Blick scheinen möchte. Kürzlich hat D. S. Blondheim (Les parlers judéo-romans et la vetus Latina. Études sur les rapports entre les traductions bibliques en langue romane des juifs au Moyen âge et les anciennes versions, Paris 1925) die überraschende These aufgestellt, daß die Vetus Latina methodische Verwandtschaft mit der jüdischen Übersetzungs- und Traditionsliteratur, wie er sie in den romanischen Sprachen verfolgt, aufweise. Das würde zunächst auf die Geschichte der LXX im Abendland, dann aber vor allem auf die Anfänge der lateinischen Bibelübersetzung ein ganz neues Licht werfen. Stummer tritt der Meinung allerdings mit beachtenswerten Gründen entgegen, ohne sie jedoch m. E. zu entkräften. Nicht bloß das griechische, sondern das orientalische Element im weiteren Sinn, besonders das semitische, ist für Nordafrika und Gallien um die christliche Zeitwende als viel stärker anzunehmen als gemeinhin, weil man die Dinge immer noch wesentlich mit lateinischer Brille anzuschauen gewöhnt ist, dargestellt wird. Nur so wird man auch einigermaßen befriedigend die auffallende Erscheinung historisch interpretieren können, daß die altlateinischen Übersetzungen des Neuen Testaments so enge Berührungen mit Marcion, Tatian und vor allem mit der älteren Peschitta verraten. Für das Alte Testament aber hat bekanntlich Hieronymus unmittelbar auf das Hebräische zurückgegriffen, dazu aber auch Aquila, Theodotion und Symmachus sowie orientalische rabbinische Traditionen, die zum Teil sonst verloren gegangen sind, in erheblichem Ausmaß benützt. Auch nach Hieronymus ist der schon ziemlich feststehende lateinische Text wiederholt nach dem Hebräischen zu verbessern versucht worden. Stummer erinnert an das sog. 1912 von Amelli bekannt gemachte Psalterium Casinense und S. 146 an Stephan Harding von Citeaux. Für die Geschichte der orientalischen Studien im Okzident

ist daher die Bekanntschaft mit den Schicksalen der lateinischen Bibel eine hervorragende Quelle.

Schon darum ist das vorliegende Buch des ebenso semitistisch geschulten wie historisch bewanderten Verfassers auch an dieser Stelle zu begrüßen. Stummer behandelt eingangs die Entstehung der lateinischen Bibelübersetzung, ihre geschichtlichen und textlichen Grundlagen und ihre Verbreitung bis auf Hieronymus, schildert dann im einzelnen die Arbeiten des Kirchenvaters und zeigt, wie sich das neue Werk allmählich durchsetzte und zur Vulgata wurde, und welche Bemühungen seit dem 16. Jahrhundert unternommen wurden, den Text zu edieren.

Man wird heute das weit zerstreute philologische und geschichtliche Material, das selbst vom Spezialforscher nur mehr mühsam überblickt werden kann, nirgends so knapp und im wesentlichen vollständig, dabei zuverlässig beisammen finden wie hier. Und Stummer verfährt nicht nur referierend, sondern schöpft weithin aus eigener Forschung, so daß er auch die wissenschaftliche Erkenntnis in nicht wenigen Punkten fördert. In allem stimme ich freilich nicht bei. Nicht nur denke ich über Blondheim günstiger und bin nach ihm sogar geneigt, wenigstens für den Psalter analog der LXX vorchristlichen Ursprung anzunehmen, sondern habe in Verbindung damit auch in der grundlegenden und viel erörterten Frage, ob es eine Itala gegeben hat oder mehrere altlateinische Übersetzungen, eine andere Ansicht. Ich glaube nämlich, daß die Sache für das Neue Testament anders liegt als für das Alte, und daß hier z. B. Job eine andere Geschichte durchgemacht hat als die Psalmen. Man muß Buch für Buch untersuchen. Zur Behandlung wichtiger Textzeugen möchte ich beispielsweise zu S. 83 bemerken, daß die ins Auge gefaßte Möglichkeit einer nachträglichen Bearbeitung der Rezension im Sangermanensis Wirklichkeit ist; daher entfällt die Annahme, daß es sich hier um eine Überlieferung handelt, welche als Vorlage des Hieronymus zu betrachten ist. Das Psalterium Corbeiense s. VIII befindet sich nicht mehr, wie S. 129 steht — übrigens richtig S. 38! — in Paris, sondern wurde nach der französischen Revolution von dem russischen Militärattaché Dubrowsky erworben und ist heute mit vielen anderen Keimelia von S. Germain des Prés im Besitz der öffentlichen Staatsbibliothek von Leningrad (F. I. 5). Der berühmte Toletanus gehört schwerlich schon dem 8. Jahrhundert, sondern frühestens dem 9. an; ebenso entgegen S. 132 der Cavensis.

Man braucht indes die Liste nicht fortzusetzen. Sie betrifft zum Teil Dinge von untergeordneter Bedeutung, zum Teil Fragen, die noch im Fluß sind, so daß auch die Ausstellungen nur von anderer Seite her dartun, wie sehr Stummers schönes Buch aus der lebendigen Fülle positiver Arbeit selber stammt und kaum einen Gegenstand von größerer Wichtigkeit übersehen hat. Darum ist das Buch geeignet, der Forschung selbst neue und kräftige Antriebe zu geben.

---

del **Grande**, Carolus: **Liturgiae preces hymni Christianorum e papyris collecti.** Neapel: P. Federico et G. Ardia 1928. (39 S.) 4°. L. 10 —. Bespr. von J. Leipoldt, Oberholz bei Leipzig.

Eine nützliche Sammlung griechischer Texte zur christlichen Liturgie. Der Herausgeber bemüht sich vor allem um die Herstellung des richtigen Wortlautes. Die kurze Einleitung zeigt, daß er auch sonst wohl unterrichtet ist: man wäre ihm für ausführlichere Würdigung und Erklärung der Texte dankbar.

Arabistik, Islamistik.

O'Leary, de Lacy: **Arabia before Muhammad.** London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1927. (IX, 234 S., 3 maps.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von W. Caskel, Berlin.

Der Verfasser leitet sein Buch mit dem programmatischen Satz ein: The main purpose of the following pages is to show that Arabia, before the coming of Islam, was not a country secluded from the cultural influences of Western Asia, nor was it entirely cut off from contact with the political and social life of its neighbours in the Near East. — In der Tat steht das reiche und mit verblüffender Literaturkenntnis gesammelte Material O'Leary's ausschließlich im Dienste dieser These. Durch ihre energische Durchführung gewinnt er ein Geschichtsbild von großartiger Einheitlichkeit: In enger Verflechtung mit den Geschicken des Alten Orients entwickeln die südarabischen Reiche ihre eigentümliche Kultur. Als Teil der hellenistischen Welt bringt Arabien den Islam hervor, keine „Wüsten-Religion", sondern eine natürliche Entwicklungsstufe im religiösen Leben Westasiens. — Andererseits zwingt diese Betrachtungsweise den Verfasser zu einer gewissen Einseitigkeit; sie nötigt ihn, wichtige Tatsachen bei Seite zu lassen oder im Sinne seiner Theorie umzubiegen. So tritt z. B. die Bedeutung Arabiens als Völkerwiege bei O'Leary ganz zurück. Zwar läßt er Arabien in einem modifizierten Sinn als Heimat der Semiten gelten: Im Anschluß an Bevan (House of Seleucus) bestimmt er „die Araber d. h. die Semiten der Wüste" als den Rest einer ur-

sprünglich über Westasien und Nordafrika verbreiteten, einheitlichen Bevölkerung, der durch die Kulturentwicklung im Niltal und im Zweistromland in Arabien isoliert wurde und in dieser Isolierung die semitischen „Rasse"-Eigentümlichkeiten entwickelte. Aber die großen Völkerbewegungen, die in Arabien ihren Ausgang nahmen, berührt er kaum. Er setzt sie als Tatsache voraus, erörtert aber weder ihre Ausgangspunkte und Ziele, noch ihre Gründe und die Art, wie sie vor sich gingen. In diesen Fragen aber liegt doch das wichtigste Problem der Geschichte Arabiens beschlossen, ein Problem, das noch immer ungelöst ist; denn Caetani's Hypothese von der fortschreitenden Austrocknung Arabiens als der Ursache jener Völkerbewegungen ist jetzt nach Musil's glänzender und — wenigstens für die historische Zeit — überzeugender Polemik (Northern Neǧd, New York 1928, S. 304ff.) unhaltbar geworden. Und Musil selbst begnügt sich für die ältere Zeit mit einem non liquet; er gibt nur einen Erklärungsversuch für eine spätere Wanderung, welche der einheimischen Tradition zufolge die sogen. südarabischen Stämme in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nach Nordarabien brachte (ebd. S. 312). Er hält diese Stämme nur zum kleinen Teile für Südaraber, und zwar für Nachkommen der Angehörigen alter südarabischer Handelsstationen, welche sich in ihrer nordarabischen Umgebung zu „ruling clans" aufschwangen und allmählich mit den ihnen angeschlossenen Familien zu neuen Stämmen verwuchsen. Aber diese Erklärung befriedigt nicht recht, ebensowenig wie die O'Leary's. Auch dieser geht von der Voraussetzung aus, daß die sogen. südarabischen Stämme in Nordarabien eigentlich keine Südaraber seien. Er hält den Gegensatz zwischen Qaḥṭān und ʿAdnān nicht für einen stammesmäßigen, sondern — auch schon in vorislamischer Zeit — für einen politischen: Die Qaḥṭān sind nach ihm die persische, die ʿAdnān die byzantinische Partei. Das klingt bestechend, stimmt aber leider nicht für die Ġassān. Auch in diese Theorie spielt natürlich die Grundanschauung des Verfassers von der engen Verflechtung Arabiens mit den Geschicken Vorderasiens hinein. Damit hängt es denn auch zusammen, daß die südarabischen Einflüsse in der Zeit der Ǧāhilīja und des jungen Islam bei O'Leary gegenüber den hellenistischen kaum gewürdigt werden.

Während so das kulturelle und politische Eigenleben Arabiens nicht immer ausreichend zur Geltung kommt, tritt die Umwelt und ihre Wirkungen auf die Geschichte der Halbinsel umso eindrucksvoller ins Bewußtsein. Das gilt besonders für den Alten Orient und die Antike, die in den Kapiteln I—V behandelt sind. Die schwierigen und stark umstrittenen Probleme, die sich hier ergeben, werden knapp, aber erschöpfend in ihrem pro und contra entwickelt. Das Urteil des Verfassers ist hier durchaus besonnen, so etwa in der Frage: Magan und Meluchcha, wo er sich dem Standpunkt Langdons anschließt, der ja auch von Landsberger (Zu den Völkern Vorderasiens im dritten Jahrtausend, ZA XXXV, 217) geteilt wird. Ebenso vorsichtig äußert er sich zur „Südarabischen Frage". Er schließt die Möglichkeit nicht aus, daß der minäische Staat und seine Kultur älter sei als der sabäische, aber er lehnt die Glasersche Theorie von dem höheren Alter der minäischen Inschriften ab. Das Datum, daß er für die ältesten südarabischen Inschriften annimmt (+ — 700) wird man allerdings hinaufschieben müssen, nachdem jetzt auf Grund eines neuen assyrisch-sabäischen Synchronismus zwei Herrscher der ältesten Mkrb-Periode It-i'-am-ra und Ka-ri-bi-ilu als gleichzeitig mit Sargon und Sanherib nachgewiesen sind (vgl. Hommel im Handbuch der altarabischen Altertumskunde I, 75ff.).

In den Kapiteln IV und VI entwirft dann der Verfasser ein sehr interessantes Bild der alten Land- und Seehandelsrouten in der hellenistischen Periode und im Zeitalter Justinians, und mit besonderer Liebe ist er im Kapitel VII dem Christentum auf seinen Wegen in Arabien nachgegangen.

Weniger gelungen scheinen mir die vier weiteren Abschnitte über die Ǧāhilīja, wenigstens soweit sie sich auf die arabische Tradition stützen.

Hier hat der Verfasser einer auch sonst gelegentlich fühlbaren Neigung zu willkürlichen Urteilen zu sehr nachgegeben. Ein Satz wie: „. . . the common law of Yathrib . . . . was the law of the Jewish colony" (S. 171) ist doch sehr gewagt. Und wenn die Spannung zwischen Juden und Arabern in Medina als Gegensatz zwischen Seßhaften und Nomaden gedeutet wird (S. 14; 174), so findet das in den Quellen keine Stütze. Auf der gleichen Linie liegt es, wenn der Verfasser in diesem Abschnitt die europäische Literatur gegenüber den primären Quellen vernachlässigt. Das macht sich gerade in dem Kapitel über das Judentum bemerkbar. Aber auch den Abschnitten über die Ġassān und die Lachmiden hätten lieber die bekannten Arbeiten von Nöldeke und Rothstein zugrunde gelegt werden sollen als herausgegriffene Zitate aus Aġānī und Masʿūdī. — Für solche Mängel wird der Leser allerdings auch hier durch ausgezeichnete Beobachtungen entschädigt. So

hat O'Leary die Bedeutung der bisher unbeachteten Angabe über die persische Jemenkarawane im Bericht von Dū Qār (Aġānī XX, 134, 4, v. u.; vgl. Caussin II, 170) richtig erkannt und aus ihr eine sehr eigentümliche Auffassung der Schlacht gewonnen: „It was the right of the Arabs of Hira to provide this convoy for Persian caravans going down into Arabia and their charges became so excessive that the Persians refused to pay them, with the resultat that the Arabs attacked the caravan and defeated the Persian escort" (S. 185f.).

Einige Angaben des Buches sind auf Grund neuerer Arbeiten, die O'Leary vielleicht nicht mehr benutzen konnte, zu ergänzen oder zu korrigieren: Zum Aufenthalt Nabonid's in Taimā, vgl. Landsberger und Bauer in ZA NF. II, 88ff. — Der Zweifel des Verfassers an dem arabischen Gold ist nach dem Erscheinen von Moritz' Arabien nicht mehr berechtigt; dieses Werk ist auch für die Bemerkungen des Verfassers über Ophir und Ḥawīla zu berücksichtigen. Auch Eutings Ansicht von den Urhebern der Nabataeischen Inschriften, die O'Leary S. 104 wiederholt, ist von Moritz (Der Sinaikult in heidnischer Zeit) widerlegt worden. —

Die sprachlichen Berührungen zwischen dem Akkadischen und dem Südarabischen sind von O'Leary (z. B. S. 115) m. E. zu stark betont worden, und leider wiederholt er auch (z. B. S. 16) die oft — s. zuletzt etwa Bräunlich in OLZ XXIX, 827 — widerlegte Ansicht vom Heǧāz-Dialekt als der Grundlage des klassischen Arabisch. — Die gelegentlich vorkommenden Druckfehler, die sich bei der Art der Veröffentlichung wohl kaum vermeiden ließen, stören nur auf S. 160, wo die Chronologie der Lachmiden dadurch in Verwirrung geraten ist.

Die These O'Leary's, die sich gegen die Auffassung von der Isolierung Arabiens wendet, ist nicht neu. Aber sie kann, zumal dem Arabisten, nicht oft genug wiederholt werden. Und es ist durchaus lohnend, sich mit seinen oft eigenwilligen, aber immer zum Nachdenken anregenden Auffassungen auseinanderzusetzen.

Krenkow, F.: The Poems of Ṭufail ibn 'Auf al-Ghanawī and Aṭ-Ṭirimmāḥ ibn Ḥakīm aṭ-Ṭā'yī. Arabic Text edited and translated. London: Luzac & Co. 1927. (XXXII, 88, רוו S.) 4°. = E. J. W. Gibb Memorial Series, Vol. XXV. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Gedichte und Bruchstücke zweier nach Zeit und Eigenart voneinander sehr verschiedener arabischer Dichter sind in dieser Ausgabe zusammengefaßt. Ṭufail von dem in Inner-Arabien zeltenden Stamme der Ġanī lebte vor dem Auftreten Muhammeds und soll ein Zeitgenosse des Königs an-Nu'mān ibn al-Mundir von Ḥīra gewesen sein. Die zehn Gedichte, die die alte Sammlung bot, beziehen sich auf Kriegszüge des Stammes, der neben großen übermächtigen Nachbarstämmen es schwer hatte, sich zu behaupten; sie rühmen erfochtene Siege, beklagen den Tod der Gefallenen, rechtfertigen das Verhalten des Stammes, erinnern an frühere Hilfeleistungen und singen auch das Lob befreundeter Stämme. Eine spröde Schönheit liegt über den Versen dieser Gedichte. Die große Vorliebe des Dichters für die Schilderung edler Rosse hatte für die Späteren einen besondern von ihnen anerkannten Reiz.

Der zweite Dichter dieser Ausgabe ist Ṭirimmāḥ, ein Mann von Ṭaiji', aber von der alten Heimat seines Stammes in Inner-Arabien wohl schon früh gelöst. Sein Leben fällt in die Zeit der großen Eroberungen nach dem Auftreten Muhammeds. Verse von ihm weisen darauf, daß er den Osten und Norden von Iran gesehen hat. Seine Rechtgläubigkeit wird freilich verdächtigt, er soll in Kūfa für die Lehre der Ḥāriǧiten gewonnen worden sein und sich sogar zu deren schärfsten Vertretern, den Azraḳiten, gehalten haben. Als Freund des Kumait, Bekannter des Ru'ba und Du'r-Rumma und Gegner des Farazdaḳ erscheint er. Von der alten Sammlung seiner Gedichte sind acht größere erhalten. In ihnen gibt der Dichter seiner Sehnsucht Ausdruck nach Frau und Kind, seiner Sorge um das Schicksal seines Sohnes, wenn ihn selbst der Tod in der Fremde ereilt. Mit Stolz bekennt er sich zu seinem Stamme und weist rühmend auf die hervorragenden Männer, die dieser in früherer Zeit hervorgebracht hat, dagegen häuft er Schmach auf die Tamīm, den Stamm des Farazdaḳ[1]. Es fehlt auch nicht an religiösen Betrachtungen, der Dichter beteuert seine Ergebung in Gottes Willen; sind sie in der ursprünglichen Gestalt überliefert, so würde daraus kaum ein Zweifel an der Rechtgläubigkeit des Dichters entnommen werden. Daneben denkt er aber auch der vorislamischen Kultformen seines Stammes. Er scheint ein großer Tierfreund gewesen zu sein; er schildert Antilope, Steinbock, Wolf, Flughuhn und Strauß, aber auch Kamel und Hahn, seine Gedichte bieten fast ein kleines „Tierleben" in arabischen Versen.

Daß beide Gedichtsammlungen hier vereint sind, beruht nicht auf inneren Gründen, die beiden Dichter gehören nicht einmal befreundeten Stammverbänden an; für Ṭufail sind die Ṭaiji' der schlimmste Feind der Ġanī. Maßgebend war, daß beide in einer Handschrift des Brit. Mus., die im Ramaḍān 430 d. H. vollendet wurde, erhalten sind. Daß sie, wie der Herausgeber glaubt, schon in der Zeit des Ḥālawaihi in einer Handschrift verbunden waren, läßt sich daraus, daß dieser Grammatiker den Vers des einen Dichters dem anderen zuschreibt,

1) Nach Sujūṭī soll Farazdaḳ Rāwī „des Dichters Ṭirimmāḥ" gewesen sein.

nicht mit Sicherheit ableiten, derartige Schwankungen in der Zuweisung von Versen sind zu häufig. Die arabischen Sprachgelehrten bewerten sonst beide Dichter verschieden: Ṭufail wurde als mustergiltig anerkannt, Ṭirimmāḥ galt nicht mehr als unbefangener Zeuge für die alte Sprache.

Die Sammlung der Gedichte des Ṭufail wurde auf al-Aṣma'ī zurückgeführt, von ihm hatte sie Abū Ḥātim as-Siǧistānī übernommen. In der Sammlung der Gedichte des Ṭirimmāḥ fehlt der Name des Sammlers, der Herausgeber vermutet, sie rühre von aṭ-Ṭūsī her, weil diesem anderweit eine solche Sammlung zugeschrieben wird.

Beiden Texten ist in der Handschrift eine Erklärung seltener Wörter und inhaltlicher Schwierigkeiten beigegeben, auch kurze geschichtliche Angaben vorausgeschickt, um die geschichtlichen Voraussetzungen zu erläutern. Die Erklärung des Ṭufail geht auf Aṣma'ī zurück, aber zuweilen ist die Erklärung eines Wortes nochmals gegeben, offenbar genügte die alte Erklärung nicht für das Erfassen des Sinnes durch spätere Generationen und mußte für diese erweitert werden. Als ihr Verfasser ist kaum Abū Ḥātim anzusehen, da von diesem herrührende Zusätze mit Nennung seines Namens öfter vorkommen.

Die Erklärung des Ṭirimmāḥ beruft sich häufig an erster Stelle auf Abū 'Amr; der Herausgeber schließt daraus, vielleicht mit Recht, daß diese Erklärung innerhalb der kufischen Grammatikerschule entstand, oder doch begonnen wurde. Eine öfter wiederkehrende Abkürzung, ein *Ṣād*, deutet er auf Aṣma'ī. Sollte aber wirklich für die m. W. von keinem arabischen Grammatiker bestrittene Ableitung des Plurals *ḫudūǧ* von *ḫidǧ* die Autorität eines Aṣma'ī notwendig gewesen sein? Näher läge die Deutung auf *sāḥibunā* „unser Lehrer", wie das in lexikalischen Werken öfter in vollem Wortlaut erscheint; es würde sich dann um Erläuterungen handeln, die durch Fragen oder Nichtverstehen der Hörer veranlaßt wurden und vom Lehrer zu dem überlieferten Bestande aus eigenem hinzugefügt wurden.

Den Text der Gedichte bot die Handschrift wohl in sorgfältiger Überlieferung, der Herausgeber brauchte nur vereinzelt von ihr abzugehen. Dankenswert ist es, daß die ursprüngliche Folge der Gedichte nicht geändert worden ist. Die Ausgabe folgt der Handschrift auch darin, daß sie jedem Verse die Erläuterungen folgen läßt. Das haben die alten Sprachgelehrten wohl für den Unterricht als notwendig erkannt, die Hörer sollten sich nicht mit dem durch die bekannteren Worte ihnen vermittelten allgemeinen Eindrucke begnügen, sondern die Verse in allen Einzelheiten verstehen. Außerdem wurde diese Zerstückelung sicher dadurch ausgeglichen, daß der Einzelerklärung ein Auswendiglernen des Textes folgte. Zeit und Neigung für diese Übung des Gedächtnisses werden in Europa in der Regel fehlen, so bleibt der Wunsch, das Dichterwort als Kunstwerk zu genießen, dauernd mit unruhigem Hüpfen über die Seiten verknüpft, das die Stimmung zerstört. In den Erklärungen scheinen etwas häufiger schwer lesbare oder geradezu verschriebene Wörter vorzukommen. Die vollständige Vokalisation der Erklärungen scheint erst vom Herausgeber zu stammen; da das Buch kaum Anfängern in die Hand kommen wird, so können dabei unterlaufende Versehen kaum Schaden bringen. Die arabischen Erklärungen selbst sind zum größeren Teil brauchbar, zuweilen versagen sie und es finden sich sogar Stellen, die Unsicherheit in der Grammatik verraten.

Der handschriftlich gebotenen Grundlage hat der Herausgeber eine Reihe wertvoller Ergänzungen beigefügt. Unter den Text stellt er eine Auswahl abweichender Lesarten. Es folgen beiden Diwanen anderweit unter dem Namen der Dichter überlieferte Gedichte und Bruchstücke. Dadurch wächst die Gesamtzahl der Stücke bei Ṭufail auf 50, bei Ṭirimmāḥ auf 73. Damit ist eine sehr mühevolle Arbeit für die Sammlung des Gesamtwerkes beider Dichter geleistet worden. Der Herausgeber versucht sogar die Bruchstücke von neuem zu Gedichten zu vereinen. Gewiß haben die alten Sprachgelehrten z. T. ähnliche Wege beschritten, aber der europäische Herausgeber der Gegenwart wird sich vor Augen führen müssen, daß Verse, die gleiches Maß und gleichen Reim haben, nicht notwendig einem Gedichte zugehört haben müssen und daß jeder abgesprengte Teil eines Gedichtes ein Eigenleben beginnt, sich abschleift; zuweilen bleibt nicht einmal der Reim unbehelligt. Die Zusammenstellungen des Verfassers erwecken äußerlich den Anschein alter Gedichte. Die zwischen die einzelnen Verse gesetzten Erklärungen aus den arabischen Originalwörterbüchern verstärken den Eindruck eines sorglich behandelten wohlgepflegten Textes, aber die nähere Beschäftigung damit zwingt zu der Feststellung, daß die alten Sammler entweder bessere Texte vorfanden, oder sorgsamer Auswahl hielten, oder sich das Recht nahmen, durch eingreifende Änderungen das Einzelne zu einem Kunstwerke zu vereinen. Es hat dem Herausgeber nicht an Selbstvertrauen bei seiner Arbeit gefehlt, so nimmt er Ṭirimmāḥ 47 V. 7 einen

von zwei lexikalischen Werken ohne Nennung des Verfassers mitgeteilten Vers auf, offenbar nur darum, weil der bei den Arabern nicht eben seltene Frauenname Sulaimā darin vorkommt und Salmā bez. Salma[tu], irre ich nicht, viermal bei Ṭirimmāḥ genannt wird. In der unter Nr. 34 gegebenen Zusammenstellung aus Versen desselben Dichters ist V. 38 eingefügt worden, obwohl kein Zusammenhang mit den dort voraufgehenden Versen zu finden ist und der Herausgeber über den Sinn der Anfangsworte im Zweifel war; sie könnten vielleicht an V. 27 sich anschließen. Wie unsicher die Ergebnisse solcher Zusammenstellungen bleiben, hat in einem Falle der Herausgeber noch selbst erkannt. Einzelverse, die er zuletzt noch in einer Handschrift fand und als Ṭirimmāḥ Nr. 72 anfügte, nötigen ihn zur Aufgabe der früher von ihm gewählten Anordnung.

Beiden Gedichtsammlungen sind nach Reim und Metrum geordnete Register beigegeben, für die darin noch nicht vermerkten Nachträge wolle man S. 185 und 187 vergleichen. Es folgen ein Register über die in den Versen und in den Erklärungen genannten Personen, Stämme, altarabischen Gottheiten und Rosse und ein Register über die Ortsnamen; beide soweit ich sie benutzt habe, fast fehlerlos und sehr nützlich. Wertvoll ist auch ein sehr ausführlicher Nachweis der Stellen, an denen Verse der beiden Dichter anderweit überliefert sind.

Ein kleines Verzeichnis der in den Versen vorkommenden selteneren Ausdrücke mit kurzer Angabe der Bedeutung in englischer Sprache gibt die Auffassung der Stellen wieder, wie sie der Herausgeber beim Drucke des Textes hatte, es müssen also auch die späteren Verbesserungen des Textes bei der Benutzung dieses Teiles berücksichtigt werden. Die Stellen sind hier leider nicht nach Dichter, Gedicht und Vers angeführt, sondern nach den Seiten und Zeilen des Druckes. Die Belege aus Ṭufail und aus Ṭirimm āḥsind sprachgeschichtlich sehr verschieden zu bewerten, so ist die Benutzung dieses Materiales etwas erschwert.

Weiter bietet der Herausgeber eine vollständige Übersetzung der Gedichte und Bruchstücke beider Dichter ins Englische; diese habe ich nur an einzelnen Stellen verglichen, an denen der arabische Text einer Änderung bedürftig schien.

Der Herausgeber hatte für den Druck des Textes die Hilfe von Sir Charles J. Lyall, beim Drucke der Übersetzung stand ihm Herr Professor Bevan zur Seite, der auch im Auftrage der Gibb Trustees eine sehr wertvolle Liste von Verbesserungen beifügte; von diesem rühren wohl auch sehr wichtige Verbesserungen zum Texte her, die in den Anmerkungen unter der Übersetzung zu finden sind.

Die Einleitung faßt die Nachrichten über die beiden Dichter aus der Literatur mit den in den Gedichten gebotenen Hinweisen zusammen[1]. Die voraufgeschickten Bemerkungen, die hauptsächlich die Echtheit der altarabischen Dichtung behandeln, scheinen sich vorwiegend an englische Leser zu wenden, in deutschen Büchern ist die Frage umfassender und eingehender behandelt worden. Die schwierige Beurteilung der Echtheit des großen Gedichtes von Šanfarā erfolgt hier auf anderthalb Zeilen in ablehnendem Sinne. Andererseits wird auf das Nebeneinanderbestehen apokrypher Evangelien und des von der Kirche anerkannten Neuen Testamentes hingewiesen, um den Zweifler davon zu überzeugen, daß es außer den gefälschten altarabischen Gedichten auch echte gibt.

Der Wert des Buches besteht darin, daß aus der schwer übersehbaren Masse der arabischen Dichtung wiederum zwei Dichter-Individualitäten und ihre Werke sich herausheben. Auch für sprachliche und kulturgeschichtliche Forschungen bringt es manchen Ertrag. Besonderen Nutzen werden die von ihm haben, die an selbständiges Arbeiten und Urteilen gewöhnt sind.

Holmyard, E. J., and D. C. **Mandeville: Avicennae de Congelatione et Conglutinatione Lapidum**, being Sections of the Kitâb al-Shifâ'. The Latin and Arabic Texts edited with an English Translation of the latter and with critical Notes. Paris: Paul Geuthner 1927. (VIII, 86 S.) gr. 8°. 50 Fr. Bespr. v. M. Pleßner, Berlin.

Die Autorschaft der 3 Kapitel, die der lateinischen Übersetzung der aristotelischen „Meteorologica" häufig angehängt sind und die auch nicht selten separat als „Liber de Mineralibus" und unter anderen Titeln mit verschiedenen Verfassernamen, Aristoteles, Geber und Avicenna, überliefert werden, ist schon seit langem wenig zweifelhaft. Die Zuweisung

1) Die dabei erwähnte metrische Unregelmäßigkeit in Ṭirimmāḥ, Gedicht 5 ist etwas verwickelter, als der Herausgeber bemerkt. Allerdings ist V. 1—16 (so ist für 12 zu lesen) im Metrum Ḫafîf und V. 17—30 im Metrum Munsariḥ, aber Ḫafîf in V. 31 wird abgelöst durch Munsariḥ V. 32—36, kehrt wieder V. 37—42, wird nochmals durch Munsariḥ unterbrochen V. 43—55 und bleibt dann. Der Herausgeber macht den Dichter für diese Unvollkommenheiten verantwortlich. Wahrscheinlich hat ein außerhalb der dichterischen Tradition stehender Sammler, dem es an rhythmischem Sinn und an Kenntnis der Metrik fehlte, hier „gearbeitet". V. 17 beginnt sicher ein neuer Abschnitt, auch sonst dürfte die Lösung der Munsariḥ-Verse keine Schwierigkeiten bereiten, außer bei V. 55.

an den großen Aristoteles erschien schon dem Göttinger Professor Beckmann vor 125 Jahren[1] höchst unwahrscheinlich; da er bereits die Beobachtung gemacht hatte, daß das Schriftchen auch unter Avicennas Namen kursierte, kam er zu dem Schluß, der Verfasser müsse ein mittelalterlicher Gelehrter namens Aristoteles sein, der, wie damals häufig angenommen wurde, als Schüler Avicennas zu gelten habe und dem auch einige andere Pseudaristotelica zur Last zu legen seien. Beckmann wird von den Verfassern des vorliegenden Buches ebensowenig zitiert wie K. Mieleitner, der in seiner „Geschichte der Mineralogie im Altertum und Mittelalter“[2] das Werkchen entschlossen dem Avicenna zuschreibt, obwohl er gar nicht wußte, daß, wie Holmyard und Mandeville feststellen, Stapleton und Azo bereits 1910 das arabische Original der 3 Kapitel im *Šifā'* nachgewiesen haben, und zwar als in dem Teheraner Teildruck des Werkes enthalten. Die von den beiden Verfassern trotz dieser Feststellungen unternommene Neuausgabe der 3 Kapitel in arabischer und lateinischer Fassung hätte, wenn auch der Nachweis der Autorschaft nicht mehr nötig war, doch als kritische Edition ihren Zweck erfüllen können, wenn sie auf einer möglichst umfassenden Sammlung des handschriftlichen und gedruckten Materials beruht hätte; vor allem wäre eine Bibliographie der lateinischen Texte nach Art der von G. Hellmann über die Drucke der aristotelischen Meteorologica[3], die leider nicht angibt, wo die 3 Kapitel de Mineralibus mit überliefert sind und wo nicht, sehr dankenswert gewesen. Die tatsächliche Auswahl der Textzeugen muß als zufällig bezeichnet werden; schon der alte Beckmann, der ebenfalls nicht systematisch gesucht hat, hat eine ganze Anzahl Lesarten, die die Verfasser nicht bringen. Dieselbe Zufälligkeit herrscht auch in der Auswahl der arabischen Textzeugen; nicht einmal der Teheraner Druck ist benutzt, obwohl er laut Ellis im British Museum vorhanden ist[4]. Infolge der unvollständigen Berücksichtigung der Literatur ist auch die Einleitung zu knapp ausgefallen; immerhin führt sie in dankenswerter Weise in das literarische Problem des Buches ein. Eine Begründung der Auswahl der Textzeugen sucht man aber auch in ihr vergebens; was über die lateinischen S. 13f. gesagt ist, kann schwerlich als Ersatz dafür gelten, wenn man es überhaupt als lohnend erachtete, den Text neu zu drucken.

Die englische Übersetzung ist von einem Kommentar begleitet, der sich im wesentlichen auf chemische Fragen beschränkt; als Nichtchemiker konnte ich dankbar daraus lernen, ohne natürlich sagen zu können, ob ein Naturhistoriker von Fach ihn für genügend halten würde. Doch sind auch die vorkommenden historischen und geographischen Eigennamen in den Anmerkungen ausreichend berücksichtigt. Die interessanteste Frage ist natürlich, woher Avicenna seine Anschauungen über die Entstehung der Steine und der Berge sowie über die chemische Einteilung der Mineralien — dies sind die Themata der 3 Kapitel — hat, bzw. inwieweit er hier selbständig ist. Zu dieser Frage ist nur hie und da etwas beigetragen; einen wesentlichen Fortschritt über die Arbeit von Ingeborg Hammer-Jensen[1] hinaus, die nicht Arabisch kann und nur aus antiken Quellen und Ethés Qazwīnī-Übersetzung schöpft, bedeutet die Arbeit in dieser Hinsicht nicht, wenn auch manche Parallelen und Erklärungen aus meist späteren arabischen Autoren beigebracht werden.

Die Druckanordnung der 3 Fassungen des Textes ist reichlich unübersichtlich; eine Konkordanz der Seitenanfänge, die doch am Rande so bequem anzubringen ist, fehlt völlig, und der Beginn eines neuen Kapitels ist nur im englischen und im arabischen Text kenntlich gemacht. Das Register hat man lieber am Ende des ganzen Bandes, nicht vor dem den Schluß bildenden arabischen Text, es sei denn, daß dieser von rechts nach links läuft, was aber hier nicht der Fall ist.

1) Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände, 2. Stück (Göttingen 1803), S. 372ff.
2) Fortschritte der Mineralogie usw. VII, 1922.
3) Beiträge zur Geschichte der Meteorologie II, 1917.
4) Stapleton hatte den Verfassern seine Übersetzung des Teheraner Drucks zur Verfügung gestellt, dessen Überlegenheit über ihre Hss. die Verff. gelegentlich selbst konstatieren.

Rihani, Ameen: **Ibn Sa'oud of Arabia**, his People and his Land. London: Constable & Co. 1928. (XVII, 370 S. mit zahlr. Abb. u. Ktn.) 8°. 21 sh. Bespr. von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Ameen Rihani, der von Kratschkowsky in der Einleitung zur Neuarabischen Chrestomathie von Odé-Vassilieva (S. XV) nicht mit Unrecht als der populärste arabische Schriftsteller unserer Zeit bezeichnet wird, läßt seinem ersten großen, fast ganz Arabien umfassenden Reisewerke *Mulūk al-ʿArab* (die Könige der Araber[2] in dem hier zu besprechenden Buch einen Sonderbericht über eine besonders interessante und aktuelle Episode, nämlich seinen Aufenthalt am Hofe des Wahhābitenfürsten Ibn Saʿūd in Rijāḍ einschließlich der Hin- und Rückreise folgen. Wenn man von den durch

1) Hermes L, 1915.
2) Vgl. OLZ 1927, Nr. 11, 968ff.

Philby stark angezweifelten Mitteilungen Palgraves absieht, sind im Gegensatz zu der fast üppigen Blüte der auf das andere Arabien bezüglichen Reiseliteratur Philby[1] und Rihani die einzigen „europäischen" Besucher des Kernlandes der Wahhābiten und seiner Hauptstadt, die über ihre Beobachtungen berichtet haben, was ihren Büchern in dieser Beziehung einen besonderen Wert verleiht. Die Schilderungen Philbys, des geschäftlich stark in Anspruch genommenen politischen Agenten, werden durch die Rihanis, der — schon wegen seiner Abstammung — mehr als Freund und Vertrauter zu Ibn Sa'ūd kam, auf das glücklichste ergänzt, besonders was intime Einzelheiten anlangt, nicht nur über Ibn Sa'ūd selbst, sondern auch seine Umgebung und die Wahhābiten überhaupt.

Der Text des Buches[2] deckt sich so gut wie wörtlich mit Bd. II, S. 1—144 des größeren Werkes. Eine sehr willkommene neue Beigabe bilden die zahlreichen, fast durchweg sehr gut aufgenommenen und reproduzierten Photographien sowie eine Reihe von amüsanten, sehr charakteristischen Skizzen des Verfassers, in denen er seine Reisegefährten und andere Bekanntschaften verewigt hat. Ich bin sicher, daß das interessant und lebendig geschriebene Werk zahlreiche, auch nichtorientalistische Leser haben wird. Hoffentlich macht Rihani auch andere Teile seines großen Reisewerkes in ähnlicher Weise einem weiteren Publikum zugänglich.

Turkologie.

Bouvat, Lucien: **L'Empire Mongol** (2ème phase). Paris: E. de Boccard 1927. (V, 365 S.) gr. 8°. = Histoire du Monde, VIII, 3. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Das Buch will sichtlich nicht eine historische Spezialuntersuchung sein — schon der Umfang des Gegenstandes, der die ganze Moghul-Periode Indiens miteinschließt, zeigt das —, sondern, vermutlich dem Charakter der Sammlung entsprechend, ein Handbuch der Geschichte der Timuriden, bestimmt wohl in erster Linie für nichtorientalistische Historiker, aber auch für weitere historisch interessierte Kreise. Dem entspricht die ganze Anlage des Buches, die jedem Abschnitt vorausgeschickte Erörterung über die Quellen und die ziemlich ausführliche Mitteilung des geschichtlichen Stoffes einschließlich der Exkurse über das geistige Leben. Das Buch mag auch dem Kreise von Benützern, an die es sich vor allem wendet, im Wesentlichen das bieten, was sie suchen.

Der Orientalist freilich fragt sich, ob denn eine Darstellung der Mongolengeschichte im Sinne eines Handbuchs heute überhaupt möglich ist. Die Antwort kann verschieden ausfallen je nach dem Anspruch, den man an ein solches stellt. Verf. mußte denn auch vielfach aus den Originalquellen schöpfen; er hat dies offenbar in weitem Umfange getan. So sehr das anzuerkennen ist, so zeigt doch seine Darstellung nur zu deutlich, wie dringend nötig eine gründliche Prüfung des von den Quellen gelieferten Rohstoffes wäre, ehe ein befriedigendes Gesamtbild gezeichnet werden kann.

Es sei zum Belege hier nur ein Abschnitt herausgehoben, der mir das besonders deutlich zu erweisen scheint. Die Darstellung der Ereignisse nach dem Tode Timurs leidet stark an Unklarheit und mangelndem Auseinanderhalten der Namen. S. 100 Z. 8ff. ist von Pīr Moḥammed die Rede. Man kann nach dem Zusammenhang, zumal S. 99 unten, nicht anders annehmen, als daß dies der von Timur zu seinem Nachfolger ausersehene Pīr Moḥammed Dschihāngīr, Sohn des Ghijāth ed-Dīn Dschihāngīr, sei (S. 65f., 94). Die Worte „apprenant la mort de son père" sind doch wohl ein Versehen; es kann sich ja nur um den Tod Timurs, also des Großvaters, handeln. Nun werden aber als Pīr Moḥammeds Brüder Rustem und Iskender bezeichnet; das sind aber Söhne des 'Omar Schaich, nicht des Ghijāth ed-Dīn. Die Sache klärt sich erst, wenn man sich dessen bewußt wird, daß Timur zwei Enkel des Namens Pīr Moḥammed hatte, deren zweiten Bouvat bei der Übersicht über die Enkel Timurs S. 94f. aber gar nicht erwähnt hat. In die Geschichte des ersteren, des Sohnes des Ghijāth ed-Dīn, die Bouvat S. 99ff. erzählt, ist hier S. 100 ein Stück aus der Geschichte des zweiten, des Sohnes von 'Omar Schaich, der in der Tat in Persien war, fälschlich hereingeraten. Der Pīr Moḥammed, von dem weiterhin die Rede ist bis zu seinem S. 106 berichteten Tode, ist der erste. Man ist überrascht, S. 109 in anderem Zusammenhang wieder einen Pīr Moḥammed auftauchen zu sehen. Das ist der zweite, der von Bouvat gar nicht als anderer eingeführt war.

S. 100 bietet noch mehr Merkwürdigkeiten. Abgesehen davon, daß Z. 14 „khalifes fatimites d'Egypte" erscheinen (im 15. Jh.!), ist Z. 15f. die Rede von einem Moḥammed 'Omar. Man fragt sich erstaunt, wer das ist. Erst S. 107 entdeckt man, daß das der Sohn des Mīrānschāh ist, der S. 95 'Omar Mīrzā genannt wird. Er behält nun den Namen Moḥammed 'Omar bei; nur S. 108, Z. 26 heißt er gar vollends einfach Moḥammed.

Die Unklarheiten gehen weiter. S. 107ff. ist von Mīrānschāh und seinen Söhnen die Rede. S. 108 wird ein Emīr Dschihānschāh eingeführt, der sich gegen den eben genannten Moḥammed 'Omar wendet. Er „marche contre son fils"; nach dem Zusammenhang kann ich darin nur den Moḥammed 'Omar sehen. Dann wäre Dschihānschāh wohl einfach eine Verschreibung für Mīrānschāh. Auf derselben Seite wird sein Tod erzählt; aber S. 109 geht die Geschichte des Mīrānschāh weiter. Also ist Dschihānschāh doch jemand anderes, vielleicht kein Prinz, sondern einfach ein Emīr; aber wer ist dann „son fils", gegen den er sich wendet?

1) The Heart of Arabia; deutsch: Das geheimnisvolle Arabien.

2) Es ist zugleich in Beirut auch arabisch erschienen.

S. 111 begegnen wieder die beiden Pīr Mohammed, ohne daß sie deutlich unterschieden wären; Z. 13 ist ganz offenbar vom zweiten gesprochen; der Z. 18ff. genannte jedoch ist unverkennbar der erste.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Ereignisse selbst so verwickelt sind, daß ihre Klärung keine geringe Mühe macht. Man hat an den angeführten Stellen fast den Eindruck, daß Verf. vielleicht zu enge seinen verschiedenen Quellen folgt, die etwa verschiedene Namen gebrauchen mögen. So würde sich das Chaos am einfachsten erklären. Übrigens auch, wenn keine solchen Versehen vorkämen (auch die Geographica bedürften meines Erachtens sehr gründlicher Nachprüfung), würde die Timuridengeschichte ohne eine genealogische Tabelle schwer durchsichtig sein. Ich fürchte, ein der Sache fernstehender Leser wird sich des Gefühls nicht erwehren können, in einem unentwirrbaren Durcheinander zu ersticken.

Im strengsten Sinne ist also die Aufgabe, die sich Bouvat gestellt hat, heute wohl überhaupt noch nicht lösbar. Den Zwecken, die sein Buch verfolgt, mag es immerhin, soweit das ohne viel ausgedehntere Vorarbeiten möglich ist, im Ganzen gerecht werden.

Iranistik.

Jackson, A. V. W.: **Zoroastrian Studies.** The Iranian Religion and various Monographs. New York: Columbia University Press 1928. (XXXIII, 325 S.) gr. 8°. = Columbia University Indo-Iranian Series Vol. 12. $ 4—. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

J. gibt hier zuerst in verbesserter und erweiterter Form seine ‚iranische Religion' in Geiger und Kuhns Grundriß der iranischen Philologie 1903. Der Verf. will sie „in large measure as a new contribution" betrachtet haben und sie wird jedenfalls willkommen sein, da sie nun viel weiteren Kreisen zugänglich sein wird, was früher nicht der Fall war. J. hat die neuere Literatur berücksichtigt und zitiert, aber er bleibt immer nur objektiv ohne kritische Einstellung. Die Hertelschen Arbeiten über die arische Feuerlehre, die ganz neue Anschauungen bringen, sind gar nicht erwähnt, und über die Auswanderungsgeschichte der Parsen wiederholt er die alten Ansichten trotz der Untersuchungen von S. H. Hodivala, dessen Werk J. nicht unbekannt ist (s. S. 182). In bezug auf die Transcription des Pahlavi kann er sich von West nicht ganz frei machen. Über diesen ersten Teil brauche ich mich wohl nicht zu äußern, aber für den neuen Leser werde ich die Abschnitte nennen: Einleitung, Perioden in der Entwicklung der Religion Irans, Zoroasters Leben, der Zoroastrismus als ein Glaubensbekenntnis (dualistische Züge, monotheistische Tendenzen), das himmlische Heer, die höllischen Scharen, das Weltall und der Mensch, Moral, Eschatologie, die Religion der Achämeniden, die Religion nach Alexander bis jetzt, Götterverehrungen (Riten, Zeremonien und religiöse Gebräuche), Verhältnis zu anderen Religionen. — Der zweite Teil des Buches behandelt die zoroastrische Lehre über den freien Willen. J. führt aus dem Awesta alle Stellen, wo die Idee direkt oder indirekt vorkommt, an. Dann gibt er einige Beispiele aus der mittelpersischen Literatur, darunter einen Teil des Denkart 3. 174 (nach Sanjanas Zählung), aber J.s Übersetzung ist nicht einwandfrei; fast jeder Satz ist anders zu fassen, aber dies ausführlich zu zeigen, ist nicht hier, sondern in einer engeren Fachzeitschrift am Platze. J. bringt auch Nachrichten der mohammedanischen Autoren über dies Thema, und meint, daß man die häretische Freie-Willensbewegung im Islam zoroastrischem Einfluß anrechnen muß. Die Stelle über die Prädestination aus dem bekannten Tansar-Brief wird zitiert. Mills Ansicht darüber, daß sie nicht echt sei, brauchte nicht angeführt zu werden, denn wir haben dieselben Anschauungen in der Pahlavi Literatur, z. B. in *Ayātkār i Vazurk-mihr* 105ff. (= Jamasp-Asana, Pahlavi Texts S. 94 — den Text hätte J. auch übersetzt gefunden in P. Sanjana, Ganjeshayagan S. 12), wo es heißt, daß Schicksal und Arbeit (*baxt u kunišn*) einander verbunden sei wie Leib und Seele; das eine ohne das andere sei wirkungslos. Und dies zeigt, was mit *ṭalab* im Tansar-Brief gemeint ist. Nach einer anderen Stelle heißt es, daß man weltliches Gut — Frau, Kinder, Geld usw. — durch das Schicksal bekäme, das andere durch Arbeit, Pahlavi Kommentar zu V, 5, 9; vgl. Mx. 22, wo *tuxšākīh* Fleiß statt *kunišn* gebraucht wird (das Wort, das West mit „morsel" übersetzt, bedeutet ‚früh, schnell') — Der dritte Teil enthält verschiedene Studien. Einige Abschnitte besprechen neue Materialien über die Daten Zoroasters. Ein Abschnitt behandelt die Legende von der Zypresse in Kašmar, ein anderer bespricht diejenigen Stellen aus dem Pahlavi Text *Šahrastānīhā i Ērānšahr*, die sich auf Zoroaster und seine Zeitgenossen beziehen. Über die ersten Stellen hätte er das Richtige in meinem Aufsatz über den Text in OLZ Oktober 1926 finden können. Der letzte Abschnitt behandelt vom zoroastrischen Standpunkt aus die Rolle Seistans. Ein ausführlicher Index schließt das Werk.

Schwarz, Paul: **Iran im Mittelalter** nach den arabischen Geographen. VII, Lfg. 2. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1926. (S. 877—924.) gr. 8°. RM 4—. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

In der vorliegenden Lieferung des wertvollen Werkes setzt Verf. die Darstellung der Verhältnisse der Provinz Ǧibāl fort. Es handelt sich zuerst um Bodenschätze und Gewerbefleiß. Die Überlieferungen über Getreide-, Garten- und Weinbau, weiter über das Tierleben, die Viehzucht usw., schließlich über die verschiedenen Gewerbe im Ǧibāl sind sorgfältig gesammelt worden. Dann folgt ein Kapitel über Handel und Verkehr. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen (Münz und Maß, Handelsverhältnisse, Hauptstapelplätze) wird das Wegenetz von Ǧibāl beschrieben. Verf. fängt mit der Hauptstraße vom Zweistromland bis zur Provinz Ḫorāsān an, von der auch einige Abzweigungen beschrieben werden.

Die knappe, aber stoffreiche Darstellung läßt kaum etwas von Bedeutung vermissen.

Indologie.

Wüst, Walther: **Stilgeschichte und Chronologie des Ṛgveda.** Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft 1928, in Komm. bei F. A. Brockhaus. (XVI, 172 S.) gr. 8°. = Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes Bd. XVII, Nr. 4. RM 12 —. Bespr. von H. Güntert, Heidelberg.

Die dem Münchener Indologen Wilhelm Geiger gewidmete Untersuchung gibt einen sehr interessanten Beitrag zu einer vedischen Stilistik, mit der es bisher recht schlimm bestellt war; es ist das einmal vorkommende Adjektiv, das adjektivische ἅπαξ λεγόμενον, das dem Verf. zum besonders bezeichnenden Stilmittel wird, und durch statistische Feststellungen für jedes Buch und jeden Hymnus wird diesem stilistischen Sondergebiet ein sehr bedeutsames Argument für die chronologische Aufeinanderfolge der einzelnen Lieder entnommen. Die Vereinigung einer stilistisch-ästhetischen mit der chronologischen Betrachtung ist das Neue und Originelle dieser Arbeit.

Nach einem Überblick über die vedische Philologie und ihre seither erreichten Ergebnisse wird der Stil des Ṛgveda sehr gut als ganz epigonenhaft bezeichnet, in dem viel Schablonenhaftes, Handwerksmäßiges, Meistersingerliches herrscht. Folglich muß die lebendige Hymnendichtung, welche diesen Epigonen Muster und Vorbild abgab, in vorvedische, vorindische Zeit gesetzt werden. Die uns vorliegenden Lieder weisen in verschiedenem Grad schon Anzeichen des späteren indischen „Schwellstils" mit seiner prunkhaften Überladung auf; natürlich müssen stilgeschichtlich diejenigen Lieder die jüngsten sein, die sich diesem späteren indischen Barockstil am meisten nähern.

So werden außer den einmal vorkommenden Adjektiven weiter 16 Typen solcher Adjektivbildungen behandelt, die im Veda noch spärlich sind, aber in der späteren Literatur immer häufiger werden, und die genaue statistische Berechnung der Verteilung dieser 17 bezeichnenden Gruppen gestattet dann einen zuverlässigen Schluß auf die relative Chronologie der einzelnen Mandalas. Es ergibt sich, daß Buch X und I die jüngsten, IX und IV die ältesten Bücher sind; VII und III sind alt, VIII ist das drittjüngste Buch. Auch eine Gegenprobe an zwei sehr altertümlichen Kompositionstypen, die im Absterben sind, bestätigt im großen und ganzen das gewonnene Resultat.

Auch sonst wird noch manche gute Bemerkung vom Standpunkt der Stilkritik gegeben; so vor allem der begründete Zweifel an dem sog. Max Müller'schen „Henotheismus", der sich vielmehr ganz wie die vielen Superlativa, wie die aufgebauschten und doch wieder formelhaft emphatischen Lobespreisungen deutlich als eine Folge des zunehmenden Prunkstils verstehen läßt und nicht eine eigenartige religiöse Auffassung darstellt: er ist stilistisch, nicht sachlich, nicht als religiöse Tatsache zu nehmen.

Somit verdient dieses neuartige stilgeschichtliche Buch über den Ṛgveda mit seiner ganzen prinzipiellen Einstellung und mit den sorgfältigen und sehr mühsamen Einzeluntersuchungen und Berechnungen volle und ganze Anerkennung; wir entnehmen aus ihm einen neuen Beweis dafür, daß sich Inhalt und Form des Ṛgveda in einem gewissen Gegensatz bewegen, der ja in der Forschung so scharf zum Ausdruck kam: die uns heute vorliegende vedische Poesie ist in der Hauptsache Epigonenarbeit und stilistisch enge an die spätere altindische Literatur anzuknüpfen, d. h. das jüngste 10. Buch steht formal und stilistisch dem epischen und klassischen Sprachstil näher als das älteste Buch der indo-iranischen Periode. Aber gerade aus diesem unoriginalen, epigonenhaften Stil folgt andrerseits, daß die lebensvollen Vorbilder, die wahrhaft schöpferische Hymnentätigkeit vor der eigentlich indischen Zeit, also nach der indo-iranischen Periode hin, angesetzt werden müssen, und man wird diesen Tatsachen nun auch bei der Erforschung des Inhalts, also der vedischen Kultur und Religion, Rechnung tragen müssen.

Suali, Luigi: **Der Erleuchtete.** Das Leben des Buddha. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1928. (XIII, 330 S.) 8°. RM 5—; geb. 7—. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Suali, der hervorragendste der jetzigen Indologen Italiens, hat es in diesem 1924 geschriebenen Buche unternommen, das Leben des Buddha in schlichten Worten mit aus-

schließlicher Hilfe der einheimischen Quellen zu schildern. Unter diesen Quellen hat er sich vornehmlich von den in Pāli abgefaßten leiten lassen. Das scheint auch berechtigt zu sein; denn nur die Pālischriften erlauben uns, den traditionellen Lebenslauf des Erleuchteten vom Anfang an bis zum Ende zu verfolgen.

Das Buch, das in einfacher aber ansprechender Ausstattung erscheint, ist von Dora Mitzky in vorzüglicher Weise aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen worden. Es liest sich ganz leicht wie eine alte, schlichte Erzählung und gibt einen dauerhaften Eindruck von der Erhabenheit des Lebens des Erleuchteten. Dem Verfasser, der ein gründlicher Kenner des Buddhismus ist, ist es sehr gut gelungen, den alten ruhigen und wirkungsvollen Ton der buddhistischen Schriften nachzubilden. Der Hoffnung, der er in der Vorrede Ausdruck gegeben hat, daß das Buch größeren Kreisen die Gelegenheit zum Nachdenken über die erhabene, mehr als menschliche Gestalt des Religionsstifters bieten wird, können wir nur herzlich beistimmen.

Brown, Prof. William Norman: **The Indian and Christian Miracles of Walking on the Water.** Chicago u. London: The Open Court Publishing Company 1928. (VII, 76 S.) gr. 8°. $ 2 —. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Diese Arbeit gehört zu dem interessanten Gebiet der Frage, ob die Parallel-Erzählungen zu den Berichten der Evangelien, die sich in Indien, vor allem im Buddhismus, finden, von den biblischen Erzählungen abhängig sind, oder ob die biblischen von den indischen beeinflußt wurden, oder ob es sich um unabhängige Parallelbildungen aus gleichen religiösen Verhältnissen heraus handelt. Mit Recht sagt der Verfasser, daß das Urteil darüber immer nur von Fall zu Fall nach ganz gründlicher Untersuchung abgegeben werden kann. In bezug auf das Scherflein der Witwe hat Professor Haas erstmalig eine solche gründliche Untersuchung gegeben, die zu dem Ergebnis gelangt, daß die biblische Erzählung von ihrer indischen Entsprechung abhängig ist. In der vorliegenden Arbeit gibt nun Professor Brown eine gleichgründliche Untersuchung über die Erzählungen vom Wandeln Jesu und vom Wandeln des Petrus auf dem Wasser (Markus 6, 45—51; Joh. 6, 16—21; Matth. 14, 22—33) und deren indische Parallelen. Mit feiner Objektivität und großer Gründlichkeit wird das Problem nach allen Seiten hin erörtert. Alle Wasser-Wunder, die sich in Indien finden, werden herangezogen: Schon im Rigveda kommt ein wunderbares Überschreiten von Wasser vor, teils indem ein Gott es flach werden läßt, teils indem die Schwerkraft der Menschen aufgehoben wird. Der Buddhismus bietet verschiedene solche Berichte: Buddha läßt das Wasser zurückfluten, um trocken wandeln zu können. Buddha selbst wandelt nie auf dem Wasser, sondern fliegt über dasselbe hin. Aber Buddha-Anhänger wandeln auf dem Wasser. Die eine Erzählung hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Wandeln des Petrus auf dem Wasser. In beiden erfolgt ein Einsinken infolge mangelnden Glaubens und vollzieht sich dann doch ein erfolgreiches Wandeln infolge Stärkung des Glaubens. Diese Erzählung war schon lange als eine der auffälligsten Parallelen bekannt, aber nie ward sie so gründlich untersucht wie hier. In der jüdischen und vorderasiatischen Umwelt finden sich sonst keine Gegenstücke zu dem biblischen Bericht. Eine unabhängige Parallelbildung lehnt der Verfasser als unwahrscheinlich ab. Er kommt zu dem Urteil, das sehr vorsichtig formuliert wird, daß die biblische Erzählung von der buddhistischen abhängig ist, wozu der Zeit nach die Möglichkeit besteht. Daß der Buddhismus bereits durch Asoka um 250 v. Chr. in Vorderasien, ja vielleicht sogar in Europa, propagiert worden ist, steht fest. Man kann sich der zwingenden Folgerichtigkeit der Darlegungen des Verfassers nicht entziehen. In christlichen Kreisen herrscht diesen Fragen gegenüber noch immer eine gewisse Nervosität, die unberechtigt ist. Eine Abhängigkeit der indischen von den biblischen Erzählungen ist ausgeschlossen. Wird nun die umgekehrte Abhängigkeit trotz allem geleugnet und die Hypothese der unabhängigen Parallelbildung bevorzugt, so sieht sich ja doch das Christentum vor der Tatsache, daß aus diesen Wundergeschichten der Evangelien eine Superiorität Jesu nicht begründet oder auch nur bestärkt werden kann. Indien hat dieselben Wunder. Und es geht schlechterdings nicht an, die biblischen Erzählungen für geschichtlich und wahr zu erklären, die indischen aber für Sage oder Legende. Möchten bald die andern Parallelen in gleich gründlicher Weise untersucht werden.

Thompson, Edward and Theodosia: **Three Eastern Plays** with a Terminal Essay on „Suttee". London: George Allen & Unwin Ltd. 1927. (128 S.) 8°. 5 sh.

Thompson, Edward: **Suttee.** A Historical and Philosophical Enquiry into the Hindu Rite of Widow-Burning. London: George Allen & Unwin Ltd. 1928. (165 S.) 7 sh. 6 d. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Das erste der hier zu besprechenden Bücher enthält drei Dramen, Einakter, die uns Bilder aus dem Frauenleben des Ostens vor Augen

führen. Das erste Stück, „Easter Evening" von Theodosia Th., spielt in der Zeit unmittelbar nach dem Tode Christi. Von den beiden anderen Dramen, die Edward Th. zum Verfasser haben, behandelt „Queen of Ruin" die aus Tod's „Annals and Antiquities of Rajasthan" wohlbekannte schauerliche Episode von der ersten Eroberung von Chitor im Jahre 1275, wo alle Frauen des Palastes, um der Entehrung und der Gefangenschaft zu entgehen, sich in die Flammen stürzten, bevor ihre Männer hinauszogen, um sich auf dem Schlachtfeld zu opfern. Dem zweiten Stück „The Clouded Mirror" liegt die Sage von einer Königin von Vishnupur zugrunde, die im Jahre 1707 sich als „Satī" mit dem Leichnam ihres Gatten verbrannte, nachdem sie diesen, der in die Schlingen einer mohammedanischen Buhlerin gefallen war, selbst ermordet hatte. Man wird alle drei Stücke mit Interesse und nicht ohne Ergriffenheit lesen. Als Anhang ist dem Buche ein kurzer Essay von E. Th. über die Witwenverbrennung (Suttee) beigegeben, den der Verf. dann zu dem zweiten Buch erweitert hat.

Über die indische Witwenverbrennung gibt es eine reiche Literatur, die aber in verschiedenen, nicht immer leicht zugänglichen Werken und Abhandlungen zerstreut ist.[1] Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß Th. hier eine für einen weiteren Leserkreis bestimmte, zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Witwenverbrennung, ihrer Formen, ihrer Verbreitung und insbesondere ihrer Abschaffung in einem leicht zugänglichen Buche gegeben hat. Auf Vollständigkeit kann diese Darstellung allerdings keinen Anspruch machen. Der Verf. erwähnt zwar, daß im Veda die Witwenverbrennung nicht empfohlen, ja im Ṛgveda schon geradezu abgelehnt wird, aber eine wirklich „historische" Untersuchung hätte auch auf die ganze übrige indische Literatur etwas näher eingehen müssen. Es ist besonders bemerkenswert, daß die ganze buddhistische Literatur die Witwenverbrennung mit keinem Worte erwähnt, daß die älteren brahmanischen Rechtsbücher von ihr nichts wissen, im Gegenteil Vorschriften über die Versorgung der Witwen enthalten. Selbst in den jüngeren Rechtsbüchern und den Purāṇas, die das „Mitsterben" der Witwe empfehlen, wird ihr doch die Wahl zwischen Mitsterben und lebenslänglicher Keuschheit gelassen. Der Verf. erwähnt zwar, daß der Viṣṇuismus sich ablehnend gegen die Sitte verhielt (S. 73f.). Er hätte aber auch erwähnen müssen, daß Śaivas, Buddhisten und Jainas mit der Witwenverbrennung nichts zu tun haben. Auch hat es noch in späterer Zeit immer Rechtslehrer gegeben, die das Verbrennen der Witwen ebenso scharf ablehnten, wie es der Dichter Bāṇa (7. Jahrh.) getan hat, der in der „Kādambarī" seinen Helden sagen läßt: „Was dieses Nachsterben anbelangt, so ist es ganz und gar fruchtlos. Es ist ein Weg, der von den Unwissenden gegangen wird. Ein Spiel des Wahnsinns ... und ein törichter Irrtum ist es, wenn man das Leben hingibt, weil einem Vater, Bruder, Freund oder Gatte gestorben ist."

Die „philosophische" Untersuchung der Suttee-Sitte geht nicht sehr in die Tiefe. Daß ihr Ursprung in den primitivsten Seelenvorstellungen zu suchen ist und daß sie daher bei zahlreichen Naturvölkern und Völkern des Altertums ihre Parallelen hat, ist gewiß richtig. Ebenso richtig ist es, daß verschiedene Gründe zusammengewirkt haben, diese Sitte gerade in Indien in verhältnismäßig modernen Zeiten wieder aufleben zu lassen und so lange zu erhalten. Der Verf. hat einiges erwähnt. Er scheint mir aber zu viel Gewicht auf das Beispiel des „Jauhar" bei den Rajputen zu legen. Er sagt: „The jauhar shows suttee in its noblest form." Ich glaube, man kann jauhar (Massenselbstmord der Rajputenfrauen, die sich in die Flammen stürzten, um sich vor Entehrung durch die Feinde zu retten, wenn die Stadt dem Untergang geweiht war) überhaupt nicht als suttee bezeichnen. Viel wichtiger ist, was Th. nicht erwähnt, daß die Erhaltung der Witwenverbrennung begünstigt war durch den Jahrhunderte hindurch gepflegten Geist der asketischen Selbstpeinigung, der übertriebenen Selbstaufopferung und eines selbstgefälligen Märtyrertums, von dem die Aufopferung der Witwe nur ein Fall ist. Man wird diese Sitte gerechter beurteilen, wenn man sie als einen Fall der in Indien nicht seltenen Sitte des religiösen Selbstmords auffaßt, als wenn man in ihr nur ein Beispiel unerhörter Grausamkeit sieht. Es sind ja in Indien auch Männer in den Tod gegangen, um einem geliebten Freund oder einem verehrten Herrn in den Himmel nachzufolgen, freilich lange nicht so häufig wie Frauen. Den dunklen Hintergrund der Witwenverbrennung bildet eben auch die indische Auffassung vom Zweck des Daseins der Frau, nach welcher diese nur für den Mann da ist. In dieser Auffassung vom Daseinszweck des Weibes liegt die eigentliche Grausamkeit. Ob man die Witwenverbrennung

1) Die deutschen Abhandlungen von R. Garbe (in „Beiträge zur indischen Kulturgeschichte"), Th. Zachariae (in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin, Bd. 14 und 15) und dem Ref. (Die Frau in den indischen Religionen I, Leipzig 1920, S. 55—85) sind dem Verf. unbekannt geblieben.

im Hinduismus oder die Verbrennung von Ketzern und Hexen im Christentum für grausamer hält, darüber will ich mit dem Verf. nicht streiten. Ihm gefällt letztere besser (S. 27). Ich möchte eher Peter von Bohlen zustimmen, der 1830 sagte: „Betrachtet nun aber der Menschenfreund, und wäre es auch eine müßige Parallele, die Summe von 9,442,994 unschuldigen Menschen, die, wie Thomasius berechnet hat, seit Gregors des Großen (!) Zeit als Hexen den Scheiterhaufen besteigen mußten, dann verstummt er billig bei der freiwilligen Aufopferung der Inder und kann nur wünschen, daß eine bessere Zukunft auch diese Greuel tilgen möge." „Freiwillig" war allerdings diese Selbstaufopferung nur zum Teil; meist war sie durch Suggestion, oft auch durch brutale Gewalt erzwungen.

Die sehr ausführlich behandelte Geschichte der Bestrebungen zur Abschaffung der Suttee zeigt, daß diese keineswegs ein Ruhmesblatt in der Geschichte der britischen Herrschaft in Indien ist. Einzelnen höheren Regierungsbeamten gebührt alle Ehre für ihr mutiges Einschreiten gegen die barbarische Sitte, aber die Regierung selbst ist nur äußerst zögernd und furchtsam vorangegangen. Wenn nicht Rammohun Roy mit seinem Feldzug gegen die Witwenverbrennung vorgegangen wäre, hätte selbst Lord Bentinck es nicht gewagt, gegen die Sitte einzuschreiten. Mit aller Entschiedenheit ist denn auch die Behauptung des Verf. (S. 141) zurückzuweisen, daß die Inder selbst aus sich heraus nicht eine einzige Grausamkeit oder Ungerechtigkeit abgeschüttelt haben und daß sie diese ohne gewaltsame Einmischung von außen nie abgeschüttelt haben würden. Von den Upaniṣads und von Buddha angefangen, hat es in Indien stets Kämpfer gegen die Orthodoxie, soweit sie barbarische Bräuche im Gefolge hat, gegeben. Die blutigen Opfer wurden bis auf wenige Reste beseitigt. Heute kämpfen nicht nur Brahmo Samaj und andere Reformbewegungen für die Abschaffung aller Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, die im Kastenwesen und im orthodoxen Hinduismus ihre Wurzeln haben, sondern auch Männer wie Gandhi und Zeitschriften wie die vielgelesene „Modern Review". Die Frauen selbst beginnen, ihre Fesseln abzuschütteln. Sie haben ihren Einzug in die gesetzgebenden Körperschaften gehalten und kämpfen in der „Women's Indian Association" (und deren Zeitschrift Stri Dharma) gegen die gewiß immer noch sehr starke und barbarische Orthodoxie. Hat die britische Regierung nur einen Finger gerührt, um den „Unberührbaren" ihre Menschenrechte zu sichern? In letzter Zeit haben indische Männer und Frauen wiederholt Anträge zur Hinaufrückung des Heiratsalters der Mädchen gestellt, die von seiten der Regierung nur wenig oder zaghafte Unterstützung fanden. Und wenn die britische Regierung in Indien der Volkserziehung jemals nur halb so viel Aufmerksamkeit geschenkt hätte wie den Universitäten, so wäre der Hindu-Orthodoxie und ihren Auswüchsen, dem Kastensystem, der Kinderheirat und dem Witwenelend längst der Boden abgegraben. Während ich es aber entschieden ablehnen muß, Witwenverbrennung und ähnliche Sitten als Begründung der Fremdherrschaft gelten zu lassen, stimme ich mit dem Verf. darin überein, daß diejenigen nationalistischen Inder ihren Landsleuten einen schlechten Dienst erweisen, die solche barbarischen Sitten wie die Witwenverbrennung verherrlichen und nur als Ausfluß einer idealen Gattenliebe hinstellen wollen.

---

1. **Marchal, H.: Guide archéologique aux Temples d'Angkor.** Angkor Vat, Angkor Thom et les Monuments du petit et du grand Circuit. Paris et Bruxelles: G. van Oest 1928. (VII, 217 S.) 8°. 30 Fr.
2. **Le Musée Guimet** (1918—1927). Paris: Paul Geuthner 1928. (146 S., XVI Taf.) 8°. = Annales du Musée Guimet. Bibliothèque de Vulgarisation, Tome 48. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

1. Dieser ausführliche Führer — 217 Seiten, drei Pläne und 16 Tafeln nebst einigen Abbildungen im Text — ist kein Führer für den Durchschnittsreisenden. Dafür ist er viel zu umfangreich und gelehrt. Eben aus diesem Grunde aber ist er für den Archäologen besonders zu begrüßen, da er eine sehr gute Übersicht über Angkor Vat, Angkor Thom und die ihnen nahe gelegenen Stätten gibt. Kap. 1 bringt eine Einführung sowie die Geschichte, die Religion, Architektur, dort gemachte Funde usw. Bei Aufzählung der Reisenden, die über das neuentdeckte Angkor berichten, vermisse ich den Namen Bastian's (Bericht im J. of the As. Soc.) und den des Engländers Thomsen, der die ersten Photos brachte und mit kurzen Beschreibungen publizierte. Dieses Werk ist sehr selten, ich glaube es existieren nur noch vier Exemplare, Paris, London (2) und eins in meinem Besitze. Nach der Einleitung folgt in Kap. 2: Excursions et Visites entre Phnom Penh et Angkor; Kap. 3: Visite des Monuments d'Angkor: Angkor Vat. Hierzu ist zu bemerken, daß der Rhinoceros-Reiter hinter den Flammen, welche die Stadt des Dämonen Bāna umgeben (Gall. Nord-Ost) der Feuergott Agni ist, was von mir schon vor mehreren Jahren in Artibus Asiae mitgeteilt ist. Kap. 4: Angkor Thom; Kap. 5: Petit Circuit; Kap. 6:

Grand Circuit; Kap. 7: Monuments secondaires, darunter der Tempel von Banteai Srei, dem der erste Band der neuen archäologischen Serie der École Française gewidmet ist. Eine Bibliographie gibt das wichtigste Material über Kambodja. Ein Index der vorkommenden Namen und der Monumente beschließt das inhaltreiche Buch und erleichtert die Benutzung.

2. Das Buch, das mit 16 guten Tafeln geschmückt ist, gibt uns einen Überblick über Zugänge und Tätigkeit der Beamten, Nachträge und Verwaltung während der Jahre 1918—1927.

Banerji, Brajendranath: Dawn of New India. With a foreword by Sir Evan Cotton. Calcutta: M. C. Sarkar & Sons 1927. (VIII, 126 S.) kl. 8°. Bespr. von B. Breloer, Bonn.

Wer unter diesem Titel ein Propagandastück über die jüngste Zeit geschwellt von prophetischer Begeisterung erwartet, wird durch das schmale, sachliche Bändchen, das sich mit dem Anfang der britischen Herrschaft befaßt, angenehm überrascht. Der Autor tritt hinter den vorgelegten Dokumenten fast vollständig zurück und seine Abhandlung wäre trocken zu nennen, wenn er nicht so glücklich in der Auswahl des interessanten Stoffes gewesen wäre. Die drei Aufsätze, die bereits in der Modern Review erschienen sind, verdienen es, festgehalten zu werden. Sie geben, zusammengenommen, ein lebendiges Bild um die Wende des 18. Jahrhunderts wirkender Kräfte, das sonst in dieser Unmittelbarkeit der verwirrenden Masse von Dokumenten nur schwer abzugewinnen ist.

Der erste Aufsatz beschäftigt sich mit den wandernden Sannyâsins, die als bewaffnete Banden — angeblich bis zu 7000 Mann stark — die Provinz Bengalen brandschatzten, kleine englische Abteilungen vernichteten und auf diese Weise die Englische Handelskompagnie zur Befestigung ihrer Macht und schließlich zur Übernahme der staatlichen Verantwortung drängten, die dann immer weitere Konsequenzen im Gefolge hatte.

Der zweite handelt über den Pandit Jagannâth Pancânan, den Rechtsgelehrten, der unter W. Jones' Auspizien in der Kodifizierung des indischen Privatrechts eine große Rolle gespielt hat. Schon damals wirkte in englischen Kreisen das Vorbild des römischen Kolonialreiches, das den unterworfenen Völkern Religion und Recht beließ. W. Jones' Rolle als britischer Justinian ist gut herausgearbeitet.

Der dritte Aufsatz erzählt vom College des Fort William, das von Lord Wellesley am 24. Nov. 1800 eröffnet wurde. Die Handelskompagnie war fast plötzlich Herrscherin über Millionen geworden. Die 16—18-jährigen jungen Leute, die bislang nur eine kaufmännische Lehrzeit hinter sich hatten, wenn sie nach Indien kamen, sollten hier soweit vorgebildet werden, daß sie als Beamte und Richter fungieren konnten. Sie sollten aber auch in den Geist des Orients eingeführt werden. Im Schulplan findet sich neben Kenntnis der britischen Regulationen und Gesetze auch indisches Recht und Sanskrit (Colebrooke), mohammedanisches Recht und Arabisch, persische Literatur und Sprache, die für die Kenntnis der Verwaltungsterminologie nützlich war, Tamil, Hindustani (Gilchrist), daneben die klassischen und modernen Sprachen und Naturphilosophie. Indische und mohammedanische Lehrer wurden in liberaler Weise hinzugezogen. Von diesem Institut wurden bis 1835 4225 Manuskripte gesammelt und 11718 orientalische Publikationen herausgebracht, und zwar außer vielen Rechtstexten Mâgha, Bhâravi, Râmâyaṇa und Gîtagovinda, von Colebrooke der Amara-kośa und der Hitopadeśa. Interessant sind die grossen, jährlichen Disputationsthemen. 1803: Die Kasteneinteilung der Inder hemmt ihren Fortschritt. 1804: Die Übersetzung der besten klassischen Sanskritwerke in die Volkssprachen fördert die Ausbreitung von Wissen und Zivilisation.

Der Aufsichtsrat der Gesellschaft hatte aber kein Verständnis für Wellesley und seine Pläne; er schützte Geldmangel vor. Schon 1807 wurde der Etat beschnitten. Die Anstalt verlor sofort ihre Bedeutung und wurde im Jahre 1854 aufgehoben.

Tendenzlos sammeln diese Skizzen angenehme Züge einer Zeit, der in der Geschichtsdarstellung nicht viel Gutes nachgesagt wird, ohne den Blick für andere Realitäten zu verschleiern.

Sinologie.

1. **Wilhelm, R.: Geschichte der chinesischen Kultur.** München: F. Bruckmann 1928. (VIII, 300 S., 34 Taf.) 8°. RM 9 —; geb. 12 —.
2. **Suzuki, D. T.: Essays in Zen Buddhism.** First Series. London: Luzac & Co. 1927. (X, 423 S.) 8°.
3. **Noguchi, Yone: Hokusai.** (IV, 47 S., 16 Bildtaf.) 4°. — **Utamaro.** (27 S., 16 Bildtaf.) Trad. de l'Anglais par Mlle M.-E. Maître, agrégée de l'Université. Paris: G. van Oest 1928. Je 30 Fr.
4. **Wilhelm, R.: Chinesische Musik.** Frankfurt a./M.: China-Institut 1927. (63 S.) 4°. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

1. Die unermüdliche Produktivität des Verfassers beschenkt die Leser alljährlich mit mehreren neuen Werken. Auf die unter dem Titel „Die Religion und Philosophie Chinas" zusammengefaßte, im Verlage E. Diederichs, Jena, erschienene Reihe von Übersetzungen

chinesischer Klassiker und Philosophen folgte eine allgemeine Übersicht der Chinesischen Literatur (Akademische Verlagsgesellschaft, Wildpark-Potsdam, 1925—1927 — s. die Besprechung von E. Hauer, OLZ 1927, Heft 3, 9, 10, S. 195, 809, 893). Ein Charakterbild des chinesischen Volkes wurde gezeichnet in dem Buche „Die Seele Chinas" (Berlin 1925 — s. die Besprechung von E. Hauer, OLZ 1926, 8, S. 604), mit dem wir vorbereitet wurden auf Werke kulturgeschichtlichen Inhaltes, wie sie R. Wilhelm im letzten Jahre veröffentlichte, zunächst „Ostasien, Werden und Wandel des chinesischen Kulturkreises" als Band 5 von „Das Weltbild", Bücher des lebendigen Wissens, herausgegeben von Hans Prinzhorn, Potsdam 1926 (besprochen von E. Hauer, OLZ 1928, 10, S. 899), und dann die hier anzuzeigende „Geschichte der chinesischen Kultur".

Verfasser, ausgehend von der Annahme, daß in den bisherigen Werken über die Geschichte Chinas die Kulturentwicklung vernachlässigt sei, will mit dem vorliegenden Buche ergänzend eingreifen. Es sollen damit „die einzelnen Perioden, die die chinesische Kultur durchlaufen hat, möglichst klar in ihren treibenden Kräften herausgestellt werden". — Es braucht kaum gesagt zu werden, daß eine eigentliche Kulturgeschichte Chinas, die in der Tat noch nicht existiert, ein dringendes Erfordernis ist, und daß daher nach dieser Richtung hin jede Arbeit hochwillkommen sein muß. Es darf auch festgestellt werden, daß Wilhelm mit seinem neusten Buche, das, gewandt geschrieben, einen reichen Stoff vor dem Leser ausbreitet, in vielfacher Hinsicht wertvolle Beiträge liefert zur Zeichnung des Kulturgemäldes der verschiedenen Epochen. Was wir damit erhalten, ist aber doch mehr ein Abriß der politischen Geschichte, in den Überblicke über das geistige Leben, die Literatur, Philosophie, Kunst und die sozialen Verhältnisse in den einzelnen Zeitabschnitten hineinverwoben sind, nicht eine eigentliche Kulturgeschichte, in der die Erscheinungen des Kulturlebens nach ihrer Entstehung, Entwicklung und Wirkung untersucht u. zu einem Gebäude geordnet werden.

Wenn schon der historische Rahmen, in den hier das Kulturbild eingespannt ist, wie dies nach den früheren Werken des Verfassers nicht anders zu erwarten war, in manchen und grundlegenden Punkten anfechtbar erscheint, so muß damit auch die Darstellung der Kulturverhältnisse unvermeidlich ihre Fragezeichen erhalten. Namentlich das Bild der Chou-Zeit kommt uns verzeichnet vor, und gerade auf diese Periode kommt doch für das Kulturgut der Chinesen, soweit es dann klassisch wurde, alles an.

Bei Besprechung der für unsere Kenntnis der Kulturzustände vorliegenden Quellen wird in sehr richtiger Weise darauf hingewiesen, daß dem Schaden der bewußten Bücherverbrennung vom Jahre 213 ante, der nicht übertrieben werden darf, spätere literarische Katastrophen bei der Zerstörung der Hauptstädte gegenüberzustellen sind (S. 40). Daneben wird in der Einleitung der Charakter der chinesischen Geschichtsschreibung gekennzeichnet, es werden deren Hauptwerke aufgeführt, ferner die Gegenstände des Altertums besprochen, die uns Aufschlüsse liefern können, Baudenkmale, Bodenfunde, Grabbeigaben, Kunstwerke, Inschriften, Münzen, Gerät. Die Frage des Ursprunges der chinesischen Kultur wird vorsichtig behandelt und nicht in bestimmtem Sinne entschieden. Dabei tritt natürlich des Verfassers Lieblingshypothese von dem uralten nord-südlichen Gegensatze, wie ihn dann die Gestalten des K'ungtse und Laotse verkörpert haben sollen, wieder auf, obwohl schon so oft nachgewiesen worden ist, daß dies falsch und unhaltbar ist (s. zuletzt E. Hauer, OLZ 1928, S. 899).

In die Schilderung der Urzeit (Kap. 1) ist eine Übersetzung der Abschnitte „Hung-fan" und „Yü-kung" aus dem Shu-king eingefügt. Kapitel 2—4 schildern die Feudalzeit, ihren Verfall und die geistigen Richtungen dieser Periode in einer Auffassung, der wir nicht immer beistimmen können. Unglücklich gewählt ist die Bezeichnung „Mittelalter" für die Zeit von Ch'in-Shih-huang-ti bis zum Ende der T'ang-Dynastie. Eine solche Zusammenfassung der in Kap. 5 und 6 behandelten Ch'in- und Han-Zeit mit den folgenden Jahrhunderten (Kap. 7 „Zeiten der Finsternis", Kap. 8 „Zeit der großen Kulturblüte") wird kaum möglich sein; viel eher mag die Periode der T'ang-Dynastie mit der darauffolgenden der Sung-Dynastie (hier in Kap. 9 als „Zeit der Selbstbesinnung" bezeichnet) unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte aufzufassen sein. Dem gegenüber kommt dann in einer allgemeinen chinesischen Kulturgeschichte die Zeit vom Auftreten der Mongolen bis zur modernen Revolution, die volle sieben Jahrhunderte umfaßt, im letzten 10. Kapitel („Die Bildung einer neuen Welt") auf nur sieben Seiten allzu kurz weg.

Im einzelnen ist mir folgendes aufgefallen: S. 1: „bei Kungtse in seinen Kommentaren zum Buche der Wandlungen" — glaubt der Verfasser immer noch, daß die 10 Appendices zum I-king von Confucius herrühren?; auf S. 146 wird diese Meinung teilweise eingeschränkt. — S. 8, Anm. 14: die Schwester des

Pan Ku hieß nicht Pan Tschai, sondern Pan Chao 班昭; ihr Beiname war Ts'ao-ta-chia 曹大家 (s. Tsêng Kung, S. 27). — S. 50: „Li Min, die schwarzen Leute, vgl. die indischen Çudras"; ich bin überzeugt, daß die Erklärung des Ausdruckes 黎民 als „schwarzhaariges Volk" nur eine jener willkürlichen Auslegungen des Chu Hsi ist (was ich ausgeführt habe in meiner „Geschichte Ostasiens" I, pg. 292—293); die Gleichsetzung mit den Śûdra ist sehr mal à propos. — S. 122 u. 123 „Hiän Yü", muß heißen Hsien-yün 獫狁. — S. 213 wird Ying Fei-tse 瀛非子 als „Pferdehändler" bezeichnet! — S. 152: 道 wird von Wilhelm immer noch mit „SINN" (gesperrt gedruckt) übersetzt! — Yang Chu wird hier geradezu als „Taoist" u. „Schüler des Laotse" bezeichnet. — S. 154 „Sung Ping", muß heißen Sung Hsing 宋鈃 oder Sung Kang 宋牼 (vgl. A. Forke, Mê Ti, pg. 80). — S. 207 wird von der Gesandtschaft des Kaisers Ming-ti als einem historischen Faktum gesprochen (cf. H. Maspero, „Le songe et l'ambassade de l'empereur Ming-ti", BEFEO X, 1910). — Die ethnographischen Begriffe sind oft irrige. Es werden die Hu 胡 „türkische Stämme" genannt (S. 215), was nicht angeht; die Ch'i-tan (die Schreibung „K'i T'an" ist falsch) u. die Ju-chên heißen „ostmongolische Stämme", während sie beide einwandfreie Tungusen sind (S. 248; auf S. 258 aber sind sie richtig „Tungusen" genannt); der Text auf S. 230 klingt so, als ob die Toba „Hsiung-nu" gewesen wären. — Es wird von einer Gottheit „T'ai Schang Hüan Yüan Huang Ti" gesprochen (S. 241); dies sind aber doch zwei Figuren des taoistischen Pantheons, der T'ai-shang-Lao-chün 太上老君 und der Hsüan-yüan-shang-ti 玄原上帝 als Deifikationen des Lao-tse und des Huang-ti (s. Ju-Tao-Fo, pg. 182). — Eigentümlich berührt uns die Schilderung der Reformen des Wang An-shih: „Was er im Sinne hatte, war alles vernünftig" (S. 253). „Vom europäischen Standpunkt aus betrachtet, tragen alle Maßnahmen des W. einen durchaus vernünftig anmutenden, sozusagen modernen Charakter" (S. 256!). — Das Gesetz Pao-chia-fa 保甲法 wird (S. 255) ein „System der gemeinschaftlichen Verantwortung der in einem Distrikt zusammenwohnenden Familien" genannt, während es doch einfach die Bildung einer Miliztruppe bedeutet. — S. 258: „Das Reich der Kara K'itai, das bis zum Jahre 1199 sich hielt"; der Staat Hsi-Liao 西遼 wurde 1218 durch die Heere des Cingis Han vernichtet (s. meine Geschichte Ostasiens I, pg. 162, 166, 172, 299, 310). — S. 267 „Tschang Tsa", muß heißen Chang Tsai 張載. — S. 269 „Lu Kin Yüan", muß heißen Lu Chiu-yüan 陸九淵.

Zusammenfassend dürfen wir sagen, daß das vorliegende Buch für eine allgemeine Orientierung über den behandelten Stoff dem Leserkreise durchaus empfohlen werden kann. Seine Mängel für den Sinologen liegen in denjenigen Punkten, über die der Verfasser es hartnäckig ablehnt, die immer wieder erhobenen Einwände zu beachten. Für den ernstlicher am Gegenstande Interessierten bedeutet es einen fühlbaren Mangel, daß das Buch ohne Verwendung der chinesischen Originalschreibungen für Eigennamen und Literaturwerke gedruckt ist. Alles Nötige findet sich in den Indices zu „Ju-Tao-Fo" und „Geschichte Ostasiens".

2. Der durch seine Arbeiten über den japanischen Buddhismus wohlbekannte Verfasser, Professor an der buddhistischen Otani-Universität in Kyoto, legt in diesem Bande eine Reihe von Aufsätzen vor, die zum größten Teil schon früher in der Zeitschrift „The Eastern Buddhist" erschienen, aber jetzt neu überarbeitet und erweitert worden sind. Sie sollen dem richtigen Verständnis der subtilen Gedanken der Zen-Richtung dienen, die auf rein logischem oder psychologischem Wege nicht zu erfassen seien und deren Darstellung daher immer mit dem Wort nur eine annäherungsweise bleiben müsse. Der Inhalt schildert Zen als chinesische Gedankenrichtung, gibt einen Überblick der Schule von ihrer Begründung in China durch Bodhidharma bis auf dessen 6. Nachfolger Hui-nêng, es folgt dann eine Erläuterung des Zustandes des „satori" (= anuttara-samyak-sambodhi), der praktischen Methoden der Unterweisung und der Meditations-Übungen. Die Lehrmeinungen sind durch didaktische Erzählungen illustriert, die eine Fülle feinster Gedanken enthalten und das schwer zu erfassende Wesen des Zen-ismus besser ausdrücken als es theoretische Erörterungen irgend vermöchten. Von besonderem Wert ist es, daß in den Noten der chinesische Text dieser charakteristischen Erzählungen mit abgedruckt ist. Eine Fortsetzung dieser Reihe von Aufsätzen ist uns vom Verfasser in Aussicht gestellt, deren Erscheinen wir ebenso freudig begrüßen werden wie den vorliegenden I. Band, der allen denen, die in die verborgenen Gedankengänge des Mahâyâna-Buddhismus einzudringen bestrebt sind, zu besinnlicher Lektüre empfohlen werden muß.

3. In der Sammlung L'art du Japon sind vom gleichen Verfasser Noguchi zwei Monographien über die beiden hochberühmten Künstler Katsu-shika Hokusai (1760—1849) und Kita-gawa Uta-maro (1754 bis 1806) veröffentlicht worden, mit flüssigem, novellenartigem Text, der sich wie eine amüsante Plauderei liest. Der Wert dieser Hefte liegt in den beigegebenen ganz ausgezeichneten Bildtafeln in Heliotypie, die jeder Freund der japanischen Kunst mit heller Freude betrachten wird.

4. Anläßlich der „Woche chinesischer Musik" im Rahmen der Internationalen Ausstellung „Musik im Leben der Völker" im August 1927 wurde vom China-Institut die vorliegende Schrift herausgegeben, die als Hauptteil von R. Wilhelm eine Zusammenstellung von Textstellen aus der alten chinesischen Literatur bringt, die sich mit Musik beschäftigen und aus denen sich die chinesischen Anschauungen über die Musik erkennen lassen. Herangezogen sind dafür Lun-yü, Chia-yü, Chuang-tse, Lieh-tse, Lü-shih-ch'un-ch'iu, Li-chi und Shih-chi. Der Abschnitt über die Musik (Yüeh-chi) im Li-chi ist dabei zum größten Teil übersetzt. In den folgenden Aufsätzen gibt Walter Howard eine Vergleichung chinesischer u. europäischer Musik, Wang Kuang-ki eine Beschrei-

bung des Tonsystems, der Instrumente und der Compositionen, Lo Liang-chü eine Übersicht der Hauptwerke chinesischer Musik. Druck und Ausstattung des Heftes sind vortrefflich.

1. **Taube, Carl: Från Liao Ho till Gula floden.** Tre år med den mandshuriska armén i fält. Stockholm: Albert Bonniers Förlag 1928. (164 S.) gr. 8°. Kr. 8.50.

2. **Sensei, Ono: Der Blumen Köstlichkeit.** 42. Generation d. Stammhauses d. Blumen „Ikenobo". Blumenspiegel. Ein Bändchen Winke für das Blumenstellen. Eingeleit. u. übers. v. E. Prenzel. Sonderabdruck aus Asia Major 1928, Vol. III, Fasc. 3/4. Leipzig: Verlag der Asia Major 1928. (75 S.) gr. 8°. = Kleine Schriften zur japanischen Kultur, hrsg. vom Japaninstitut, I. RM 10 —. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

1. Verf. vorliegenden Buches war vom Sommer 1924 bis Ende 1927 Instrukteur und Artillerieinspizient im Heere des kürzlich verstorbenen Diktators Chang Tso-lin. In dieser Eigenschaft lernte er einen der bedeutendsten Faktoren des modernen China kennen: die mandschurische Armee Chang Tso-lin's. „Och därför skriver jag om den och dess öden" sagt Verf. bescheiden im Förord (S. 9). Mehr will das Buch nicht geben, und die nebenher eingestreuten politischen und historischen Erörterungen sollen nur zur allgemeinen Orientierung dienen. Die buchhändlerische Reklame (Svenska Dagbladet vom 14. VI. 1928): „Changtsolin är död, i C. T.'s Från Liao Ho etc. skildras hans historia" ist arg übertrieben. Trotzdem aber wird das Buch, das in anregender und flüssiger Form geschrieben ist und durch die anschauliche, oft sogar plastische Darstellung einen großen Reiz ausübt, einen bleibenden Wert als Kulturdokument der Zeit Chang Tso-lin's behalten. Verfasser, der der chinesischen Umgangssprache mächtig ist, schildert den Diktator und seine Armee aus persönlichem Umgang und gründlicher Sachkenntnis heraus. Er ist voll des Lobes für den Charakter und die militärischen Eigenschaften Changs, ohne jedoch die Distanz kritischer Betrachtung zu verlieren: „Han är kanske ej någon större fältherre, men han känner betydelsen av organisation och disciplin och han vet att genomföra dem" (S. 16). Voll Bewunderung aber sieht er, welch großes persönliches Interesse Chang an seinem Heere nimmt, im Gegensatz zu den vielen anderen Feldherren, und welch unerhörte Autorität er genießt. Den Grund sieht er darin, daß er, im Gegensatz zur gewöhnlichen chinesischen Art, „säger ... sin mening rätt ut, utan alla krumbukter ... Han går rakt på saken för att vinna sitt mål och det är kanske just häri som hemligheten till hans stora framgång ligger" (S. 23).

Nur gegen die europäischen Missionen und den christlichen General Fêng Yu-hsiang wird Verf. ungerecht in seiner Beurteilung und einseitig. Fêng ist ihm „den kristne generalen, som av missionärerna lärt sig att ändamalet helgar medlen" (S. 49) und „hans historia är en enda kedja av svek, lögn och förräderi, och att han i hela världspressen utbasunerats som Kinas hopp ... visar ... vilket ödesdigert inflytande missionärerna haft och hava på Kina. Fullständigt saknande allt vad som kallas karaktär eller de enklaste hedersbegrepp, förefaller mig Feng Yu-hsiangs namn och verk en outplånlig skamfläck på den kinesiska rasen" (S. 26). Stärkere Worte sind ja nicht denkbar. Verf. glaubt auch, daß die Sovjetregierung, die durch ihren Gesandten, den Armenier Karakhan, Fêng zum Bolschewismus bekehrte, ganz China umgewälzt haben würde, wenn nicht der große Gegner des Bolschewismus Chang Tso-lin dagewesen wäre. Und doch hielt man bekanntlich in Peking Fêng, als er gen Rußland zog, nicht für einen Bolschewisten, vielmehr galt er als bester Schutz gegen die kommunistische Agitation. Ich meine, es fehlt uns noch die nötige Distanz zu diesen letzten Ereignissen, um schon ein Urteil abzugeben, und noch dazu ein so vernichtendes.

Da das Buch wohl eine neue Auflage erleben wird, möchte ich zur späteren Tilgung auf folgende störende Fehler aufmerksam machen: Unter dem Bilde S. 105 steht Tsi statt Tsai Yüan-pei. Das Bild S. 93 stellt nicht Sun Yat-sens son med fru dar, sondern Sun Yat-sen selber mit Frau. S. 113 und unter dem unteren Bilde S. 115 muß es heißen Yung Lo, nicht Yung Lee. Da Verf. fast durchweg (wie auch sonst in Schweden üblich) die englische Transkription verwendet, allerdings leider ohne zwischen aspirierten und unaspirierten Wörtern zu unterscheiden, so hätte er konsequent auch chün statt chun schreiben sollen, z. B. in An Kuo-chün und Kuo-min-chün. Diese Kleinigkeiten lassen sich rasch beseitigen.

Erwähnt sei noch, daß das Buch zahlreiche gute Aufnahmen, meist allerdings militärischen Charakters, bringt sowie eine Reihe kleinerer Übersichtskarten, so daß das Buch als Zeitdokument empfohlen werden kann.

2. Das vorliegende kleine Buch, geschmackvoll in grünes Leinen gebunden, ist ein kurzes Lehrbuch für japanisches Blumenstellen oder, wie der einheimische Titel besagt, ein Wegweiser in „das Tao der Blumen" 華道, ein europäisch nicht faßbarer Begriff mit dem weiten naturphilosophischen Unterton. Der Verf. ist der erste Europäer, der in der Ikenobō-Schule, dem Stammhause der Blumenlehre, die Lehrberechtigung erworben hat. Er ist somit der geeignetste Vermittler der Geheimnisse des „ikebane". Hier handelt es sich nicht nur um Ästhetisches — was schon ausreichen würde, um interessierte Blumenfreunde in Europa für diese Kunst zu gewinnen —, sondern „um Nieder-

schlag und Ausdruck höchster Lebenskultur" (S. 8). „Es war Förderung ethischer Gedanken: Friede des Herzens, harmonisches Weltgefühl, Freundlichkeit und Eintracht, Güte und Reinheit" (S. 8). Auf eine kurze Vorbemerkung „Der Blumen Köstlichkeit" von Ono Senseï, enthaltend eine gedrängte Übersicht über die 42 Generationen, also 1200 Jahre umfassende Existenz des Ikenobō, folgen die wichtigsten Regeln für den Anfangsunterricht, dann die Schilderung der Blumenzeremonie für Hausherr und Gast, wenn der letztere Blumen stellen soll, sowie einige allgemeine Leitsätze. Das interessante Buch, das eine wörtliche Übersetzung des japanischen Originals ist, wird sich bei allen Blumenliebhabern, vor allem Blumenliebhaberinnen, sicherlich einen besonderen Platz erringen, da es nicht nur die Blumen neu betrachten lehrt, sondern auch zur philosophischen Kontemplation anleitet; denn es zeigt, wie sich in den reinen und lauteren Blumen der Zustand der Weltharmonie offenbart. Ob aber der ruhelose Geist in Europa jetzt dafür Sinn haben wird? — 32 Abbildungen und die gutgelungene Wiedergabe eines Aquarells sorgen für plastische Verdeutlichung der Lehrsätze, und ein umfassender Index, besonders die termini technici enthaltend, ist für den Orientalisten von Wert.

Perckhammer, Heinz von: **Edle Nacktheit in China.** Mit 32 Originalaufnahmen. Berlin: Eigenbrödler-Verlag 1928. (7 S. Text, 32 Taf.) 4°. RM 10 —. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Herr v. P. ist ein früherer österreichischer Offizier, der durch sein prächtiges Album „Peking" (Albertus-Verlag, Berlin 1928, 200 ausgezeichnete Aufnahmen) sich als Meister künstlerischer Photographie einen Namen gemacht hat. Mit der Veröffentlichung des vorliegenden kleinen Albums glaubt er „etwas durchaus Neues und Wertvolles geschaffen zu haben". Ich will dem Autor gern diesen Glauben lassen, obwohl ich ihn nicht teilen kann.

Die drei chinesischen Schriftzeichen 百 美 影 auf dem Deckel des nach Art eines chinesischen Blockbuches gebundenen Albums bedeuten: „Bilder vieler Schönheiten". Ich vermag auf den 32 Tafeln beim besten Willen nur fünf oder sechs immer wiederkehrende nackte Mädel aus der untersten Volksschicht Pekings zu entdecken, die in ihren von abendländischer Regie gestellten Posen mit allerhand Beiwerk wie Lampions, Blumen, Vasen u. dgl. wie die bekannten Pariser Berufsmodelle italienischer Nationalität anmuten und deren Mopsgesichter alles andere als schön sind. Solch ein armes Hascherl mit untergeschlagenen Beinen und gefalteten Händen als Buddha auf einen Thron zu setzen mit einem Heiligenschein im Hintergrunde oder einem qualmenden Weihrauchbecken davor, erscheint mir wenig geschmackvoll und fast blasphemisch. Technisch sind die Aufnahmen vorzüglich gelungen.

Australien, Melanesien.

Ray, Sidney H.: **A comparative Study of the Melanesian Island Languages.** Cambridge: University Press 1926. (XV, 598 S.) gr. 8°. 30 sh. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Dieses Werk stellt gewissermaßen eine Fortsetzung des Buches von Codrington „Melanesian Languages", Oxford 1885, dar. Es ist aber ganz überwiegend neues Material, das Ray bearbeitet, und zwar zum großen Teil solches, das nur in Übersetzungen von Bibelteilen vorliegt, zu einem kleinen Teil auch solches, das dem Verf. handschriftlich von Missionaren überlassen ist. Dieses Material verwendet er zu grammatischen Darstellungen von über 30 dieser Sprachen und zu wort- bzw. lautvergleichenden Untersuchungen von mehr als 100 Einzelsprachen. Die rund 30 melanesischen Sprachen, die Codrington bearbeitet hatte, werden von Ray nur gelegentlich zu Vergleichszwecken herangezogen, ebenso die von Kern (1886 und 1906) gründlich durchforschten Sprachen von Fidji und Aneityum.

In der Behandlung der Grammatiken schließt sich Ray in der Hauptsache an das Schema an, das Codrington aufgestellt hatte. In der Sprachvergleichung aber geht er weit über diesen seinen Vorgänger hinaus. Gestützt auf Kern, und noch mehr auf Brandstetter (der meist in der Bearbeitung durch Blagden zitiert wird) stellt Ray die Übereinstimmungen zusammen, die melanesische Sprachen in einem Teil ihres Wortschatzes und in einem Teil ihrer Formelemente mit indonesischen Sprachen haben.

Er kommt zu dem Schluß, daß die indonesischen Anteile im Wortschatz und in der Grammatik melanesischer Sprachen nicht altes Erbgut, sondern Lehngut seien, eingeführt durch Kolonisten aus dem Westen. Insbesondere betrachtet er die begrenzte Anzahl indonesischer Wortstämme in Melanesien als Kennzeichen einer Art Pidgin-Sprache. Die überwiegende Menge des Wortschatzes der melanesischen Sprachen habe nichts mit dem Indonesischen zu tun und sei zwischen den meisten Einzelsprachen gleichfalls gänzlich verschieden. Daher seien die melanesischen Sprachen ebensowenig eines einheitlichen Ursprungs wie die Papua-Sprachen in Neuguinea und auf einigen anderen Südsee-Inseln, und das indonesische Lehngut gäbe ihnen nur den Anschein einer Zusammengehörigkeit.

Diese Ergebnisse Rays berühren sich mit der Auffassung, die ich im 29. Jahrgang dieser Zeitschrift (1926) Seite 943ff. dargelegt habe. Auch ich sehe eine starke Unterschicht in den Sprachen Melanesiens (sowie Mikronesiens, Polynesiens und auch der Molukken), die nicht indonesisch ist, und ich suche sie in den Papua-Sprachen, die Ray vorsichtigerweise nur zum Vergleich heranzieht. Aber ich kann den indonesischen Anteil an diesen Sprachen nicht als Lehngut anerkennen, sondern halte ihn für altes Erbgut, das sich nicht aus den bisher durchforschten indonesischen Sprachen direkt ableiten läßt, sondern auf eine gemeinsame ältere Sprachschicht zurückgeht, so daß der Sammelname „austronesische Sprachen", den W. Schmidt dieser ganzen Sprachfamilie gegeben

hat, zu Recht besteht. Dazu zwingen mich die Regelmäßigkeiten im Lautwandel und das lebendige Funktionieren bestimmter grammatischer Formantien in dem übereinstimmenden Teil indonesischer und melanesischer Sprachen. Ich sehe also in den letzteren deutliche Mischsprachen, allerdings in verschiedenem Grade der Mischung. Nur bei einigen Sprachen, die gewöhnlich zu den melanesischen gerechnet werden, halte ich den Anteil an austronesischen Wörtern für Lehngut und das Produkt der Sprachmischung für ein lockeres Konglomerat nach Art der Pidgin-Sprachen; diese verdienen dann nicht, melanesisch genannt zu werden. Bei den meisten aber ist die austronesische Komponente organisch mit der fremden Unterschicht zu besonderen Sprachtypen verwachsen. Den Beweis dafür glaube ich, soweit es die Gesetzmäßigkeit des Lautwandels betrifft, im Beiheft 2 und im Band XV der ZfES. geführt zu haben.

Aber diese meine Abweichung in linguistischen Schlußfolgerungen soll meiner Wertschätzung des Werkes von Ray keinen Abbruch tun: es ist eine überaus wertvolle Bereicherung der Sprachwissenschaft und dürfte als linguistisches Material auch für die Völkerkunde von erheblicher Wichtigkeit sein.

---

1. **Wanninger,** Dr. phil. Joseph: **Das Heilige in der Religion der Australier.** Eine Untersuchung über den Begriff „Tjurunga" bei den Aranda. Würzburg: C. J. Becker 1927. (XVIII, 137 S.) gr. 8°. = Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion, hrsg. von Georg Wunderle, Heft 14/15. RM 3 —.

2. **Andersen,** Johannes C.: **Myths and Legends of the Polynesians.** With 16 plates in colour by Richard Wallwork, 32 plates in half-tone and other Illustrations. London: George G. Harrap & Co. 1928. (512 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von R. Thurnwald, Berlin.

1. Die merkwürdigen Steine und Hölzer zentralaustralischer Stämme haben, seitdem durch Spencer und Gillen und das große Werk von Strehlow umfangreiche Nachrichten über sie bekannt geworden waren, die Aufmerksamkeit religionswissenschaftlicher Kreise erweckt. In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, die primitive Weltanschauung zu konstruieren, die sich an die Sagen und Mythen, die Zeremonien und Riten, im Zusammenhang mit den erwähnten Objekten knüpft. Man kann sagen, daß dies vom Verf. mit viel Erfolg unternommen wurde.

An vielen Stellen konnte Referent überraschend weite Übereinstimmungen mit Gedankengängen feststellen, die er in Vorträgen oder Artikeln des Ebert'schen Reallexikons der Vorgeschichte schon vorher geäußert hat, so z. B. auch, wenn Verf. in Bezug auf die Methode sich auf den Rat Pasteurs bezieht: „. . . . . nachdem man einen Weg betreten, jeden Augenblick stehen zu bleiben, um zu sehen, daß man sich nicht verliert, das allein ist die wahre Methode". Auch weist er mit Recht darauf hin, daß durch die Feststellung von Übertragungen im Sinne von Graebner und P. W. Schmidt noch sehr wenig geschehen ist, sondern erst eine Vorarbeit geleistet wird, insbesondere aber in Rücksicht gezogen werden muß, daß das Übernommene stets in charakteristischer Weise durch den übernehmenden Kulturkomplex verändert wird (S. 3). Sodann erhebt er die begründete Forderung, eine kritische Prüfung der Quellen vorzunehmen. Weiterhin aber dürfen „Begriffe, die aus der primitiven Sphäre stammen, nicht ohne weitere kritische Sonderung und Prüfung mit den aus der europäischen Kultursphäre entnommenen gleichgesetzt werden".

Nach Verf. handelt es sich bei den erwähnten Objekten, den *Tjurunga*, um Konkretisierung von Vorstellungen, um eine symbolische Ausdrucksweise. So soll z. B. die *Tjurunga* dem Menschen, der aus der *Ratapa*, dem von dem Totemgenius ausgegangenen Keim, entstand, durch Berührung so nahe als möglich gebracht werden, um eine gemeinsame Beziehung zum Totemgenius herzustellen. An dieser Beziehung wird während des ganzen Kindheits- und Jugendalters gearbeitet, sie findet ihren Abschluß erst durch die Zirkumzision und Subinzision bei der Jünglingsweihe. Erst dann bekommt der junge Mann seine Tjurunga in die Hand und damit die Verpflichtung, sie durch öfteres Einreiben mit Blut und Fett oder auch nur mit rotem Ocker in gutem Zustande zu erhalten, sie keinem Uneingeweihten zu zeigen und ihren Aufbewahrungsplatz nicht zu verraten. Auch hat er die zu ihr gehörigen Fruchtbarkeitsriten abzuhalten und damit das kollektive Wohlbefinden zu sichern. Dies alles kommt bereits in dem Schöpfungsmythus zum Ausdruck. Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß durch alle diese Handlungen der Gemeinschaftssinn und die kollektive Verantwortlichkeit bei den einzelnen jungen Stammesgenossen hervorgerufen und befestigt werden soll. Durch die totemistischen Kulte soll vor allem die Beziehung zu den Alten des Stammes und zu seiner Vergangenheit in einer dem primitiven Denken und den zur Verfügung stehenden Ausdrucksmitteln gemäßen Art gepflegt werden. Er weist gegenüber der früheren rationalistischen Auffassungsweise darauf hin, daß die Alten für den Stamm ein sehr wertvoller Besitz sind, da sie die Überlieferungen aus der Vorzeit kennen und zur höheren Entwicklung gebracht haben.

Er nimmt auch mit Recht gegen die Auffassung von Levy-Brühl (S. 105) Stellung, daß das Denken der Aranda als „alogisch" oder „prälogisch" gedeutet werden könne. Freilich darf man aber auch nicht von unserer Begriffswelt ausgehen, sondern muß ihr an das Konkrete gebundene Denkverfahren in Rücksicht ziehen.

2. Die Naturvölker wurden vielfach als die Völker ohne Literatur bezeichnet. Mit großem Unrecht. Es fehlt bloß die Niederschrift ihrer Literatur, geradeso wie es etwa an der Niederschrift ihres Rechtes oder ihrer sozialen Verfassung fehlt. Mündliche Tradition hat auf allen diesen Gebieten gewirkt und das Gedächtnis, die lebendige Erinnerung, sorgte für die Bewahrung der Gedanken und Einrichtungen, die dafür um so tiefer eingegraben wirkten, während die Schrift oft nur tote Buchstaben bewahrte. Das Gedächtnis stirbt mit den Menschen und die neue Zeit lenkt jetzt die Aufmerksamkeit ab von der alten Überlieferung, so daß es höchste Zeit ist, die mündliche Überlieferung zu einer richtigen schriftlichen Literatur zusammen zu stellen.

Kaum eines der Naturvölker der Erde kann so reicher, origineller und tiefer Schöpfungen seiner ungeschriebenen Literatur sich rühmen, wie die Polynesier. Im Gegensatz zu den Melanesiern, den dunklen und düstern Bewohnern der großen Inseln, stellen die Bewohner der „vielen Inseln" ein heiteres und begabtes Volkstum dar, das in seinen Überlieferungen und Einrichtungen untereinander unverhältnismäßig viel einheitlicher ist, als die ersteren. Über die Herkunft dieser Seefahrer gibt es wohl verschiedene Sagen, ohne jedoch daß diese in befriedigender Weise Aufschluß geben würden. Sie verlieren sich alle in mythischem Dunkel. Am wahrscheinlichsten ist die Theorie, daß sie von irgendeinem südlichen Teil Asiens kamen. Nach den bedeutensten Forschern auf diesem Gebiet: Percy Smith, A. Fornander, W. Churchill und A. C. Haddon stammt ein Teil von ihnen von indo-arischen Wanderern her, die ihren Weg von Nord-West-Indien über Java in mehreren Wellen nach dem Osten nahmen und hier verschiedene Wege einschlugen. Als kühne Seefahrer besiedelten sie die weite Inselwelt des großen Ozeans. Zweifellos sind aber auch mongoloide Einschläge hinzugekommen, worauf namentlich J. Mac Millan Brown hinwies.

Diese Voraussetzungen muß man im Auge behalten, wenn man die richtige Stellung zu den polynesischen Sagen gewinnen will. Wahrscheinlich lebt hier sehr viel uraltes Gedankengut weiter. F. Graebner (Anthropos 14/15, 1919—20, S. 1099ff.) hat in einer interessanten Arbeit über „Thor und Maui" auf die Beziehungen der Thor- zur Mauisage hingewiesen, die zwar in manchen Dingen auseinander gehen, aber in einer ganzen Reihe von Zügen in merkwürdiger Weise übereinstimmen. Der gemeinsame Boden, auf dem sie sich treffen, scheint Indien zu sein. Die Berührungen von Indras und Mauis Taten beziehen sich namentlich auf die des Emporhebens des Himmels über die Erde. Indra und Agni sollen Himmel und Erde ausgebreitet haben, daß sie den Himmel stützen usw. In letzter Zeit hat Hocart auf die Beziehungen des polynesischen *Mana* zu ähnlichen Auffassungen in der indischen Kulturwelt, namentlich auch zum Sanskrit Wort *manas* = Geist, hingewiesen (Man 1922 No. 79).

Die vorliegende Sammlung polynesischer Mythen und Sagen wurde vor allem durch den ausgezeichneten Kenner der Maori Neu-Seelands, Eldon Best, unterstützt und gefördert sowie durch den Erzbischof Williams und eine Reihe anderer Persönlichkeiten und Institute. Auf diese Weise ist eine verläßliche und gute Übersetzung der verschiedenen Sagen zustande gekommen, die auch dem Fernerstehenden nicht nur einen richtigen Eindruck, sondern auch eine verläßliche Quelle der interessanten Literatur der Polynesier vermittelt.

Afrikanistik.

Bryk, Felix: Neger-Eros. Ethnologische Studien über das Sexualleben bei Negern. Mit 85 Abb. im Text und 1 Tafel. Berlin: A. Marcus & E. Weber 1928. (IX, 146 S.) 4°. RM 9—; geb. 10.50. Bespr. von R. Thurnwald, Berlin.

Das sexuelle Leben von Eingeborenenstämmen an Ort und Stelle besonders zu studieren, ist ein Unternehmen, das der Beachtung wert ist. Meistenteils sind die Berichte über das sexuelle Leben in den Werken der Reisenden nur sehr lückenhaft vertreten und werden überdies unter den Voraussetzungen des Europäertums gegeben. Die zusammenstellenden Übersichten dagegen, die sich mit dem sexuellen Leben der Naturvölker beschäftigen, ermangeln einer lebendigen Kenntnis der Eingeborenen und sind vielfach ziemlich unberührt von einem Wissen um das soziale und psychische Leben der Völker, aus denen die Sexualia zusammengestellt sind.

Man geht somit nicht ohne berechtigte Erwartungen an das Werk eines Reisenden heran, der fast zwei Jahre im äquatorialen Afrika nördlich vom Viktoria Nyanza sich den Sexualstudien widmete. Wie Verf. berichtet, kam er mit folgenden Bantu-Stämmen in Berührung: den Bagishu, den Baganda, den Budama, den Banioro, den Kitosh, den Kikuyu, den Maragoli, den Kavirondo, den Suaheli; ferner mit den Halbhamiten-Völkern der Nandi, Wanderobbo, Tiriki, Aldai, Sebeyi, Elkoyni und Suk. Bei Beschreibung von Einzelheiten wird stets der betreffende Stamm, auf den sie sich bezieht, in Klammern angeführt.

Verf. beginnt mit einer Schilderung von Kleidung, Schmuck, Haartracht und Hautschmuck: Ziernarben, mit einer allgemeinen Beschreibung der Körper der beiden Geschlechter und den Schönheitsidealen sowie der Körperpflege. Sodann werden die sozialen Geschlechtsunterschiede, insbesondere die Arbeitsverteilung und die Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander behandelt. Es folgt nun unter dem Gesichtspunkte des biologischen Altersablaufs eine Schilderung der Beschneidungssitten und der daran sich knüpfenden Brautwahl sowie weiterhin von Defloration und Beischlaf, Menstruation und Schwangerschaft, ferner der Kinderpflege. Verhalten und Schicksal der Witwe wird zusammen mit der Prostitution behandelt, sodann das Eheleben und die darin zutage tretende Untreue des Mannes oder der Frau, schließlich die Liebe und ihre Nebenformen, Tribadie und Päderastie sowie Sodomie, weiterhin die Geschlechtskrankheiten und das Verhältnis zwischen Weiß und Schwarz. Ein gut brauchbares Register schließt das Werk ab.

Wir begegnen einer genauen Beschreibung aller mit der Geschlechtlichkeit zusammenhängenden Sitten und so wird das Werk zweifellos für den Sexualforscher eine Fülle von interessanten Einzelheiten bieten. So wertvoll indessen die eingehenden Schilderungen sind, so sehr vermißt man, daß diese nicht in einen weiteren Rahmen der sozialen Lebensgestaltung der hier besonders erörterten Stämme hereingestellt und in die Beziehungen mit der geistigen Vorstellungswelt und den übrigen seelischen Grundlagen eingefügt sind. Den Zusammenhängen der sexuellen Gebräuche und Sitten mit der übrigen Vorstellungswelt der hier in Betracht gezogenen Menschen ist Verf. kaum einmal nachgegangen. Seine rationalistischen Deutungen sind von einem romantisch begeisterten guten Willen getragen, den „Negern" gerecht zu werden, fallen jedoch oft recht naiv aus. Damit soll indessen der Wert des Buches, das, wie gesagt, Sexualforschern verläßliches Material bietet, nicht herabgesetzt werden.

Jalla, Louis: **Sur les Rives du Zambèze.** Notes ethnographiques. Paris: Société des Missions évangéliques 1928. (160 S.) 8°. = Récits Missionaires illustrés No. 25. 7 fr. 50. Bespr. von H. Baumann, Berlin.

Jallas kleine Ethnographie der Barotse am oberen Sambesi ist eine dankenswerte Ergänzung zu den Forschungen Béguins, Jacottets u. Holubs. Besonders die durch einheimische Texte wertvollen Forschungen Jacottets haben das Barotsevolk mit seiner hochinteressanten Regierungsform der ethnologischen und linguistischen Forschung zugänglich gemacht. Jalla beschränkt sich auf das ethnologische Material. Als Missionar gelang es ihm u. a. auch einige interessante Varianten der von Jacottet beigebrachten Ursprungsmythen über Nyambe und seine Frau Nasilele aufzutreiben, den Totemismus und Ahnenkult, Saat- und Ernteriten und andere mehr magisch fundierte Gebräuche zu beschreiben. Eingehend ist die materielle Kultur untersucht (besonders Feldbau, Fischfang, Hausbau), wohingegen die sozialen und politischen Verhältnisse, die gerade bei den Barotse von höchstem Interesse sind, ohne besondere Tiefe geschildert sind. Über Musik und Tänze erfahren wir Neues, dagegen wieder nichts über die hochentwickelte Märchenwelt der Ober-Sambesivölker, außer jenen Mythen von Gott und einigen Feuersagen. Unter diesen ist eine, die die Feuerkenntnis allein den Frauen zuschreibt, zu denen die Männer ziehen, nachdem sie die Vorzüge der Kochkunst kennen lernten. Die beigegebenen Bilder stehen, wie die der meisten französischen Missionsbücher, nicht auf der Höhe moderner Reproduktionstechnik.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Βυζαντινὰ καὶ Νεοελληνικὰ Χρονικά. **Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher** V 1927:
3/4 340—341 Paul Maas, Epigramm auf einem Stück spätbyzantinischer Kleinkunst (auf dem Rahmen eines aus Griechenland nach dem Kaukasus gebrachten Muttergottesbildchens, 16.—18. Jahrh.). — 342—347 Wilhelm Ensslin, Zur Gründungsgeschichte von Dara-Anastasiopolis (Untersuchung über den literarischen Zusammenhang der in Betracht kommenden Quellen: Zacharias Rhetor, Euagrius, Malalas u. a.). — 348—370 Στεφ. Ξανθουδίδης, Διορθώσεις καὶ ἑρμηνεῖαι εἰς Διήγησιν παιδιόφραστον τῶν τετραπόδων ζῴων (zu dem Aufsatz von Hesseling in Byzantion I 1924 S. 305—315). — 380—389 Rudolf Keydell, Zu Nonnos (Textkritisches). — 390—396 † Ed. Kurtz, Zum Leben des hl. Theophanes von Methodios (Textbesserungen). — 397—411 Oscar Schneider, Eine Giessener Handschrift Theophilos Korydalleus (Kommentar zu Aristoteles περὶ ψυχῆς. Verfasser ist nach 1645 gestorben). — 412—418 Erik Peterson, Zu griechischen Asketikern (Noch einmal Euagrius Ponticus; zu Diadochus von Photike. Textkritische Bemerkungen). — 419—422 Σίμος Μενάρδος, Κωνσταντῖνος Ῥόδιος (Notizen zur Lebensgeschichte). — 423—427 *Eduard Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums 1923 (Hermann Sasse). — 427—428 *John R. Knipfing, The Libelli of the Decian Persecution 1923 (Carl Wessely). — 428—429 *Giuseppe Ghedini, Lettere cristiane dai papiri greci del IIIe IV secolo (Carl Wessely). — 429—431 *Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes rec. Eugenius Darkó 1922 (Ernst Gerland). — 432—436 *Gabriel Millet, L'École grecque dans l'Architecture byzantine 1916; Recherches sur l'Iconographie de l'Évangile au XIV, XV et XVI siècles 1916; L'ancien Art serbe, les églises 1919 (J. Strzygowski). — 436—441 *Bogdan D. Filov, Starobulgarskoto Izkustvo [L'ancien Art bulgare] 1924 (Emmy Haertel). — 441—442 *André Grabar, L'Église de Boïana 1924 (J. Strzygowski). — 442—444 *André M. Andréadès, Ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας 1918 (Alexander Vasiliev). — 444—446 *Koschaker, Zu den griechischen Rechtsurkunden aus Dura in Mesopotamien 1926 (Γ. Σ. Μαριδάκης). — 447—450 *Henri Monnier, Les Novelles de Léon le Sage 1923 (G. Beseler). — 451—454 *Jean Ebersolt, Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant 1919; Sanctuaires de Byzance 1921; Mission archéologique de Constantinople 1921 (I. Παπαδόπουλος). — 455—457 *Hans Achelis, Zur Lipsanothek von Brescia 1923 und *Georg Stuhlfauth, Zwei Streitfragen der altchristlichen Ikonographie 1924 (Erich Becker). — 457—459 *Flavius Josephus, Vom jüdischen Kriege Buch I—IV nach der slavischen Übersetzung hrsg. von Alex. Berendts und Konrad Grass 1924 (Nathanael Bonwetsch). — 461 *J. N. Bakhuizen van den Brink, De Oud-Christelijke Monumenten van Ephesus 1923 (Wilh. Michaelis). — 461—462 *Korn. Kekelitze, Geschichte der georgischen Literatur 1923 (V. Beneševič). — 463—467 *Max Silberschmidt, Das orientalische Problem zur

Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen 1923 (P. C. Canellopoulos). — 467—472 *Franz Ehrle, Der Sentenzenkommentar Peters von Candia 1925 (Νῖκος Α. Βέης). — 472—473 *A. E. Tsakalotos, Ἡ Προῦσα καὶ αἱ θερμαὶ πηγαὶ αὐτῆς 1923 (F. Babinger). — 480—493 *Ξενοφῶντος Π. Φαρμακίδου, Κύπρια ἔτη μετὰ σημειώσεων καὶ σχολίων 1926 (Χ. Παπαχρυσοστόμου). — 494—495 M. Lascaris und Στ. Ξανθουδίδης, Zur Chronik des Malaxos. — 495 Peter Heseler, Zu Konstantinviten. — 495—500 N. A. Bees, Notizen (ein staatliches Institut für Byzantinistik in Konstantinopel; Ausschuß zur Erforschung der Türkenherrschaft in Griechenland; Vizantijskij Vremennik; Forschungen in Ephesos; Geburtstage von Victor Schultze, J. M. Mordtmann, A. Deissmann; Erich Becker). — 500—501 W. B., Ein neugriechisches Monumentalwerk (Encyclopädikon Lexikon). Peter Thomsen.

Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'URSS (B) 1928:

1 1—6 I. Kračkovskij, Une anthologie inconnue d'Ibn Mammatī. — 7—12 K. Kaštaleva (X. Kachtaleff), La terminologie du Coran sous un aspect nouveau. 2 17—22 N. Dmitrijev, Études sur l'influence mutuelle des langues serbe et turque. — 23—25 A. Samojlovič, Complément aux traductions d'un vers du Kutadgu-Bilig, proposées par Radloff et Thomsen. — 26—29 I. Kračkovskij, Une édition rare du commentaire d'az-Zauzanī sur mu'allokātes.

3 33—38 E. Berthels, Eine wertvolle Handschrift von Farīdaddīn Aṭṭārs Dichtungen in der Öffentl. Bibliothek zu Leningrad. — 39—43 I. Vinnikov, Le deuil de la veuve et la coutume de l'iftiḍāḍ dans l'Arabie préislamitique.

4 65—70 S. Žebeliov, Les Juifs et les Lacédémoniens.

5 87—91 V. Gordevskij, Le lexique de la traduction de la Bible Karaïme. — 92—96 E. Polivanov, Exemples de parlers iranisés de la langue usbek. — 97—99 D. Olderogge, Contributions à la connaissance de l'organisation de l'administration des métiers dans l'ancienne Égypte de l'époque de l'Empire Moyen. — 100—102 I. Kračevskij, Un manuscrit arabe du Musée Régional à Pskov.

7 131—136 S. Malov, Caractéristique des habitants du Turkestan Oriental. — 137—141 L. Bašindžagian, Contributions à la sémantique fonctionelle (D'après des matériaux provenant d'un voyage en Géorgie en été 1927. — 142—149 A. Meerwarth, The History of the Intervocalic Stops in the Dravidian Languages. E. P. B.

Deutsche Literaturzeitung 49 1928:

15 705—711 *K. Galling, Die Erwählungstraditionen Israels (J. Hempel). — 717—720 *W. Wanger, Scientific Zulu Grammar (W. Czermak). — 738—740 *J. Partsch, Juristische Urkunden der Ptolemäerzeit (M. San Nicolò).

16 762—764 *A. Lorenzen, Die Gedichte Hitomaros aus dem Manyōshū in Text und Übersetzung mit Erläuterungen (A. Chanoch). — 770—772 *A. Schott, Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften (W. Baumgartner).

17 805—808 *A. Allwohn, Die Ehe des Propheten Hosea in psychoanalytischer Beleuchtung (E. L. Dietrich). — 812—814 *W. Wreszinski, Bericht über die photographische Expedition von Kairo bis Wadi Halfa . . . (W. Wolf).

18 854—856 *Bengalische Erzähler. Der Sieg der Seele, aus dem Indischen übertragen von R. Wagner (O. Strauß). — 855—856 *S. K. Chatterji, The Origin and Development of the Bengali Language 1. 2 (O. Strauß). — 875—876 *H. Probst, Die geographischen Verhältnisse Syriens und Palästinas nach Wilhelm von Tyrus, Geschichte der Kreuzzüge 1, 2 (H. Guthe).

19 897—899 *N. Nikolsky, Spuren magischer Formeln in den Psalmen. Autoris. Übersetzung von Georg Petzold (W. Staerk). — 899—902 *H. Hackmann, Chinesische Philosophie (A. Forke). — 903—905 *Die Vierzeiler des Omar Chajjâm. Übers. nach der Bodleyschen Handschrift von W. v. d. Porten (H. Jansky). — 919—923 *G. Schlumberger, Byzance et Croisades (P. E. Schramm). — 923—924 *R. Thurnwald, Die Eingeborenen Australiens und der Südseeinseln (P. Hambruch).

20 953—955 *Das Kitāb aḏkar al-Ḳuqūn war-ruhūn aus dem al-ǧāmi' al-kabīr fiš-šurūṭ des Abū Ǧa'far Aḥmad ibn Muḥammad aṭ-Ṭaḥāwī, hrsg. von J. Schacht (W. Heffening).

21 997—1000 *Pelagius' Expositions of thirteen Epistles of St-Paul. Text and apparatus criticus by Alexander Souter (A. Deissmann). — 1012—1013 *L. Mercier, La chasse et les sports chez les Arabes (E. Pröbster).

22 1056—1059 *S. K. Chatterji, The Origin and Development of the Bengali Language 1. 2. (R. Wagner). — 1077—1079 *G. Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina. Bd. I, 1. Hälfte (L. Köhler).

23 1102—1107 *Festschrift Meinhof. Sprachwissenschaftliche und andere Studien (M. Klingenheben-v. Tilling).

24 1145—1146 *F. Hemann, Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems. 2., gekürzte Aufl., hrsg. von O. v. Harling (W. Staerk). — 1146—1148 *H. M. Wiener, The altars of the Old Testament (L. Köhler). — 1151—1157 *Asia Major. Hrsg. von B. Schindler und F. Weller. Vol. III (O. Franke). — 1173—1174 *A. Wiener, Kritische Reise durch Palästina (K. Galling).

25 1214—1217 *É. Senart, Les castes dans l'Inde (St. Konow). — 1221—1223 *B. Meissner, Könige Babyloniens und Assyriens (B. Landsberger). — 1226—1227 *Bibliothek arabischer Historiker und Geographen. Hrsg. von H. v. Mžik I. III. (J. Horovitz).

26 1253—1256 *Sellin-Festschrift. Beiträge zur Religionsgeschichte und Archäologie Palästinas (P. Volz). — 1261—1262 *I. M. Price, The great cylinder inscriptions A and B of Gudea (about 2450 B. C.) (B. Meissner). — 1280—1282 *J. Löw, Die Flora der Juden. Bd. I (M. Löhr).

27 1297—1299 *G. Wuttke, Melchisedech, der Priesterkönig von Salem (J. Jeremias). — 1303—1304 *A. Moret, La mise à mort du dieu en Égypte (H. Kees). — 1325—1326 *T. Canaan, Mohammedan saints and sanctuaries in Palestine (L. Köhler).

1352—1354 *Th. Brörinq, Laut und Ton in Süd-Schantung (D. Simon). — 1363—1366 *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel Bd. 3 (E. Sellin). — 1366—1367 *K. Sapper, Mexiko, Land, Volk und Wirtschaft (W. Lehmann).

29 1397—1401 *E. V. Zenker, Geschichte der chinesischen Philosophie II (A. Forke). — 1407—1408 *Manuel d'Art Musulman. II (G. Migeon, Les arts plastiques et industriels I. II). (Fr. Sarre).

30 1444—1451 *B. Breloer, Kauṭalīya-Studien I. Das Grundeigentum in Indien (J. J. Meyer). — 1469—1472 *M. Rostovtzeff, A history of the ancient world. Vol. I. The Orient and Greece. Translated by J. D. Doff (J. Hasebroek).

31 1500—1501 *A. Wendel, Das Opfer in der altiranischen Religion (K. Galling). — 1505—1507 *A. Götze, Das Hethiter-Reich (J. Friedrich). — 1507—1509 *Catalogue of the literary papyri in the British Museum. Ed. by H. J. M. Milne (J. Sykuris).

— 1515—1519 *E. v. Sieglin, Die griechisch-ägyptische Sammlung Ernst v. Sieglin. I. Malerei und Plastik. 2. Teil (B). Bearb. von C. Watzinger (G. Lippold). — 1519—1523 *G. Ostrogorsky, Die ländliche Steuergemeinde des byzantinischen Reiches im X. Jahrh. (N. A. Constantinescu). E. P. B.

Doklady Akademii Nauk SSSR (Comptes-Rendus de l'Académie des Sciences de l'URSS) (russisch mit französischen Übersetzungen der Titel) 1927:
1—6. 157—61 J. S. Vilenčik, Studien über die historische Phonetik der vulgärarabischen Dialekte 1—3 (und zwar des syrischen Dialekts, hauptsächlich nach den Materialien von Mattsson und Feghali; durch Beobachtungen an Partikeln gewinnt der Verf. die Regeln: die alten Längen werden vor dem Hauptakzent in geschlossener Silbe wie in offener Silbe gekürzt, behalten aber in offener Silbe psychologisch den Wert unbetonter Längen; *au* wird unbetont zu *u*, *ai* zu *i*, und infolgedessen auch betont gelegentlich *au* zu *ū*, *ai* zu *ī*). — 162—5 I. Kračkovskij, Orientalische Handschriften aus der Sammlung von V. F. Girgas in der Leningrader Universitätsbibliothek (5 Hss. ohne größere Bedeutung). — 181—6 Ders., Eine unbekannte Schrift von Schech aṭ-Ṭanṭāwī (*Tuḥfat al-aḏkijā bi-aḫbār ar-Rūsijā*, verfaßt 1266 d. H. = 1849/50 n. Ch. und dem Sultan Abdulmeǧid gewidmet; 4 S. arabischer Text, enthaltend die Kapitelüberschriften, nach einer Abschrift des in Rumeli Hisar liegenden Autographs, mit Einleitung). G. B.

Forschungsinstitut für Geschichte der Naturwissenschaften in Berlin, 1. Jahresbericht 1928:
11—24 J. Ruska, Über die Aufgaben eines Forschungs-Instituts für Geschichte der Naturwissenschaften. G. B.

Gads Danske Magazin 22 1928:
(Juli/August) 414—416 K. Friis-Møller, Thøger Larsen og Omar Khayyam. E. P. B.

Geist und Gesellschaft, Kurt Breysig zu seinem sechzigsten Geburtstage. III. Band: Vom Denken über Geschichte.
1—14 K. Ayad, Die Anfänge der muslimischen Geschichtsforschung (Teil der Vorstudien zu einer größeren Arbeit über „Die Geschichts- und Gesellschaftslehre Ibn Chalduns"; kurzer Überblick über die islamische „historische" Literatur in drei Entwicklungsstufen: 1. religiös gebunden, 2. praktisch-historisch interessiert, 3. kulturhistorisch; aber erst Ibn Chaldun konnte, wenigstens in der Theorie, über die pragmatische Geschichtsschreibung zu einer entwickelnden und begrifflichen Geschichtsforschung vordringen; die Anmerkungen verweisen fast durchweg auf in Übersetzung vorliegende Texte). J. Schacht.

Geografisk Tidsskrift XXXI 1928:
1 15—22 A. Jarl, Kastevxsenet i Indien. E. P. B.

The Geographical Journal LXXI 1928:
5 417—430 T. G. Longstaff, The Nanda Devi Group and the Sources of the Nandakgini. — 431—438 H. Rutledge, Notes on a Visit to Western Tibet in 1926. — 439—440 R. C. Wilson, Note on the Channel connecting the Lakes Manasarowar and Rakas. — 441—470 G. M. Lees, The Physical Geography of South-Eastern Arabia. — 471—473 D. W. F., Mountain Clubs for the Himalaya. — 487—488 *Ch. P. Berkey and F. K. Morris, Geology of Mongolia (J. W. G.). — 488—489 *A. Budri, Transkaukasien, eine technische Geographie (L. D. S.). — 489 *C. M. Enriquez, Ceylon, Past and Present (A. S. E.-S.). — 489—490 *F. Otte, China: Wirtschaftspolitische Landeskunde (L. D. S.). — 490—491 *Travels of Fray Sebastian Manrique, 1629—1643 (R. C. T.) — 491—492 *E. F. Gautier, L'Islamisation de l'Afrique du Nord (E. W. B.). — 492 *C. Wightwick Hatwood, To the mysterious Lorian Swamp (A. G. C.). — (E. W. S.). — 500 *R. de Nogales, Four years beneath the Crescent (H. C. W.) E. P. B.

Geographische Zeitschrift 33 1927:
519—28. 589—99 J. Ruska, Zur geographischen Literatur im islamischen Kulturbereich. (Historischer Überblick; als Wurzeln werden einerseits die in den ostpersischen Großstädten heimische, von dort an den Abbasidenhof verpflanzte hellenistisch-indische magische Kultur, in der auch die griechische mathematische Geographie nachwirkt, andrerseits Reisebeschreibungen, Steuerkataster usw. aufgewiesen; ausführlichere Behandlung findet vor allem ibn Ḥurdāḏbih.) G. B.

De Gids XCII 1928:
6 408—421 A. G. Roos, Doura-Europos, een herrijzende Graeco-Syrische stad. E. P. B.

Göttingische Gelehrte Anzeigen 190 1928:
3 (März) 97—111 *A. v. Gerkan, Kalabaktepe, Athenetempel und Umgebung (W. Kolbe). — 112—118 *Publications of the Metropolitan Museum of Art: Egyptian Expedition. Ed. by A. M. Lythgoe (H. Lietzmann).
4 (April) 145—182 *P. Collard, Les Papyrus Bouriant (K. F. W. Schmidt).
6 (Juni) 279—288 *S. H. Ray, The Languages of Borneo (G. Friederici). — 304 *A. Stein, Alexanders Campaign on the Indian north-west frontier (U. Kahrstedt).
7 (Juli) 351—352 *Wâsawadattâ. Ein Schauspiel nach Bhâsa. Übers. von H. Weller (R. Fick). E. P. B.

The Hibbert Journal 26 1928:
4 608—623 H. G. Dalway Turnbull, Hinduism and Christianity in India. — 624—632 Mrs. C. A. F. Rhys Davids, Buddhism not originally a negation Gospel. — 713—719 C. Clemen, Prehistoric Religion. E. P. B.

The Journal of Hellenic Studies 48 1928:
I 64—74 H. R. Hall, Minoan Fayence in Mesopotamia. E. P. B.

The Journal of the Palestine Oriental Society VI 1926:
4 185—195 H. M. Wiener, The Arrangement of Deuteronomy 12—26 (erkennt eine wohlüberlegte Ordnung, die allerdings modernem Empfinden nicht immer entspricht, und hält Umstellungen nur nötig für 17, 2—7 nach 13, 6; 22, 5 nach 22, 12; 24, 16 vor oder nach 25, 1—3). — 196—212 Franz M. Th. Böhl, Wortspiele im Alten Testament (Auszug aus der größeren Arbeit in den Mededeelingen der Kon. Akad. van Wetenschappen, Afd. Letterkunde 59 A 3. Behandelt werden etymologische Namenerklärungen wie Adam, Kain, Ruben, Babel [vgl. בבל Gen. 11, 7, 9 oder בלע Psalm 55, 10]; Anspielungen auf bereits bestehende Namen oder Motivworte z. B. Gen. 33, 4—8; 41, 1ff.; 42, 7; 27, 36; absichtlich zweideutige Ausdrücke in Orakeln, Traumdeutungen und Rätseln Gen. 27, 28f.; 40, 13—20; Richt. 14, 14—18; 2. Kön. 1, 9—15; Eigennamen von Götzen und Götzendienern wie Nimrod Gen. 10, 8ff.; Kuschan Rischatajim [Tušratta von Mitanni?] Richt. 3, 8—11; Oreb-Zeeb, Zebach-Salmunna Richt. 7, 25 und 8, 5ff. Solche Wortspiele helfen oft dazu, ältere Stadien der Bear-

beitung zu rekonstruieren, z. B. in der Paradiesesgeschichte; Gen. 22; 30, 25—43; in den Erzählungen von Pniel, Sukkot und Machanajim). — 213—221 H. W. Hertzberg, Adonibezeq (Jos. 10 und Richt. 1 behandeln verschiedene Personen und Ereignisse. Richt. 1 spielt in der Gegend von Sichem; deshalb ist der Ort Bezeq in *chirbet* und *rās ibzîq* zu suchen. Der Gott Bezeq hatte sein Heiligtum an der Stelle des heutigen *schēch* oder *nabi ḥezqîn*, der später mit Ezechiel gleichgesetzt wurde). — 222—224 *Johannes Pedersen, Israel, its Life and Culture 1926 (W. F. Albright). — 224—228 *F. M. Th. Böhl, Genesis 1923—1925 (Ders.). — 228—229 *Vorgeschichtliches Jahrbuch I, 1926 (Ders.). — 230—233 Members of the Palestine Oriental Society.

VII 1927:

1/2 1—88 T. Canaan, Mohammedan Saints and Sanctuaries (Fortsetzung der auf zahlreiche Beispiele gegründeten, weit ausgedehnten Untersuchung. 13,2% der behandelten Gesamtzahl sind weibliche Heilige, zumeist in Bäumen wohnend gedacht, 86,8% Männer, gewöhnlich als Beduinen, Sudanesen, Moghrebiner oder Bauern beschrieben. In ihrer Kleidung finden sich die Farben rot, grün und weiß. Sie setzen die Gebräuche ihres irdischen Lebens fort. Besonders angesehene hinterlassen Spuren ihrer Füße, Hände usw. im Felsen. Gelegentlich erscheinen Heilige in Gestalt von Tieren. An Geschichten werden ihre moralischen Eigenschaften, wie Reizbarkeit und Enthaltsamkeit, ihre Wundertaten, ihr Verhältnis zu den Menschen und zu Gott erläutert. Nach der Herkunft lassen sich unterscheiden: 1. geschichtliche Gestalten aus der Bibel, aus dem Koran, aus der islamischen Geschichte. 2. Heilige, deren Nachkommen noch leben. 3. Derwische und sonstige). — 89—94 F.-M. Abel, Sappho et Arous (die von Josephus erwähnten Ortschaften müssen zwischen *sebaṣṭie* und *'amwâs* liegen, also *ṣaffā* bei *bēt'ūr* und *kefr ḥāris* sein). — 95—107 A. E. Mader, Neue Dolmenfunde in Westpalästina (dadurch wird die Gesamtzahl für Galiläa von 5 auf 90 erhöht; in Samaria kommt der Karmel, Südwestsamarien und die östliche Abdachung des Gebietes nach dem Jordan zu in Betracht; in Judäa will der Verf. etwa 100 gefunden haben. Das würde für Westpalästina insgesamt 280 Stück ergeben). — 108 W. F. Albright, Treasurer's Report for year ending December 31st, 1926.

3 109—111 Harold M. Wiener, The Ramah of Samuel (da *er-rām*, *nebi samwīl*, *rāmallā* und *rentīs* nicht in Frage kommen, ist Rama in *bēt rîma* anzusetzen). — 112—121 F.-M. Abel, Koursi (die von Kyrill von Skythopolis in der vita Sabae erwähnte Ortschaft Χορσιά kann nicht *kerāze* sein, sondern muß dem *kursi* bei Jaqūt u. a. arabischen Schriftstellern, dem Casale Corsy der Kreuzfahrer am See von Tiberias entsprechen, im Talmud, Mo'ēd qaṭon III 5 als כורסא genannt, seit dem 8. Jahrh. fälschlich mit Chorazin zusammengebracht). — 122—127 W. F. Albright, The End of the Inscription on the Aḥîrâm Sarcophagus (hält nach erneuter Prüfung am Originale die frühere Lesart מתבל für wahrscheinlich und setzt die Inschrift um 1200 v. Chr. an). — 128—131 *D. G. Hogarth, Kings of the Hittites 1926 (W. F. Albright). — 131—132 *Israel Abrahams, Campaigns in Palestine from Alexander the Great 1926 und *Moses Gaster, The Samaritans 1925 (H. M. Wiener). — 132—135 *L. L. Honor, Senacherib's Invasion of Palestine 1926 (Ders.). — 135—141 *Leonh. Rost, Die Überlieferung von der Thronnachfolge Davids 1926 (Ders.). — 142—144 Harold M. Wiener, Notes and Comments (1. Sam. 14, 14 ist nach LXX zu lesen בחצים ובאבני קלע ובצרורי השדה; 2. Sam. 15, 18 lies: וכל העם עברים על ידו וכל הכרתי וכל הפלתי וכל אשר אתו וכל הגדלים וכל הגברים ושש וג׳; Ezech. 47, 17 lies für וצפון vielmehr צפרון, vgl. Num. 34, 9). Beigabe ר-יח arabischer Text zu St. H. Stephan, Animals in Palestinian Folklore.

4 145—158 Harold M. Wiener, The relative Dates of Ezra und Nehemiah (bekämpft die Anschauung, daß Nehemia vor Esra nach Jerusalem gekommen sei, oder daß Esra gar nicht existiert habe). — 159—186 T. Canaan, The Child in Palestinian Arab Superstition (lebensvolle Schilderung alles dessen, was der Aberglaube für das Kind vom ersten Augenblicke seines Lebens an bedeutet). — 187—208 Ditlef Nielsen, The Site of the Biblical Mount Sinai (der heilige Berg kann nicht zu weit von der Grenze Palästinas und von der Oase *'ain qadîs* gelegen haben. Er muß ein altes semitisches Heiligtum des Mondgottes gewesen sein, auch darf man Reste dieses alten Kultes und des Namens an Ort und Stelle erwarten. Allen diesen Forderungen entspricht nur Petra mit dem uralten Heiligtume oberhalb der halbmondförmigen Öffnung in der westlichen Felswand). — 209—213 *Kurt Wiese, Zur Literarkritik des Buches der Richter 1926 (H. M. Wiener). — 213—216 *Walter Scott, Hermetica I, II 1924—1925 (M. Schwabe). — 217 W. F. Albright, Treasurer's Report for year ending December 31st, 1927. — 218—224 Members of the Palestine Oriental Society.

VIII 1928:

1 1—6 Alexis Mallon, Jérusalem et les documents égyptiens (die Gleichsetzung von *Awšamm* in den von Sethe veröffentlichten Ächtungstexten mit Jerusalem bleibt noch fraglich). — 7—11 G. M. FitzGerald, The Rhodian Potter Agathobulus (für ΑΓΑΘΕ(Ο) ΡΟΥΔΟΥ auf Krughenkeln aus Gezer und Samaria ist vielmehr ΑΓΑΘΟΒΟΥΛΟΥ zu lesen. Zeit etwa 220 v. Chr.). — 12—16 E. L. Sukenik, The Account of David's Capture of Jerusalem (צְנוֹר 2. Sam. 5 bedeutet Dreizack, Gabel, vgl. die in Gezer und Byblos gefundenen Geräte). — 17—23 S. Tolkowsky, The Meaning of פְּרִי עֵץ הָדָר Lev. XXIII, 40 (gemeint ist der Zapfen der Cedrus deodara vgl. sanskr. devadaru; Oktober 136 v. Chr. von Simon Maccabaeus durch den Ethrog, Citrus medica, ersetzt). — 24—34 F.-M. Abel, Le nom de Capharnaum (Untersuchung der einzelnen Namenformen). — 35—48 Fr. Stummer, Spuren jüdischer und christlicher Einflüsse auf die Übersetzung der großen Propheten durch Hieronymus (rabbinische Einflüsse zeigen sich in Einzelheiten lexikalischer Natur wie Jes. 3, 4 תעלולים effeminati; Jes. 66, 24 und Dan. 12, 2 דראון usque ad satietatem visionis bzw. ut videant; Jes. 40, 20a תמסכן forte (vgl. den *musukkanu*-Baum); Jer. 16, 5 בתלרוח domus convivii; Ezech. 13, 10 תפל luto absque paleis; Ez. 30, 14 נא Alexandria; ferner dem Sinne nach in Thren. 5, 10 adolescentibus impudice abusi sunt vgl. Midrasch Echa Rabba; Jer. 51, 59 princeps prophetiae; Jes. 33, 3 a voce angeli fugerunt populi vgl. Sanhedrin 95b; Jes. 45,16 צירים fabricatores errorum. Umdeutungen in christlichem Sinne finden sich Jes. 11, 10 sepulcrum = Grabeskirche; 45, 8; 53, 7; Jer. 22, 13 coenaculum u. a. m.). — 49—55 F.-M. Abel, Notes sur les environs de Bir-Zeit (archäologische und geschichtlich-geographische Notizen über *chirbet bīr-zēt, tarfīn, der el-qoban, dēr sa'īde*). — 56—59 *Joh. Hempel, Gott und Mensch im Alten Testament 1926 (H. W. Hertzberg). — 60 *M. Löhr, Das Räucheropfer im Alten Testament (H. M. Wiener). — 61—62 *De Lacy O'Leary, Colloquial Arabic und *G. R. Driver, A Grammar of the Colloquial Arabic of Syria and

Palestine. — 63—64 Harold M. Wiener, Notes and Comments (1. Sam. 2, 33 ist אשר nach קאיש einzufügen, dann אכלה את־עיניך für לכלות את־עיניו und ולאדיב את־נפשך für והדיבותי את־נפשו zu lesen. 2. Sam. 21, 15—16 lies וישבו für וישיגהו und בן יואש מילידי für בנב אשר בילידי sowie תותח für חדשה.

Peter Thomsen.

The Journal of the Royal Asiatic Society 1928: April 257—264 A. H. Sayce, The Original Home of the Hittites and the Site of Kussar 2. — 265—270 R. Lewy, The Nizamiya Madrasa at Baghdad. — 271—286 C. A. F. Rhys Davids, The Unknown Co-Founders of Buddhism: A Sequel. — 287—319 D. L. R. Lorimer, Is there a Gabri-Dialect of Modern Persian? — 321—325 S. Langdon, Kandalānu and Aśurbanipal — 327—337 L. C. Hopkins, Pictorial Reconnaissances. Part IX and Index. — 339—348 J. Charpentier, Pauskarasadi. — 349—376 A. C. Moule, Brother Jordan of Sévérac. — 377—390 G. Tucci, On the Fragments from Dinnaga. — 390—398 A. K. Coomaraswamy, Some Early Buddhist Reliefs identified. — 399 F. W. Thomas, A Plural Form in the Prakrit of Khotan. — 399 Śri Rama Sharma, The Story of Babar's Death. — 400 Sita Ram, Kausambi. — 400—402 Y. R. Gupte, Rethare Budruk Plates of Madhava-Varman. — 403—404 S. K. Dê, On Vallabhadeva and his Subhāṣitâvali. — 405 A. S. Triton, Dār-ur-rakik. — 405 Kern Institute, Leiden. — 405—406 Russo-German Alai-Expedition. — 406—408 A. C. M., A Lost Manuscript of Marco Polo. — 408—410 K. Dmitrijev, V. D. Smirnov: A Memoir. — 410 J. Charpentier, Sūrpāraka. — 411—412 *A Godard, V. Godard, J. Hackin, Mémoires de la Délégation Archéologique Française en Afghanistan. Tome II: Les Antiquités Bouddhiques de Bāmiyān (F. W. Thomas). — 412—414 *W. A. J. Archbold, Outlines of Indian Constitutional History (British Period) (W. Haig). — 414—415 *A. Waley, A Pageant of India (W. Haig). — 415—417 *Ahmad-ul-Umri, The Lady of the Lotus, Rup Mati, Queen of Mandu (W. Haig). — 417—420 *F. Younghusband, The Epic of Mount Everest (W. Haig). — 420—421 *D. Pye, George Leigh Mallory: A Memoir (W. Haig). — 422—424 *A. M. Hocart, Kingship (W. Haig). — 425—427 *R. B. van Wart, The Life of Lieut.-General H. H. Sir Pratrap Singh (W. H.). — 427—429 *E. Thompson, Rabindranath Tagore, Poet and Dramatist (W. H.). — 429—437 L. D. Barnek, Indica (1. J. J. Meyer, Über das Wesen der altindischen Richtinschriften und ihr Verhältnis zu einander und zu Kauṭilya. — 2 *University of Calcutta. Journal of Department of Letters. Vols. XV, XVI. — 3 *A. A. Macdonell, A Sanscrit Grammar for Students 3. ed. — 4. *C. D. F. Sharma [Bhāratiya caritâmbuddhi]. A Dictionary of Indian Classical Characters . . . — 5. *The Bagh Caves in the Gwalior State. — 6. *Report of the Archaelogical Department of . . . the Nizam's Dominions. — 7. *A. W. Lawrence, Later Greek Sculpture and its Influences in East and West). — 437—441 *M. Horten, Indische Strömungen in der islamitischen Mystik. I. Zur Geschichte und Kritik. II. Lexikon wichtigster Termini der islamitischen Mystik (R. A. Nicholson). — 441—443 *C. A. Storey, Persian Literature, a Bibliographical Survey. Section I: Qur'ānic Literature (R. A. Nicholson). — 443—445 *H. W. Codrington, Memoirs of the Colombo Museum. Series A, No. 3. Ceylon Coins and Currency (R. B. Whitehead). — 445—447 *S. H. Hodivala, Occasional Memoirs of the Numismatic Society of India. II. Historical Studies in Mughal Numismatics (R. B. Whitehead). — 447 *P. Dayal, Provincial Museum, Lucknow: Catalogue of Coins of the Sultans of Delhī (R. B. Whitehead). — 448—453 *J. A. Montgomery, The History of Yaballaha III. and of his Vicar Bar Sauma (D. C. Moule). — 453—454 *Sir John Chardin's Travels in Persia (R. C. Temple). — 454—458 *M. Gaster, The Asatir, the Samaritan Book of the Secrets of Moses (R. C. Temple). — 459 *St. K. Hornbeck, China To-day: Political (H. B. Morse). — 459—461 *G. N. Steiger, China and the Occident: The Origin and Development of the Boxer Movement (H. B. Morse). — 462 *F. Whyte, China and Foreign Powers (H. B. Morse). — 462—466 *W. J. Haig, Tseng Kuo-fan and the Taiping Rebellion (H. B. Morse). — 466—467 *Les Tablettes de Kerkouk et les Origines de la Civilisation Assyrienne (S. Smith).

Juli 485—508 A. S. Tritton, Islam and the Protected Religions. — 509—518 H. G. Farmer, Ibn Khurdādhbih on Musical Instruments. — 519—554 C. W. H. Johns, Confirmation of Endowments to Priests and Officials by Samsi-Adad V and his son Adad-Nirari III and by Sargon in the Reign of Sennacherib. — 555—595 F. W. Thomas, Tibetan Documents from Chinese Turkestan. III: The Nob Region. — 597—608 W. R. Dawson, The Pig in Ancient Egypt. — 609—614 H. Bowen, The Nizamiya Madrasa and Baghdad Topography. — 614—615 G. L. M. Clauson, Further Note on B. M. MS. Or. 8193. — 615—618 S. Daiches, The Babylonian Dialogue of Pessimism: The Folly of Hunting. — 618—621 S. Smith, The Deaths of Alexander the Great and Philip Arrhidaeus. — 622—626 S. Smith, Dating by Ashurbanipal and Kandalanu. — 626—628 C. J. Gadd, Another A-Anni-Padda Inscription. — 629 R. Sh. Tripath, Harṣa and Christianity. — 629—630 A. K. Coomaraswamy, Erakapatra Nāgarāja. — 630—634 F. W. Thomas, The Nam Language. — 634 All-Indian Conference. — 635—642 C. L. Wooley, Excavations at Ur, 1927—28. — 643—644 *Y. Noguchi, Hokusai (H. Parlett). — 645—648 G. B. Sansome, An Historical Grammar of Japanese (H. Parlett). — 648—649 L. W. Hackney, Guide-Posts to Chinese Painting (J. H. S. L.). — 649 K. Dingwall, The Derivation of some Kakiemon Designs on Porcelain (W. P. Y.). — 650—651 Transactions of the Oriental Ceramic Society (W. P. Yetts). — 652—654 W. Y. Evan-Wentz, The Tibetan Book of the Dead (G. L. M. Clausen). — 654—661 I. Zarubin, The Vershik Dialect of the Kanjuti Language (D. L. R. Lorimer). — 661—663 C. Autran, Sumérien et Indoeuropéen: L'Aspect Morphologique de la Question (R. L. T.). — 663—666 T. G. Bailey, Grammar of the Shina (Ṣiṇā) Language (R. L. T.). — 666—668 S. K. Chatterji, The Development and Origin of the Bengali Language (R. L. Turner). — 668 'Abdu 'r-Raḥmān, The Mirror of Poetry (D. C. Phillott). — 668—679 L. D. Barnett, Indica (1—18). — 679—681 *N. M. Penzer, The Ocean of Story (J. Charpentier). — 682—687 *A. S. Altekar, A History of Village Communities in Western India (P. R. Cadell). — 688—689 *B. Bonnerjea, L'Ethnologie du Bengale (C. E. A. W. O.). — 689—692 *H. Raychaudhuri, Political History of Ancient India . . . (C. E. A. W. O.). — 692—693 *K. F. Johansson, Etymologisches und Wortgeschichtliches (J. Charpentier). — 693—694 *T. Canaan, Muhammadan Saints and Sanctuaries in Palestine (R. P. Dewhurst). — 694—695 *C. E. Pavry, Iranian Studies (R. P. Dewhurst). — 695—697 *E. G. Browne, A Year among the Persians (R. P. Dewhurst). — 697—698 *J. P. Margoliouth, Supplement to the Thesaurus Syriacus of R. Payne Smith (M. Gaster). — 698—699 *G. Scholem, Sefer Ha-Tamar (M. Gaster). — 699—700 *J. D. Eisenstein, Ozar Massaōth (H. Hirschfeld). — 700—702 M. D.

Palacios, Abenḥázam da Córdoba y su Historia Critica de las Ideas Religiosas (D. S. M.). — 703—704 *B. Paret, Früharabische Liebesgeschichten (D. S. M.). — 704—705 *H. M. Wiener, The Altars of the Old Testament (H. Hirschfeld). — 705—706 *Gabriel Rousseau, Le Mausolée des Princes Sa'diens à Marrakech (A. S. Fulton). — 706—708 *D. D. Luckenbill, Ancient Records of Assyria and Babylonia. I, II. (S. Langdon). — 709—710 *I. Freimann and Ws. Miller, Ossetisch-Russisch-Deutsches Wörterbuch (O. W.). — 711—718 Sir George Grierson and the Linguistic Survey of India. — 751—760 Emile Ch. H. Senart † (F. W. Thomas). — 760—761 W. H. T. Gairdner † (T. G. Bailey). E. P. B.

Journal des Savants 1928:

2 57—71 L. Finot, L'École française d'Extrême-Orient (über: Études asiatiques publiées à l'occasion du vingt-cinquième anniversaire de l'École française de l'Extrême-Orient . . .). — 84—85 *R. Dussaud, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale (V. Chapot). — 88—89 *L. Binyon, Les Peintures chinoises dans les collections d'Angleterre (Ars Asiatica, Tome IX) (M. Granet).

3 130—132 *F. Jackson and K. Lake, The Beginnings of Christianity. Part I. The Acts of the Apostles. Vol. III. The Text of Acts by J. H. Ropes (P. Batiffol). — 132—134 *F. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter (L. Bréhier). — 135—137 *T. Andreae, Der Ursprung des Islams und das Christentum (Gaudefroy-Demombynes).

4 145—157 J.-B. Chabot, Jérusalem (über: H. Vincent et M. Abel, Jérusalem. T. II. Jérusalem nouvelle). — 177 *J. H. Breasted, Histoire de l'Égypte depuis les temps les plus reculés jusqu'à la Conquête persane (Ch. Boreux).

5 193—204 C. Jullian, L'Afrique libre sous ses rois indigènes (über: St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. V. Les royaumes indigènes. 1. Organisation sociale; VI, 2. Vie matérielle, intellectuelle et morale). — 217—222 E. Drioton, La chronologie égyptienne (über: R. Weill, Bases, méthodes et résulats de la chronique Égyptienne). — 223 L. Bréhier, Les fresques byzantines au monastère de Néréz. — 231—233 *O. M. Dalton, The byzantine astrolabe of Brescia (G. Ferrand). — 232—233 *L. Finot, H. Parmentier et V. Goloubev, Le Temple d'Içvarapura (Bantāy Srēi Cambodge) (M. Granet). — 233—234 *E. Senart, Les castes dans l'Inde (J. Bacot). — 234 A. Guérinot, La Religion Djaïna. Histoire, Doctrine, Culte, Coutumes, Institutions (J. Bacot).

6 209—220 St. Gsell, L'architecture musulmane en Occident (über: G. Marçais, Manuel d'art musulman. L'architecture. Tunisie, Algérie, Maroc, Espagne, Sicile). — 242 *Egypt Exploration Society. The Oxyrhynchus Papyri. Part XVII (A. Puech). — 248—249 *F. M. Abel, Grammaire du Grec biblique, suivie d'un choix de Papyrus (J. B. Chabot). — 251—253 *J. Ebersolt, La Miniature byzantine (L. Bréhier). — 253 *G. Migeon, Au Japon. Promenades aux sanctuaires de l'art (H. D.). E. P. B.

Journal of the Siam Society 21 1927/8:

2 83—85 J. Burnay a. G. Coedès, Note sur notre transcription des parlers tai. — 87—102 dies., The Origins of the Sukhodaya script. — 103—117 dies., Note sur les tons et les initiales du vieux siamois à l'époque de Sukhodaya. — 119—126 dies., kh² et kh⁴ et leur origine. — 127—177 English correspondence of King Mongkut (Forts.). — 179—185 *W. A. R. Wood, History of Siam (G. Coedès). — 185—188 *E. Seidenfaden, Guide to Bangkok (ders.).

3 (1928) 195—209 G. Coedès, The excavations at P'ong Tük and their importance for the ancient history of Siam (20 Tf.). — 211—218 F. O. Schrader, Problems of the Siamese alphabet. — 219—221 *R. Le May, An Asian Arcady (G. Coedès).

W. P.

Journal of the Society of Oriental Research 1927: 195—209 H. M. Wiener, Isaiah and the siege of Jerusalem. („Renewed study of the accounts of Sennacherib's campaign has increased my belief that . . . the most reliable of our witnesses . . . is Isaiah. The narrative of the book of Kings . . . suffers from later editing . . . and from the excision of matters which were thought to be extraneous to its purpose: that of the Taylor prism from the desire to conceal the Assyrian king's perfidy and failure." Darstellung der Ereignisse auf dieser Grundlage.) G. B.

The Journal of Theological Studies XXIX 1928:

115 225—235 F. C. Burkitt, The Mandaeans. — 235—237 ders., Note on Ginza Rabba 174. — 252—255 W. E. Barnes, The Masoretic Reading of Isaiah 43, 14. — 255—268 I. M. Slotki, The Stichometry and Text of the Great Hallel. — 324—325 *K. Marti and G. Beer, Die Mischna, IV. Seder Neziqin: Aboth (Väter). — 327—328 *L' Anti-Coran, par un Turc converti (J. M. Aarifi). — 328—329 *C. Gutberlet, Das zweite Buch der Machabäer. E. P. B.

Islam XVI 1927:

3/4 169—228 Th. Menzel, Der 1. turkologische Kongreß in Baku 26. 2. bis 6. 3. 1926 (Schluß). (7. Die Alphabetfrage: Übersicht über die für die Türksprachen bisher verwendeten oder neuerdings vorgeschlagenen Alphabete; Geschichte der Alphabetfrage mit besonderer Rücksicht auf Azerbeidschan; die Referate; Beschluß zugunsten einer Lateinschrift, die durch eine Kommission ausgearbeitet werden soll; türkische Gutachten des Verf., der sich der Stimme enthalten hatte. 8. Literatursprache, mit historischem Referat von Köprülüzade Mehmed Fuad. 9. Methodik des Unterrichts in der Muttersprache. 10. Oldenburg über Methoden der Landeskunde-Tätigkeit unter den Türkvölkern. 11. Köprülüzade über Stand und Perspektiven der türkischen Literaturgeschichte, Menzel über Entwicklung der Literaturgeschichte der kleinasiatischen Türken; Beschluß, der umfangreiche Katalogisierungs-, Herausgabe- usw. Arbeiten fordert. 12. Die letzten kulturellen Errungenschaften der Türkvölker. — Abschließende Resolution der Organisationskommission; Rückblick und Gesamtwürdigung. Sonstige Darbietungen des Kongresses: Ausstellungen, kazakische Lieder, azerbeidschanische Theatervorstellungen usw.) — 229—48 A. Baumstark, Jüdischer und christlicher Gebetstypus im Koran. (Die nur 9 auf einen engen Kreis von Suren beschränkten Beispiele des hauptsächlich jüdischen Beracha-Typs treten zurück neben den über 50 Beispielen des ausgeprägt christlichen doxologischen Typs — *subḥāna* mit Gen., *al-ḥamdu* mit *li-* —, der auch in seinen Einzelformen fast durchweg frühchristliche Vorbilder hat; die *fātiḥa* zeigt das Schema der δοξολογία des griechischen Tagegebets. „Von der Frühzeit bis zur Spätzeit . . . hat Muhammed . . . in der formalen Prägung seiner Gebetsrede unter christlichem Einflusse gestanden. Nur vorübergehend, etwa von der Mitte bis gegen Ende der mekkanischen Zeit, hat daneben ein jüdischer sich geltend gemacht"; die christlichen Vorbilder sind ihm, wahrscheinlich schon in arabischer Sprache, durch die Nestorianer des Lachmidenreichs vermittelt worden.) — 249—63 J. Horovitz, Bemerkungen zur Geschichte und Terminologie des islamischen Kultus. (1. Die fünf Ge-

bete, 2. *aḏān* und Minaret, 3. *ḫaṭīb*, *ḫuṭba* und *minbar*, 4. *miḥrāb*; große Fülle von Nachweisen zur Erklärung der einschlägigen Koranstellen und zur frühsten Geschichte der Institutionen und ihrer Namen, hauptsächlich aus den alten Dichtern.) — 264—6 J. Ruska, Gābir ibn Ḥaijān und seine Beziehungen zum Imam Ga'far aṣ-Ṣādiq. („Ein Zweifel an dem engen ... Verkehr der beiden Männer ... kann nicht mehr aufrecht erhalten werden. Es ist nur noch die Frage, wie weit und in welchen Dingen ein Einfluß des einen auf den andern stattfand."). — 266—7 A. E. Schmidt, Zu Islam 15, 106—7. — 267—71 *I. Goldziher, Vorlesungen über den Islam² v. F. Babinger 1925 (M. Pleßner). *J. Hell, The Arab civilisation, transl. by S. Khuda Bukhsh 1926 (J. Schacht). *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns² III, 1 v. G. Bergsträßer 1926 (R. Hartmann). *A. Sanhoury, Le califat 1926 (Ders.). *Gaudefroy-Demombynes, Le pélerinage à la Mecque 1923 (J. Horovitz). *Ibr. Rif'at Pascha, *Mir'āt al-ḥaramain* 1925 (J. Schacht). — 280—3 *Al-Ḥaijāṭ, *Kitāb al-Intiṣār*, publ. p. H. S. Nyberg 1925 (R. Strothmann). *A. S. Tritton, The rise of the Imams of Sanaa 1925 (Ders.). *R. Bell, The origin of Islam in its Christian environment 1926 (Ders.). *The Book of the Himyarites ed. by A. Moberg 1924 (Ders.). *Á. G. Palencia, Historia de la España musulmana 1925 (W. Mulertt). *A. Luschin v. Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte² 1926, und *F. Friedensburg, Münzgeschichte und Geldgeschichte der Einzelstaaten 1926 (W. Björkman). *P. Sbath, 1500 manuscrits en arabe et en syrien 1926 (R. Strothmann). *E. A. Elias, Pocket dictionary Arabic-English 1924, und *E. Harder, Arabisch-deutsches Taschenwörterbuch 1925 (A. Schaade). *Die Erzählungen aus den 1001 Nächten übertr. v. E. Littmann IV 1926 (J. Horovitz). *G. F. Pijper, Het boek der duizend vragen 1924 (Ders.). 298—303 *K. Miller, Mappae Arabicae I, 1 1926 (R. Hartmann, mit genauer Besprechung der Mittelmeerkarte der Pariser Hs. 2214, die für Kleinasien die Verhältnisse der ältesten osmanischen Zeit darstellt). *F. Taeschner, Das anatolische Wegenetz II 1926 (Ders.). *J. Serres, La politique turque en Afrique du Nord sous la Monarchie de juillet 1925 (W. Björkman). *A. D. Mordtmann d. Ä., Anatolien, hrsg. v. F. Babinger 1926 (Ders.). *L. Schraudenbach, Muharebe, der erlebte Roman eines deutschen Führers im osmanischen Heere 1916/7, 1926 (K. Süßheim). *T. L. Vâsvâni, Indische Schriften, eingel. v. E. Schwiedland I, II 1926 (J. Horovitz). *I. Heinemann, Die Lehre von der Zweckbestimmung des Menschen im griechisch-römischen Altertum und im jüdischen Mittelalter (Ders.). G. B.

Islamic Culture (Hyderabad) 1 und 2:

J. Horovitz, The earliest biographies of the prophet and their authors (aus dem deutschen Ms. ins Englische übersetzt von M. Pickthall) I und II (25 und 29 S.) (monographische Behandlung der einzelnen frühen Autoritäten für die *maġāzī*: kritische Sammlung der biographischen Daten und eingehende Erörterung der Überlieferertätigkeit. Besonderer Nachdruck wird auf den Nachweis gelegt, daß „written records were no longer a rarity in the generation of the Tâbi'ûn", und daß „in the circles which were devoted to Fiqh and Hadîth, poetry also was in no way neglected". Behandelt werden zunächst von den *ṣaḥāba* und *tābi'īn*: Abān ibn 'Uṯmān, 'Urwa ibn az-Zubair, Šuraḥbīl ibn Sa'd, Wahb ibn Munabbih; von den *atbā' at-tābi'īn*: 'Abdallāh ibn abī Bakr ibn Muḥammad, 'Āṣim ibn 'Umar ibn Qatāda, Muḥammad ibn Muslim az-Zuhrī.) (Forts. f.) G. B.

Italia Dialettale 3 1927:

C. Battisti e G. Furlani, Sull'etimologia di ar. *quṭn* „cotone" (13 S.) (Verteilung und Herkunft der europäischen Entlehnungen aus *quṭn*; Erörterung der Frage, ob es von κυδώνιον abgeleitet werden kann, was für nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich erklärt wird). G. B.

[Jülicher-Festschrift] Festgabe für A. Jülicher 1927:

W. Sattler, Die Anawim im Zeitalter Jesu Christi (15 S.). („Die Klammer zwischen dem Alten und Neuen Testament bilden die Anawim im Zeitalter Jesu Christi", der Rest des Amos und Jesaja, die Mühseligen und Beladenen, aus deren Kreis Jesus stammt, an die er sich wendet und deren Ideal er als Messias verwirklicht.) G. B.

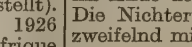
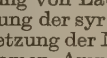
Izvestija Obščestva Archeologii, Istorii i Etnografii pri Kazanskom G. Universitete 33 1927:

45—52 R. Vasmer, Über zwei seltene Goldmünzen der Sultane von Delhi (russ.) (Quṭbaddīn Mubārakšāh [716—720 d. H.] und Muḥammad ibn Tuġlaq von 729 d. H. zum Andenken an seinen Vater; Liste der Funde indischer Goldmünzen in Rußland). G. B.

Kant-Studien 33 1928:

99—108 G. Kuwaki, Die philosophischen Tendenzen in Japan. — 241—246 H. v. Glasenapp, Neue Werke über die Religion u. Philosophie des Ostens. W. P.

Kemi I 1928:

1 1—18 P. Montet, Notes de Lexicographie égyptienne à propos du Wörterbuch der ägyptischen Sprache, publié per MM. Erman et Grapow. — 19—28 P. Montet, Notes et Documents pour servir à l'Histoire des Relations entre l'ancienne Egypte et la Syrie (I Pays et Princes redoutés des Égyptiens sous la XIIIe Dynastie [zu Sethe, Ächtung feindl. Fürsten und Dussauds Aufsatz dazu Syria VIII 216. Vf. datiert aus orthographischen Gründen die Texte aus der 11. ins Ende der 12. oder den Beginn der 13. Dyn. um. Die Nichterwähnung des Fürsten von Byblos wird zweifelnd mit seiner ägypt. Herkunft erklärt, die benachbarte Stadt  mit Ullaza identifiziert, das zum Gebiet von Byblos gehörte. Für dmj. tjw lehnt er Sethes einen Gedanken an Damiette ab und stützt den andren: Nisbe von dmj. Zusammenstellung von Lautentsprechungen bei der ägypt. Übertragung der syr. Orts- u. Personennamen. Die Zusammensetzung der Namen von 4 syr. Fürsten mit dem Götternamen Ammu führt zur Vermutung, daß der Fürst in der Sinuheerzählung auch solch einen Namen עמאנש getragen hat. Die libyschen Häuptlinge sind vor den syrischen durch den Titel  ausgezeichnet, der sonst nur den Fürsten von Byblos beigelegt ist). — 29—31 E. Dévaud, Remarques philologiques (I Le sens de *nḫt-ḫr* [frech] II Le sens de *ỉrt nswỉ* [être fourbe] III L'expression pour „minuit" en égyptien: *psš n grḥ* ou *wḫ3.t*? IV A propos d'une réstitution des textes des Pyramides [Pyr. 1304a, neuer Ergänzungsvorschlag]). — 32—40 *A. H. Gardiner, Egyptian Grammar (P. Bucher). Wr.

Kőrösi Csoma-Archiv. Zeitschrift für türkische Philologie und verwandte Gebiete 2 1926:

1/2 1—20 L. Ligeti, A Krisztus születése előtti húnok (Die Hunnen vor Christi Geburt; Bericht über J. J. M. De Groot, Die Hunnen der vorchristlichen Zeit; mit einer Karte). — 21—38 K. M. Fuad, Anatolische Dichter in der Seldschukenzeit II. Aḥmed Faqīh

(Verfasser eines Čarχ-nāme, „auf jeden Fall vor 650 h. gestorben"; daher „können wir dieses Werk ... als das älteste anatolisch-türkische Erzeugnis betrachten, das uns bis zum heutigen Tage überkommen ist"; Nachrichten über den Verfasser, türkischer Text des Werkes mit Anmerkungen). — 38—41 T. Kowalski, Die ältesten Erwähnungen der Türken in der arabischen Literatur (an-Nābiġa, al-Aʿšā, je ein Vers bei ibn Hišām und im Lisān al-ʿArab). — 42—64 B. Munkácsi, Die heidnischen Namen der Wochentage bei den alten Völkern des Wolga-Uralgebietes (zugrundeliegend altchristliche, z. T. auf die rabbinische Schriftauslegung zurückgehende Lehren von der Weltschöpfung sowie islamische Einflüsse; entstanden in der früheren Heimat der Wolga-Völker in den nördlichen Gegenden des Kaukasus in der Zeit vom 3. bis 8. Jahrh.). — 65—83 N. Poppe, Die tschuwassische Sprache in ihrem Verhältnis zu den Türksprachen (1. Altaische Ursprache [die türkisch-mongolische Ursprache], 2. Teilung derselben a) in das Urmongolische und b) in die türkisch-tschuwassische Ursprache, 3. Zerteilung letzterer, einer r- und l-Sprache, in das Urtschuwassische und in das Urtürkische, dadurch daß in einem Teil der ursprachlichen Mundarten die Laute *ř und *L zu z und s wurden). — 83—116 J. Moravcsik, Attilas Tod in Geschichte und Sage (Geschichtliche Wahrheit: Tod infolge Blutsturzes in der Hochzeitsnacht; verschiedene sagenhafte Erzählungen). — 116—124 L. Gaál, Der siebenundvierzigste Yasna des Awesta (ein Versuch zur Herstellung der älteren, d. h. der arsacidischen und ursprünglichen Textformen, zugleich Exemplifizierung des Aufsatzes über die Frage des awestischen und uriranischen o [Bd. 1, 389ff.]). — 124—134 H. Namik, Über das Kitāb-i Dede Qorqud (vorislamische Entstehung, islamische Überarbeitung; Sammlung von Sagen, die dem in Ostanatolien sitzenden Stamme der Bajundur angehören; Skizzierung des Inhalts). — 134—143 J. Németh, Die köktürkischen Grabinschriften aus dem Tale des Talas in Turkestan (Faksimile, Transkription, Übersetzung und Anmerkungen zu 5 Inschriften). — 143—162 Th. Menzel, Die Ergebnisse des 1. Turkologen-Kongresses in Baku. — 162—197 Ismertetések (Besprechungen): F. Kraelitz, Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (L. Fekete). — T. J. Arne, Painted Stone Age Pottery from the Province of Honan, China (Z. v. Takács). — E. Sieg und W. Siegling, Tocharische Sprachreste (L. Gaál). — F. Zajti, Zarathustra Zend-Avesztája (ders.). — J. Schmidt, Pancatantra (ders.). — J. Markwart, Ein arabischer Bericht über die arktischen (uralischen) Länder aus dem 10. Jahrhundert (Gr. St. Zichy). — K. Donner, Zu den ältesten Berührungen zwischen Samojeden und Türken (L. Ligeti). — J. Pastinszky, Gyakorlati magyar-török szótár. Madsar ve türk lugat kitabi (Gy. [= J.] Németh). — P. P. Ḫoroših, Jakuty (T. Kowalski). — Zu J. G. Andersson, The Cave-Deposit at Sha Kuo T'un in Fengtien (Z. v. Takács). — 197—198 Kisebb Közlemények (Kleinere Mitteilungen): T. Kowalski, Zur Erklärung des Namens Kirgis. — J. Török, Zur Erklärung des Denkmals am Ongin. — Gy. [= J.] Németh, Koldus. — H. Zübeir, Türkisch kalkan „Schild".

3 199—236 J. Moravcsik, Ungarische Bibliographie der Turkologie und der orientalisch-ungarischen Beziehungen 1914—1925. — 237—238 Kisebb Közlemények (Kleinere Mitteilungen): J. Melich, Etël. — J. Török, A koldus és dió szóhoz (Zu den Wörtern kolsus und dió). J. Schacht.

Language IV 1928:

1 1—6 E. H. Sturtevant, Initial *sp* and *st* in Hittite (idg. anltd. *sp-*, *st-* erscheinen im Hitt. als (*i*)*šp-*, (*i*)*št-*). — 7—17 W. Petersen, Suffixes, Determinatives and Words (Ablehnung der Hirtschen Theorie der Determinativa (Idg. Gr. III, S. 81ff.), Einschränkung der Hirtschen Anschauung von der Entstehung zahlreicher Suffixe aus den Schlußgliedern ursprünglicher Composita). — *Grace Andrus De Laguna, Speech; its Function and Development. New Haven, 1927 (A. P. Weiss). — *A. Meillet, La Méthode Comparative en Linguistique Historique. Oslo, 1925 (E. C. Hills). H. Jensen.

Literis V 1928:

1 1—19 *M. P. Nilson, The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion (Ch. Picard). E. P. B.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LVIII 1928:

1—16 *W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde 1926 (V. Christian). — 234—5 W. Schmidt, Zur Genitivstellung als Ausdruck der geistigen Einstellung (wendet sich gegen Christian's Kritik an der Lehre, daß das Personalelement einen Genetiv zum Vorgangsausdruck bilde, und an der Aufstellung vom Zusammenfallen älteren Mutterrechts mit Genetivnachstellung, sowie gegen Christian's Hereinziehung der Kretschmer'schen Typen zyklothym und schizothym). — 235—6 V. Christian, Erwiderung (erhält seine Auffassungen aufrecht). G. B.

Mitteilungen der Deutsch-Türkischen Vereinigung VIII 1927:

7 121—123 P. Mohr, Konstantinopels Weltstellung und Zukunftsbedeutung I. — 134—136 F. Babinger, Auf türkischen Spuren in Griechenland I.

8/9 141—142 P. Mohr, Konstantinopels Weltstellung und Zukunftsbedeutung II. — 157—159 F. Babinger, Auf türkischen Spuren in Griechenland II.

10 165—167 P. Mohr, Konstantinopels Weltstellung und Zukunftsbedeutung III. — 178—179 F. Babinger, Auf türkischen Spuren in Griechenland III. — 179—180 B. Szana, Die Stadt der Brände (Zum 200. Jubiläum der Konstantinopler Feuerwehr, 1727—1927).

11/12 185—196 Mustafa Kemal Pascha über den Freiheitskampf der Türkei (Auszug aus der großen Rede auf der Tagung der Volkspartei am 20.—25. Oktober 1927).

Ein Rückblick auf das zweite Jahr der Mitteilungen, über das an dieser Stelle berichtet worden ist, läßt einen bedeutenden Fortschritt des Nachrichtendienstes erkennen, sowohl hinsichtlich der Reichhaltigkeit des gebotenen Materials wie seiner Einordnung in größere Zusammenhänge, die den an sich naturgemäß oft belanglosen Einzelheiten erst Wichtigkeit verleihen. Auch die Weiterentwicklung des kulturellen Teiles ist zu begrüßen, desgleichen, daß man die für ein weiteres Publikum gerade hier nötige interpretierende und doch der strengsten Objektivität nicht Eintrag tuende Stimme der Redaktion jetzt öfters vernimmt, wenn auch bisweilen nur in Ausrufungs- und Fragezeichen. Die Aufsätze stehen nach wie vor auf der Höhe.

IX 1928:

1 16—17 Die Deutsche Schule im dritten Nachkriegsjahr 1926/27.

2 25—27 Th. Däubler, Konstantinopel.

4/5 61—62 Palästinas Wirtschaft im Jahre 1927.

6 85—87 K. Klinghardt, Der türkische Zivilisationsdrang. Joseph Schacht.

Mitteilungen für Münzsammler (Frankfurt a. M.) 5 1928:
55 (Juli) 193—197 Richard Schlösser, Das Münzwesen Chinas (Tf. 2—3). W. P.

Museum XXXV 1928:
8 196 *M. Boyer, E. J. Rapson, E. Senart, Kharoṣṭhī Inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Turkestan II. (J. Ph. Vogel). — 196—198 *G. S. Colin, ʿAbd el-Ḥaqq el-Bâdisî, El-Maqṣad (S. Snouck Hurgronje). — 205—206 *U. Kahrstedt, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit (J. H. Thies). — 207—208 *G. Schlumberger, Byzance et Croisades (D. C. Hesseling). — 216—218 H. Frankfort, Studies in Early Pottery of the Near East II. (C. W. Lunsigh Scheurleer). — 217—218 *A. Williams, Oriental Affinities of the Legend of the Hairy Anchorite (G. A. v. d. Bergh v. Eysinga).
9 229—230 *W. Schubring, Worte Mahāvīras (J. M. v. Gelder). — 242 *E. v. Dobschütz, Vom Auslegen des Neuen Testaments (D. Plooij).
10 249—251 *Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft. II, 4. 2. Hälfte: Iranisch von H. Reichelt, und Armenisch von H. Zeller (V. F. Büchner). — 251—252 *H. Hirt, Indogermanische Grammatik III (C. C. Uhlenbeck). — 261—263 *F. Bilabel und A. Grohmann, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens (H. P. Blok). E. P. B.

Nachrichten der deutschen anthropologischen Gesellschaft III 1928:
4 *Schulze-Jena, Makedonien (O. Jessen). — *Roy Chapman Andrews, Auf der Fährte des Urmenschen (Hülle). O. K.-P.

Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philolog.-hist. Klasse 1927:
3 196—207 H. Kees, Zum Ursprung der [ägypt.] sog. Horusdiener. E. P. B.
1928:
O. Neugebauer, Zur Geschichte des Pythagoräischen Lehrsatzes (zum babylon. Text OLZ 19, 257 mit der Berechnung der Diagonale eines Rechtecks. Die Berechnungsweise, auf eine Formel gebracht, stellt sich als Korrolar zum Pyth. Lehrs. dar). Wr.

Neue Allgemeine Missionszeitschrift 5 1927:
5 148—158 Die Auseinandersetzung zwischen Evangelium und Islam auf dem Boden des animistischen Heidentums. E. P. B.

Neue Züricher Zeitung vom 31. 1. 1926:
J. J. Heß, Zur Geschichte des Skis (sprachliche Argumente dafür, daß die Schneeschuhe in Sibirien erfunden sind, von wo sie vor mehr als 2000 Jahren durch finnische Völker nach Europa gebracht wurden). G. B.

Oriente Moderno VII 1927:
9 (Settembre) Sez. culturale: 446—461 C. A. Nallino, Delle assicurazioni in Diritto musulmano hanafita (N. zeigt, daß bereits der 1836 verstorbene Ibn ʿĀbidīn unter gewissen Umständen die Seetransportversicherung für erlaubt erklärte und daß der noch jetzt lebende Muḥammed b. Bachīt unter ähnlichen Voraussetzungen zu demselben Ergebnis für Lebensversicherungen u. a. kommt). — 464 *M. Pernot, L'inquiétude de l'Orient. Sur la route de l'Inde, Paris 1927 (E. Rossi). — 464 *Ders., L'inquiétude de l'Orient. En Asie Musulmane, Paris 1927 (E. Rossi).
10 (Ottobre). Sez. politico-storica: 465—472 L. Luzzatto, Il XV Congresso Sionista di Basilea. — 474—479 Il „Trattato di Gedda" 20 maggio 1927 fra la Gran Bretagna e il Negd (ital. Übersetzung). — Sez. culturale: 517—525 *Avicennae Metaphysices compendium ex arabo latinum reddidit et adnotationibus adornavit Nematallah Carame, Roma 1926 (C. A. Nallino). — 525 *F. Babinger u. a., Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit, Berlin 1927 (E. Rossi). — 525 *Hubert-Jacques, L'aventure riffaine et ses dessous politiques, Paris 1927 (A. Giannini). — 526 *M. Romano, Problèmes politiques de l'Organisation Sioniste; nos rapports avec les Arabes et l'Angleterre, Paris 1927 (D. Lattes). — 527 *P. Silva, Il Mediterraneo dall' unità di Roma all' unità d'Italia, Milano 1927 (A. Giannini). — 527 *R. Hartmann, Die Welt des Islam einst und heute, Leipzig 1927 (C. A. Nallino).
11 (Novembre). Sez. politico-storica: 529—558 E. Rossi, Il discorso di Muṣṭafà Kemāl sulle vicende della Turchia dal 1919—1927. — Sez. culturale: 579 *L. Caetani, Annali dell' Islam IX, X, Roma 1926 (C. A. Nallino). — 580 *J. Goulven, Les Mellahs de Rabat Salé, Paris 1927 (C. A. Nallino). — 580 *R. Brunel, Essai sur la Confrérie religieuse des ʿAissâoûa au Maroc, Paris 1926 (C. A. Nallino). — 581 *Legey, Essai de folklore marocain, Paris 1926 (C. A. Nallino). — 581 *Mehemmed-Ali-Aini, La quintessence de la philosophie de Ibn-i-Arabi, trad. par Ahmed Réchid, Paris 1926 (C. A. Nallino). — 583 *P. Beidar, Grammaire kurde, Paris 1926 (C. A. Nallino). — 584 *B. Bonnerjea, L'ethnographie du Bengale, Paris 1927 (C. A. Nallino). — 585 *al-Qor'ān [Reproduktion der Hs. des Hāfiz ʿOthmān], Leipzig 1926 (C. A. Nallino). — 586 *J. Schacht, Das kitāb aḏkār al-ḥuqūq warruhūn ... des ... aṭ-Ṭaḥāwī, Heidelberg 1927 (C. A. Nallino). — 587 *F. Babinger, Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke, Leipzig 1927 (E. Rossi).
12 (Dicembre). Ausschließlich Riassunto della situazione und Notizie varie.

VIII 1928:
1 (Gennaio). Sez. politico-storica: 3—5 Il trattato 14 dicembre 1927 d'alleanza ed amicizia fra l'Inghilterra e l' ʿIrāq (ital. Übers.). — Sez. culturale: 43 *R. Strothmann, Die Zwölfer-Schīʿa, Leipzig 1926 (C. A. Nallino). — 45 *A. von Le Coq, Von Land und Leuten in Ostturkistan, Leipzig 1928 (C. A. Nallino).

Gleichzeitig erschien der Index zu Bd. V 1925.
2 (Febbraio). Sez. culturale: 82 *M. von Oppenheim, Der Djerīd und das Djerīd-Spiel, Leipzig 1927 (C. A. Nallino). — 82 *M. Guidi, La lotta tra l'Islām e il Manicheismo, Roma 1927 (G. Levi Della Vida). — 87 *S. Solero, L'Islamismo, Milano 1928 (G. Levi Della Vida).
3 (Marzo). Sez. politico-storica: 98—101 Il trattato russo-persiano di garanzia e di neutralità del 1° ottobre 1927. — Sez. culturale: 137 *G. Korganoff, La participation des Arméniens à la guerre mondiale sur le front du Caucase, Paris 1927 (A. G[iannini]). — 137 *A. Anzani, Numismatica Axumita, Milano (C. Conti Rossini). — 141 *E. Rossi, Assedio e conquista di Rodi nel 1522, Roma 1927 (L. Bonelli). — 144 *R. Hartmann, Im neuen Anatolien, Leipzig 1928 (E. Rossi).
4 (Aprile). Sez. politico-storica: 147—149 Lettera Apostolica del 6 gennaio 1928 per l'unione dell' Ordine del Santo Sepolcro e dell' Opera per la preservazione della fede in Palestina, sotto la direzione del Patriarca Latino di Gerusalemme (lat. Text). — 149—151 Lettera del Patriarca Latino di Gerusalemme a proposito dell' unione ... (ital.). — 151—154 L'Accordo del 20 febbraio 1928 tra la Gran Bretagna e la Transgiordania. — 154—156 Il trattato di amicizia e garanzia del 28 novembre 1927 tra la Persia e l'Afghānistān.
5 (Maggio). Sez. culturale: 221 *B. Pace, Dalla Pianura di Adalia alla valle del Meandro, Milano 1927 (E. Rossi).

6 (Giugno). Sez. politico-storica: 227—229 Trattato italo-turco, 30 maggio 1928, di neutralità, di conciliazione e di regolamento giudiziario. — 229—230 Accordo provvisorio del 10 maggio 1928 tra la Francia e la Persia (französ.). — 230—232 Accordo provvisorio del 15 maggio 1928 tra il Belgio e la Persia (französ.). — 232—233 Nota inviata il 14 maggio 1928 dal Governo Persiano al Ministro degli Stati Uniti d'America in occasione dell' abolizione delle Capitolazioni (französ.). — 233—234 Nota inviata il 15 maggio 1928 del Governo Persiano al Ministro di Germania in occasione dell' abolizione delle Capitolazioni (französ.). — Sez. culturale: 268—277 U. Monneret de Villard, La missione archeologica italiana in Egitto 1921—1928. — 278 *Bibliothèque Nationale. Catalogue des Manuscrits arabes des Nouvelles Acquisitions par E. Blochet, Paris 1925 (J. Guidi). — 278 *H.-A. von Burski, Kemāl Re'īs, Bonn 1928 (E. Rossi). — 279 *L. C. Férand, Annales Tripolitaines publiées ... par A. Bernard, Tunis-Paris 1927 (E. Rossi).

R. Hartmann.

Prähistorische Zeitschrift XVIII 1927:

1 91 Baumgärtel u. Brotzen, Steinzeitliches Material aus den südlichen Mittelmeerländern im Museum für Völkerkunde, Berlin. — 301 O. G. von Wesendonk, Fenstergefäße im Kaukasus. — *Jones, The Stone-Age in Rhodesia (W. A. Jenny). — *Roy Chapman Andrews, Auf der Fährte des Urmenschen (Hilzheimer). O. K.-P.

The Quarterly Journal of the Andhra Historical Research Society 2 1927/28:

2 (Oct. 1927) 73—80 K. Gopalkrishnamma, The Nyaya conception of valid thinking. — 81—90 S. Bhimasankara Rao, Historical importance of the Puranas. — 91—92 B. Singh Deo, „The pathless countries of the Lādhas". — 93—94 D. B. Diskalkar, Asvi plates of the early Yadava Irammadeva, a feudatory of the Deccan Châlukya Vikramāditya VI. of Saka 1020. — 95—104 P. V. Jagadisa Ayyar, The significance of temple architecture. — 105—129 J. Ramayya Pantulu, Judicial procedure in ancient India. — 130—145 M. Ramakrishna Kavi, Literary gleanings. 1. Ruyyaka. 2. Kshirasvamin. 3. Jayamangala. 4. Vindhyavasin. 5. Bhikshu (= Dharmakīrti). 6. Vidyāraṇya as a writer on music. 7. „Avantisundari" in Svapnavāsavadatta. 8. Sānkhyanāyaka Mādhava. — 146—164 R. Subba Rao, Cheedivalasa plates of Devendravarma (3 Tf.). W. P.

Revue des Études Islamiques 1 1927:

Die durch das Aufhören der Revue du Monde Musulman entstandene Lücke in der orientalistischen Zeitschriftenliteratur wird durch die von L. Massignon herausgegebene Revue des Études Islamiques sofort in nicht nur gleichwertigem, sondern, wenn man so sagen darf, sogar noch größerem Maßstabe ausgefüllt. Eine Neuerung die sicher allseitig mit größtem Beifall begrüßt werden wird, bilden die Abstracta Islamica, eine Chronique bibliographique périodique, die „vise avant tout à donner aux lecteurs l'état exact des recherches entreprises et des découvertes effectuées, le degré d'avancement de nos connaissances dans le domaine de la culture islamique, autant dans le passé, puisque ses dernières réformes la reportent à ses origines, que dans le présent, qui nous intéresse avant tout". Die Abstracta beruhen sowohl auf den Zeitschriften und den Berichten der wissenschaftlichen Gesellschaften wie den zur Besprechung eingelaufenen selbständigen Werken; in jeder der 12 Rubriken faßt ein kurzer Text das Wichtigste zusammen; den einzelnen Schriften sind dann noch kurze charakterisierende Bemerkungen gewidmet. Die einzelnen Rubriken sind folgende: I. Culture islamique et autres cultures. — II. Histoire des idées scientifiques. — III. Linguistique. — IV. Ethnologie et Folklore. — V. Histoire littéraire et publication de textes anciens. — VI. Arts et métiers. — VII. Législation et administration. — VIII. Dogme, philosophie et mystique. — IX. Modernisme, apologétique et missiologie. — X. Colonisation européenne et politique contemporaine. — XI. Histoire des réligions naturelles et descriptions locales. — XII. Bibliographie et divers.

Abgesehen von den Abstracta, die nach Bedürfnis erscheinen, enthält jedes Heft Enquêtes, Mémoires und Chronique.

1 1—46 Abstracta Islamica (mit Besprechung von 123 neuen Werken, bis auf zwei von H. Massé herrührende sämtlich vom Herausgeber). — Enquêtes. 47—94 M. Morand, Le statut de la femme kabyle et la réforme des coutumes berbères (ausführlicher Bericht über die Verhandlungen einer vom Gouverneur général Steeg einberufenen Kommission mit dem Auftrag de rechercher les mesures législatives et réglementaires, juridiques et administratives qu'il conviendrait de prendre pour l'amélioration de la condition de la femme kabyle [auf dem Gebiete des Ehe- und Erbrechts] 1925—1926). — 95—118 A. Sékaly, L'Université d'El Azhar et ses transformations. — Mémoires. 119—136 J. Deny, Les „Souvenirs" du Gâzi Moustafa Kemâl Pacha, version française remaniée d'après l'original turc I. — Chronique. 137—141 M. Delafosse (†), Une lettre du cheikh sénégalais Moussa Kamara (mit einer Tafel).

2 Mémoires. 145—222 J. Deny, Les „Souvenirs" du Gâzi Moustafa Kemâl Pacha II. — Enquêtes. 223—247 R. Montagne, Organisation sociale et politique des tribus berbères indépendantes. I. — Les Ida-ou-Tanan (Haut Atlas occidental) (mit einer Karte). — 249—272 A. M. Kassim, Études sur les corporations musulmanes indo-persanes: I. Risaleï-Saqqaï. — II. Risaleï Sipahigari. — III. Zamji-Nāmé. — 273—293 L. M., Compléments à l'enquête de 1923—1924 sur les corporations marocaines (chants corporatifs, etc.). — Chronique. 295—301 L. M., La lettre du cadi de Mossoul à Layard. — 302—303 ders., Au sujet d'un répertoire chronologique d'épigraphie arabe projeté par MM. Etienne Combe et Gaston Wiet. — 304—305 ders., Remarques sur certains articles parus dans les dernières livraisons de l'Encyclopédie de l'Islam (Ḳalender, Ḳalenderī).

3 Enquêtes. 309—319 A. Vissière, Les musulmans chinois et la République. — 321—353 J. Castagné, La latinisation de l'alphabet turk dans les républiques turkotatares de l'U.R.S.S. — Mémoires. 355—426 P. Marty, Les chroniques de Oualata et de Néma (Soudan français) I. (mit einer Tafel; modern, für die letzten Jahrzehnte besonders ausführlich). — 427 bis 453 M. Choublier, Les Bektachis de la Roumélie (mit 2 Tafeln). — Chronique. 455—458 Y. Husain, Les Kâyasthâs au „scribes", caste hindoue iranisée, et la culture musulmane de l'Inde. — 459—463 J. Deny, Fac-similé d'un autographe de Moustafa Kemal Pacha (mit einer Tafel).

4 Enquêtes. 465—529 A. Sékaly, L'Université d'El Azhar et ses transformations (neue Folge) I. (Sammlung der gegenwärtig geltenden Gesetze und Verordnungen). — Mémoires. 531—575 P. Marty, Les chroniques de Oualata et de Néma (Soudan français) II. (mit einer Tafel). — Chronique. 577—615 A. M. Kassim, Extraits de presse persane). J. Schacht.

Revue historique 157 1928:

II Mars—Avril 225 M. Bloch, Les „Collibertes". Étude sur la Formation de la Classe servile (suite et fin). — 277 L. Bréhier, Charlemagne et Palestine (Be-

sprechung von Kleinclausz, Le Légende du Protectorat de Charlemagne sur la Terre sainte ap. Syria 1926 S. 211—13 und Joranson, The alleged Frankish Protectorate in Palestine ap. Amerc. Hist. Rev. 1927 S. 241—61). — 308 P. Cloché, Histoire grecque 1925—26. — *N. Jorga, Essai de Synthèse de l'Histoire de l'Humanité (Halphen). — *Schulten, Numantia, Ergebnisse der Ausgrabungen 1905—12 (Lantier). — *Rostovtzeff, Social and economic History of the Roman Empire (Bayet). — *A. Moret, La Mise à Mort du Dieu en Égypte (Lantier). — *Religion in Geschichte und Gegenwart (Guignebert).

O. K.-P.

Revue des Questions historiques 56 1928:

3 81 R. Gleizes, La France en Tunisie, Le Consul la Vacher. — 168 M. Besnier, Chronique d'Histoire ancienne grecque et romaine. O. K.-P.

Rheinisches Museum 77 1928:

2 113—126 H. Stier, Dardanellen oder Besikabai. E. P. B.

Rivista Indo-Greco-Italica 11 1927:

239—46 A. N. Modona, Revisioni di epigrafia greca (la priorità del gruppo „occidentale", d. h. der westgriechischen Alphabete, die aus einem noch zu bestimmenden Zentrum mit engen Beziehungen zu Phönizien stammen müssen; una quinta sibilante: 𐤔 = *šan* [*šin*] ?). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

191 Belvalkar, S. K., und R. D. Ranade: History of Indian Philosophy. Vol. II: The Creative Period.
192 Bossert, H. Th.: Farbige Dekorationen. Beispiele dekorativer Wandmalerei vom Altertum bis zur Mitte des 19. Jahrh.
193 Camerling, E.: Über Ahnenkult in Hinterindien und auf den großen Sunda-Inseln.
194 Casey, R. J.: Baghdad and Points East.
195 Crum, W. E.: A Coptic Dictionary compiled. Part I.
196 David-Neel, A.: Arjopa. Die erste Pilgerfahrt einer weißen Frau nach der verbotenen Stadt des Dalai Lama.
197 Eggers, W.: Das Dharmasūtra der Vaikhānasas übers. u. mit textkrit. u. erklär. Anmerk. versehen.
198 Enlart, C.: Les Monuments des Croisés dans le Royaume de Jérusalem. Architecture religieuse et civile. Texte. Vol. II.
199 Erforschung der indogermanischen Sprachen, IV, 1: Indisch. Von W. Wüst.
200 Farmer, H. G.: A History of Arabian Music to the XIIIth Century.
201 Furlani, G.: La Religione Babilonese e Assira. Vol. I: Le Divinità.
202 Geiger, A.: Urschrift und Übersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der inneren Entwicklung des Judentums. 2. Aufl.
203 Goldschmidt, R.: Die Nachkommen der alten Siedler auf den Bonininseln.
204 Goetz, H.: Epochen der indischen Kultur.
205 Graham, D.: Through the Moon-Door. The Experiences of an American Resident in Peking.
206 Hall, D. G. E.: Early English Intercourse with Burma (1587—1743).
207 Higger, M.: Aggadot Tannaim. A collection of all the Aggadic Material in the Tosefta.
208 [Jacobi:] Beiträge zur Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Indiens. Festgabe, Hermann Jacobi zum 75. Geburtstag dargebracht.
209 Kittel, R.: Die Psalmen übers. u. erklärt. 5. u. 6. Aufl.
210 Lachmann, R.: Musik des Orients.
211 Lange, H. O.: Ein liturgisches Lied an Min.
212 Levy, R.: A Baghdad Chronicle.
213 — Stories from the Bustán of Shaykh Sa'dí.
214 Meinhard, H.: Beiträge zur Kenntnis des Śivaismus nach den Purāṇas.
215 Meyer, J. J.: Gesetzbuch und Purāṇa. Ein Beitrag zur Frage von der Entstehungsart der altindischen Rechtsschriften und der Purāṇa.
216 Meyouhas, J.: Bible Tales in Arab Folk-Lore, transl. from the Hebrew by V. N. Levi.
217 Morse, H. B.: The Chronicles of the East India Company trading to China. 1635—1834. Vol. V: Supplementary, 1742—74.
218 Nieuwenkamp, W. O. J.: Inlandsche Kunst van Nederlandsch Oost-Indië. II: Beeldhouwkunst van Bali.
219 Obermayer, J.: Die Landschaft Babylonien im Zeitalter des Talmuds und des Gaonats. Geographie und Geschichte nach talmudischen, arabischen und anderen Quellen.
220 Parmelee, M.: Oriental and Occidental Culture, an Interpretation.
221 Pernitzsch, M. G., und H. Tittel: Chinesische Buchhaltung.
222 Radhakrishnan, S.: The Vedanta according to Śamkara and Rāmānuja.
223 Radloff, W.: Uigurische Sprachdenkmäler.
224 Ramming, M.: Über den Anteil der Russen an der Eröffnung Japans für den Verkehr mit den Westlichen Mächten.
225 — Die wirtschaftliche Lage der Samurai am Ende der Tokugawaperiode.
226 Sachs, C.: Geist und Werden der Musikinstrumente.
227 Schmidt, C.: Studien zu den Pseudo-Clementinen. Nebst einem Anhange: Die älteste römische Bischofsliste und die Pseudo-Clementinen.
228 [Simchōnī:] Ṣijjūnīm qōbeẓ lᵉzikhrōnō schāl J. N. Simchōnī.
229 Stephens, F. J.: Personal Names from Cuneiform Inscriptions of Cappadocia.
230 Tagore, R.: Letters to a friend.
231 T'ang Leang-Li: The Foundations of modern China.
232 Urquhart, W. S.: The Vedānta and modern Thought.
233 Weichert, L.: Mayibuye i Afrika! Kehre wieder, Afrika! Erlauschtes und Erschautes aus Südwest-, Süd- und Ostafrika.
234 Wellesz, E.: Byzantinische Musik.
235 Wilensky, M.: Sefer Ḥariqma. (Kitāb al-Lumaʿ) ab Jona ibn Ǧanāḥ, Lingua Arabica Conscriptus.
236 Wilhelm, R.: Chinesische Philosophie.
237 Wilson, R. S.: The indirect Effects of Christian Missions in India.
238 Young, A. M.: Japan under Taisho Tenno 1912 bis 1926.

Mit je einer Beilage d. Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster, u. d. Verlags W. de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.